



Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

2019

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

394

Umschlag:

Weiterbauen - ressourcenschonend, identitätsbewahrend, zukunftsorientiert

Treppenaufgang im 1951/52 für die Schweizerische Reederei errichteten Getreidesilo an der Westquaistrasse 38 (Architekten: Bräuning, Leu, Dürig, Ingenieure: A. Aegerter & Dr. O. Bosshardt). Die Denkmalpflege setzt sich auch bei den aktuellen Arealentwicklungen für ein ressourcenschonendes Weiterbauen ein. Im Rheinhafen Kleinhüningen geht es um die Weiternutzung industriekulturell bedeutender Silobauten (vgl. den Beitrag S. 6–9 und das Kapitel «Im Brennpunkt»).

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt
Jahresbericht 2019

Liebe Leserinnen und Leser



Mit dem vorliegenden Jahresbericht feiern wir ein kleines Jubiläum: Es ist der zehnte, den ich Ihnen präsentieren darf. Wir greifen deshalb im Schwerpunkt ein besonders aktuelles und für unsere Zukunft wichtiges Thema auf: den nachhaltigen Umgang mit unseren bestehenden Ressourcen und den Beitrag der Denkmalpflege dazu.

Wie immer man das Weiterbauen nennen möchte – «Upcycling», «Nachhaltiges Bauen» oder eben konventionell «Restaurierung» –, die Denkmalpflege setzt sich seit über 100 Jahren für einen bewussten und behutsamen Umgang mit bestehenden Bauten ein. Grossrat Roland Beglinger hielt bereits vor 40 Jahren in einer Debatte zum Basler Denkmalschutzgesetz im Grossen Rat fest: «Denkmalpflege ist zu einer umfassenden, echt ökologischen Aufgabe geworden.» Das ist bis heute so geblieben!

Ich wünsche Ihnen beim Betrachten und Lesen der folgenden Seiten eine spannende Lektüre, neue Entdeckungen und viel Freude an der Basler Baukultur – deren Erhalt und Pflege einen erheblichen Beitrag zum Schutz unserer Umwelt leistet.

A handwritten signature in blue ink, consisting of stylized, fluid letters that appear to read 'H. Wessels'.

*Dr. Hans-Peter Wessels, Regierungsrat
Vorsteher des Bau- und Verkehrs-
departements des Kantons Basel-Stadt*

Inhalt

6	Upcycling von historischer Baukultur
10	Im Brennpunkt
12	Wenn die Denkmalpflege in die Zukunft weist
17	Wir brauchen Euphorie-Brecher
22	Bauberatung
24	Alltagsgeschäfte mit Ausstrahlung
32	Bedeutendes Zeugnis des Kleinbasler Baubooms
34	Neues Bauen in guten Händen
38	Wenn man sich von der Patina verabschieden muss
42	Erhaltung mit Kompromissen
46	Anspruchsvolle Aussenrenovation
48	Alt-neues Denkmal an der Kleinbasler Uferpromenade
51	Reformarchitektur – Baukonstruktion im Umbruch
54	Bauforschung
56	Grossbrand im Schwarzen Bären
60	Ein verborgenes Juwel
63	Ein Fenster ins Mittelalter
66	Inventarisierung und Dokumentation
	Aus dem Inventar der schützenswerten Bauten
68	Wenig beachtete Kleinarchitekturen im Stadtraum: Tram- und Buswartehäuschen
	Aus den entstehenden Kunstdenkmälerbänden
78	Die einstige Schmiede am Gnadentaler Klosterhof
84	Die Rheinbrücke als Katalysator der Stadtentwicklung
	Archiv und Bibliothek
88	Aufschlussreiche Einblicke in den Bau des Kunstmuseums
92	Öffentlichkeitsarbeit
100	Museum Kleines Klingental
107	Anhang
107	Auswahl der betreuten Objekte 2019
111	Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen
113	Statistik
114	Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2019
116	Legenden Bildseiten, Abbildungsnachweis, Impressum



Alltagsgeschäfte mit grosser Wirkung → S. 24



Baustelle im Bild → S. 88



Denkmalpflege - nachhaltig und zukunftsorientiert → S. 12



Erkenntnisreiches aus der Vorstadt → S. 78



Moderne Schule modernisiert → S. 42



Temporäre Trouville → S. 60



Warten unterm Vordach → S. 68

Upcycling von historischer Baukultur

Die Denkmalpflege: Seit 100 Jahren im Einsatz für den schonenden Umgang mit Ressourcen

Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger



2019 hat Basel die 1000 Jahre zurückliegende Weihe des Heinrichsmünsters gefeiert. Fast unbemerkt blieb, dass im gleichen Jahr die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt 100 Jahre alt wurde. Beide Jubiläen zeugen von Kontinuität. Bei der Denkmalpflege ist der Einsatz für Kontinuität ihre ureigenste Aufgabe. Sie stellt damit die Schonung von Ressourcen bei historischer Baukultur sicher, nicht nur am Münster.

Seit 100 Jahren setzt sich die Denkmalpflege für einen schonenden Umgang mit bestehenden Ressourcen ein. In der Zeit vor der Industrialisierung pflegte man einen bewussteren Umgang mit bestehenden Bauten: Die Baumaterialien, die ausschliesslich aus natürlichen, oft nachwachsenden und meist regionalen Vorkommen stammten, hatten einen hohen Wert, weshalb man einen Altbau nicht ohne Not abriess.

Aus einer Untersuchung in Winterthur weiss man, dass in der Zeit zwischen 1810 und 1900 von insgesamt 684 Bauten in der Altstadt 116 abgebrochen und 21 ausgekernt wurden. In den nachfolgenden 100 Jahren zwischen 1901 und 2000 wurden 227 Häuser abgebrochen und 119 ausgekernt. Ein Anstieg der Abbruchtätigkeit ist insbesondere nach 1950 zu verzeichnen. Für Basel liegen entsprechende Zahlen für das 20. Jahrhundert vor. Sie zeigen, wie die Abbruchtätigkeiten um 1910, zwischen 1930 und 1940 sowie zwischen 1950 und 1970 massiv zugenommen haben. Die beiden Wellen vor 1950 betrafen vorwiegend Bauten in der Altstadt, während nach 1950 auch Bauten in den Aussenquartieren unter Druck kamen. Doch das Endresultat ist vergleichbar: In beiden Altstädten gingen zwischen 1850 und 2000 etwa zwei Drittel der ursprünglichen Bebauung der Altstadt verloren. Die Zahlen in Winterthur belegen, dass mit der zunehmenden Industrialisierung und dem Wirtschaftsboom der Nachkriegsjahre die Abbrüche massiv zunahmen. Diese Tendenz trifft auch für Basel zu. Das Baumaterial an sich hatte keinen Wert mehr. Den Gewohnheiten der sich formierenden «Wegwerfgesellschaft» entsprechend wurde der Umgang mit dem überlieferten Bauwerk gedankenloser. Dass Weiterbauen früher selbstverständlicher war, zeigen die von der Bauforschung erstellten Bauphasenpläne von Altbauhäusern sehr anschaulich auf: Aufstockungen in mehreren Phasen, Verwendung von Grundmauern selbst nach dem Erdbeben oder Anbauten auf der gleichen Parzelle sind verbreitete Phänomene. Gut belegen lässt sich in Basel

auch die grundlegende Wiederverwendung von Baumaterialien älterer Häuser bei Neubauten.

Dieses bewusste Handeln zu fördern war von Anfang an Aufgabe der «Denkmal-Pflege»: Denken, sorgfältiges Abwägen und Prüfen sollen vor dem Handeln und Zerstören Vorrang haben. Das Pflegen und Weiterentwickeln des Bestehenden und der Respekt vor den Leistungen sowie Investitionen unserer Vorfahren ist dem Totalersatz und radikalen Abbruch vorzuziehen. Als 1980 das neue Basler Denkmalschutzgesetz im Grossen Rat verhandelt wurde, vertrat Grossrat Richard Beglinger dieses mit einer engagierten Rede, in der er festhielt: «Denkmalpflege ist zu einer umfassenden, echt ökologischen Aufgabe geworden.» Diesem Grundsatz in der Nachkriegszeit gerecht zu werden, die kein Problem im Verbrauch der als unerschöpflich geltenden Ressourcen sah, war für die Denkmalpflege nicht immer einfach. Sie stand oft gegen den Zeitgeist. In den 1990er Jahren bekam sie Rücken- deckung durch die Baubiologie, die sich für regionale und natürliche Baumaterialien, wie sie bei vielen Bauten vor dem Ersten Weltkrieg zum Einsatz kamen, einsetzte. Das Know-how um diese baubiologischen Materialien und deren Verarbeitung hatte nicht zuletzt dank der Denkmalpflege überlebt, die für eine Kontinuität beim historischen Bauhandwerk gesorgt hatte. Denn dieses war für die Pflege historischer Bauten von grösster Bedeutung.

Doch die Baubiologie trat bald nach 2000 wieder in den Hintergrund, da in der Bauwirtschaft der Schwerpunkt auf die Energieeffizienz des einzelnen

Bauteils gelegt wurde. Der Verbrauch von Energie sollte mit neuen Hochleistungsmaterialien eingedämmt werden. Altbauten galten als Energieschleudern, sollten mit neuen Techniken aufgewertet oder gleich ersetzt werden. Die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt vermutete, dass die Sache komplexer ist: Deshalb untersuchte Reto Bieli in einem Forschungsprojekt den effektiven Energieverbrauch der 1952–1954 von Burckhardt Architekten errichteten Siedlung «Zum Blauen» – einschliesslich der grauen Energie für Bau und Unterhalt (vgl. «Baudenkmäler auf dem Weg in die 2000-Watt-Gesellschaft», Jahresbericht 2012, S. 22–25). Die Studie hat wenig überraschend gezeigt, dass ein optimaler Umgang mit Energie und Ressourcen als nachhaltigste Lösung den Erhalt und das Weiterbauen der Siedlung (im Sinn der Denkmalpflege) zur Folge hat – und nicht den Totalersatz.

In der Gegenwart scheint erneut eine Wende im Bewusstsein einzutreten (Greta Thunberg sei Dank): Es wächst nun auch in der Bauwirtschaft und bei Architekten die Erkenntnis, dass beim Bauen ein bewusster Umgang mit dem Bestand gepflegt werden soll und die graue Energie dabei eine entscheidende Rolle spielt. Das lässt hoffen. Allerdings stellt sich die grosse Frage, wie lang diese jüngste Entwicklung anhält. Die Denkmalpflege wird sie jedenfalls wachsam begleiten.

Im Zentrum der Öffentlichkeitsarbeit der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt stand 2019 das Jubiläum des Heinrichsmünsters. Gerade das kontinuierliche Weiterbauen am Wahrzeichen Basels über die Jahrhunderte hinweg ist ein sichtbarer Beleg für den schonenden Umgang mit bestehender Bausubstanz, den unsere Vorfahren pflegten: Dass der frühromanische Heinrichsbau von 1019 nur in Teilen überliefert worden ist und durch den spätromantischen Bau ersetzt wurde, hat wohl mit einer Brandkatastrophe zu tun. In den



Holz aus dem nahen Schwarzwald war für das Bauen in Basel noch vor 100 Jahren eine wichtige Ressource. Heute sterben die Bäume dahin und werden als günstiges «Borkenkäferholz» nach China exportiert. Auch hier stellt sich die Frage, ob aus den Erfahrungen der Vergangenheit für die Zukunft gelernt werden kann: Die Verwendung einheimischen Holzes beim Bauen und Restaurieren führt zu kürzeren Transportwegen, schont das Klima und schafft Arbeit vor Ort.



Als «Weiterbauen» für viele noch eine ganz andere Bedeutung hatte: In seiner Publikation *Bauen als Umwelterstörung* lieferte der Zürcher Architekt und Publizist Rolf Keller 1973 eine bissige Bestandsaufnahme der Bauexzesse der Hochkonjunktur. Wie sich Rolf Keller zusammen mit seinem Berufskollegen Fritz Schwarz demgegenüber ein respektvolles Weiterbauen in historischer Umgebung vorstellte, zeigt etwa das von ihnen 1966–1970 umgesetzte Gemeindezentrum von Muttenz.





Weiterentwickeln aus dem Bestand: Als der um 1900 errichtete Gewerbebau an der Reichensteinerstrasse im Gundeldinger Quartier in seiner ursprünglichen Funktion ausgedient hatte, erwarb ihn die Stiftung Habitat und plante für ihn eine neue Nutzung. 2009/10 bauten Kräuchi Architekten den L-förmigen Gebäudekomplex um. Es entstanden qualitätvolle Wohnungen unterschiedlichen Zuschnitts, wobei auf die Bewahrung des Bestands und eine sorgfältige Aussenraumgestaltung grosser Wert gelegt wurde.

Linke Seite: Nach dem Erdbeben von 1356 wurde die Ruine des Basler Münsters nicht abgebrochen. Vielmehr wurde weitergebaut. Der verbliebene Bau war – obwohl sein Stil nicht mehr dem Zeitgeschmack entsprach – zu wertvoll, um einfach beseitigt zu werden. So konzipierten die Baumeister der Gotik auf dem spätromanischen Sockel des Chors einen filigranen Aufbau mit grossen Fensterflächen, der hervorragend mit dem älteren Teil harmoniert.

Neubau übernommen wurden Partien des Georgsturms sowie der Vierungskrypta. Inwieweit auch Baumaterialien wieder verbaut wurden, ist noch unbekannt. Ein klareres Bild betreffend den Umgang mit dem bestehenden Bau ergibt sich nach den Zerstörungen des spätromanischen Münsters durch das Erdbeben von 1356: Von der Grundsubstanz des Kirchenbaus wurde so viel wie nur möglich erhalten. Die Devise war «Weiterbauen»: Der Chor, die Giebel des Querhauses und die Westfassade mit den beiden Türmen wurden im gotischen Stil auf dem spätromani-

schen Baukörper neu errichtet. Damit entstand die charakteristische und unverwechselbare Gestalt des Münsters als Wahrzeichen Basels.

Für das ressourcenschonende Weiterbauen setzt sich die Kantonale Denkmalpflege auch bei den aktuellen Arealentwicklungen ein, wo sie miteinbezogen ist: Beim Hafenbecken I im Rheinhafen Kleinhüningen, wo es um die Weiternutzung von historischen Silobauten geht, auf dem Areal des Güterbahnhofs Wolf, wo sich die Frage der Erhaltung und Weiternutzung histori-

scher Güterschuppen stellt, auf den Arealen der ehemaligen Ciba-Geigy im Klybeck und der Roche zwischen Grenzacherstrasse und Rhein. Die Denkmalpflege wird vor dem Hintergrund einer verantwortungsvollen Zukunftsentwicklung immer wieder die – mitunter unangenehme – Frage nach dem schonenden Umgang mit bestehenden Ressourcen stellen. Nicht zuletzt dank Bewegungen wie Fridays for Future wird sie dabei auf offene Ohren stossen.



Bau 3



Im Brennpunkt

Die Denkmalpflege – eine Sache für Liebhaber alter Bauten und pittoresker Gässchen? Der Denkmalpfleger und die Denkmalpflegerin – eine weltfremde Spezies mit Hang zur Nostalgie, die sich in verstaubten Gemächern mit Memorabilia vergangener Epochen umgibt? Längst passé, dass die Realität mitunter solch skurrilen Vorstellungen entsprach. Denn ganz im Gegenteil: Denkmalpflege war schon immer eine höchst zukunftsorientierte Strategie. Indem sie sich für Wiederverwertung und Weiterverwendung einsetzte, konkret: Weiterbauen im, mit oder aus dem Bestand. Das schont Ressourcen, sichert identitätsgebende Baukultur in der Gegenwart und führt sie auch noch in die Zukunft. Heutzutage, da Recycling und Upcycling, Reuse und Urban Mining als neue Worte neue Wege beschreiten sollen, kann die Denkmalpflege daher mit gut erprobten Rezepten aufwarten, die nachhaltiges Handeln nicht nur propagieren, sondern auch umsetzen können. Die folgenden Seiten bieten dazu anregende Ausführungen sowie praxisbezogene Statements eines Bauberaters der Denkmalpflege und einer Architektin, die schon nachhaltig handelte, als noch niemand davon sprach.

Wenn die Denkmalpflege in die Zukunft weist

Katrin Pfäffli

Ja, sie pflegt die Baukultur und bewahrt mit Sorgfalt, damit die Erinnerung lebendig bleibt. Aber dass uns die Bauten unter den Fittichen der Denkmalpflege in Zeiten des Klimawandels und der Ressourcenknappheit unverhofft alternative Wege in die Zukunft weisen können, ist uns noch viel zu wenig bewusst.

Denkmalpflege und Nachhaltigkeit verbindet nicht nur die für beide typische langfristige Perspektive. Die Denkmalpflege als kulturell bewahrende und die Erinnerung hochhaltende Institution und der in die Zukunft orientierte Denkansatz der nachhaltigen Entwicklung sind auch sonst ein gut vernetztes Paar. Egal welche Definition der Nachhaltigkeit zu Rate gezogen wird, Baudenkmäler lassen sich immer spontan einordnen in die mehr oder minder ausdifferenzierten Kriterien. Im Dreikreismodell von Rio schaffen sie Identität und sorgen für Wiedererkennung und Orientierung – drei wichtige Indikatoren im gesellschaftlichen Bereich. Im Fünf-Ebenen-Modell der Nachhaltigkeit ordnen sich Baudenkmäler auf der für die höchste Entwicklungsstufe stehenden «Kulturellen Ebene» ein, bei der es neben dem Erwerb von neuem Wissen und neuen Fertigkeiten eben auch um das Erhalten von Traditionen und Erfahrungen geht. Das Baudenkmal steht hier als kulturelle Errungenschaft, das seinen unbestrittenen Wert als Anschauungsmaterial für die Zukunft behauptet.

Die Denkmalpflege ist in der gesellschaftlichen Dimension der nachhaltigen Entwicklung gut aufgehoben und feiert in der Sparte der kulturellen Leistungen selbstbewusst ihre Berechtigung. Was die energetischen und ökologischen Herausforderungen oder die ökonomischen Rahmenbedingungen angeht, enthält sie sich jedoch auffallend oft der Stimme. Wortmeldungen zu diesen Dimensionen der Nachhaltigkeit scheinen immer etwas gezwungen und vorsichtig zurückhaltend. Nur: Die Zusammenschau ökologischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Aspekte ist definitorisches *sine qua non* der Nachhaltigkeit! Nachdem sich die Denkmalpflege über viele Jahre gerade in Umweltfragen kaum geäussert hat, ist es an der Zeit, die Schwächen zu benennen und die Stärken herauszuheben. Hält man den Blickwinkel weit, findet die Denkmalpflege auch in diesen Dimensionen starke Argumente.

Die Schwächen im Fokus

Die Verunsicherung der Denkmalpflege findet ihren Ursprung am Ende des letzten Jahrhunderts. Spätestens nach der Erdölkrise von 1973 packte die Schweiz ein offensichtliches Problem an: Der Heizwärmebedarf der Gebäude war viel zu hoch. Anstatt – sinngemäss – im Winter im T-Shirt herumzulaufen und literweise heissen Tee zu trinken, wurde das Tragen warmer Kleider verordnet, welche die forcierte Energiezufuhr erübrigen. Baugesetze wurden überarbeitet und Energievorschriften eingeführt. Gebäude mit zu hohem Heizwärmebedarf erhielten keine Baubewilligung mehr – sei dies nun beim Neubau oder bei der Erneuerung.

Das fortan verordnete konsequente Dämmen der Gebäudehülle zeigte rasch einen durchschlagenden Erfolg: Ab den 1980er Jahren sinkt der Heizwärmebedarf der Neubauten rasant.

Diese Entwicklung setzt den altherwürdigen Gebäudebestand – sei er nun von denkmalpflegerischem Interesse oder nicht – unter Druck. Das Bild des Altbaus als «Energieschleuder» setzt sich in den Köpfen fest. Nur gerade 1 % des Gebäudebestands wird jährlich erneuert. Der mit sorgenvoll gerunzelter Stirn festgestellte «Sanierungsstau» hat jedoch sehr wenig mit Denkmalpflege, ebenso wenig mit mangelnder Aufklärung oder fehlendem technischem Know-how zu tun – vermutlich aber viel mit Ökonomie. Eine energetische Sanierung der Gebäudehülle ist kostspielig und aufwendig – hier herrscht tatsächlich Stau. Trotz mehrfach aufgestockten Fördermitteln hält sich die Begeisterung für eine entsprechende Umsetzung bei privaten, institutionellen und öffentlichen Bauträgern in engen Grenzen.

Mit etwas Pragmatismus ist deshalb klar, dass neben diesem unbestrittenen Königsweg der energetischen Sanierung auch für Prinzessinnen geeignete Pfade gefunden werden müssen. Wenn es nicht gelingt, den Bedarf ausreichend zu senken, so lässt sich das Problem immerhin massiv entschärfen, indem der zu hohe Bedarf mit einem erneuerbaren Energieträger gedeckt wird. Interessanterweise setzen die neuen Energievorschriften der Kantone genau in diesem Punkt an. Auch der Klimawandel verschiebt den Haupt-

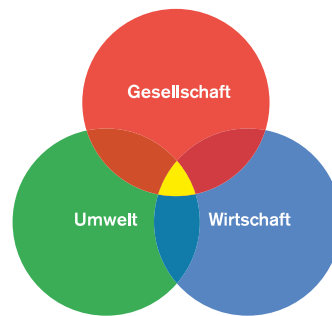
fokus weg vom Bedarf und hin zu einer fossilsfreien Energiedeckung. So können Altbauten, auch wenn sie denkmalgeschützt sind, deutlich besser mithalten. Ich kenne keine Denkmalpflege, die sich gegen einen adäquaten Ersatz des Wärmeerzeugers sträubt.

Die Stärken im Weitblick

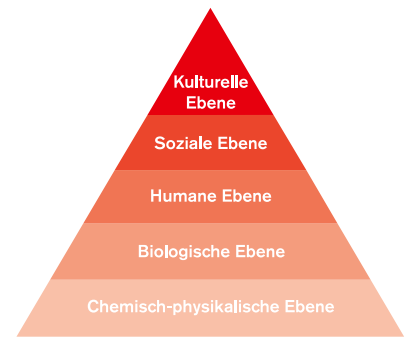
Die erfolgreiche Senkung des Heizwärmebedarfs führte dazu, dass sich der Fokus in der Energiediskussion auf eine gesamtheitlichere Betrachtung ausgeweitet hat. Seit bald einem Jahrzehnt ist unbestritten, dass die graue Energie und die Treibhausgasemissionen für die Herstellung und Entsorgung von Baustoffen alles andere als vernachlässigbar sind. Bei heutigen Neubauten sind die Treibhausgasemissionen aus der Erstellung rund viermal höher als die zu erwartenden Emissionen aus dem Betrieb über den ganzen Lebenszyklus des Gebäudes. Wie in den 1980er Jahren die Frage gestellt wurde nach den wichtigsten Einflussgrößen für die Senkung des Heizwärmebedarfs, stellt sich heute die Frage nach dem grauenergetisch optimierten Gebäude.

Unter der Direktive der Ressourcenschonung gilt als Grundregel: Mit so wenig Material wie möglich so viel wertvolle Nutzfläche wie nötig zu bauen und diese langfristig und dauerhaft zu nutzen. So stehen die Forderungen im Raum nach kompakten und grossen Gebäudevolumen mit einem guten Oberfläche-/Volumenverhältnis, wenig Unterterrainbauten, einfacher Lastabtragung, wenig Gebäudetechnik, nach Bauen aus beständigen, risikoarmen, gutmütigen, bestenfalls nachwachsenden und reparaturfähigen Materialien.

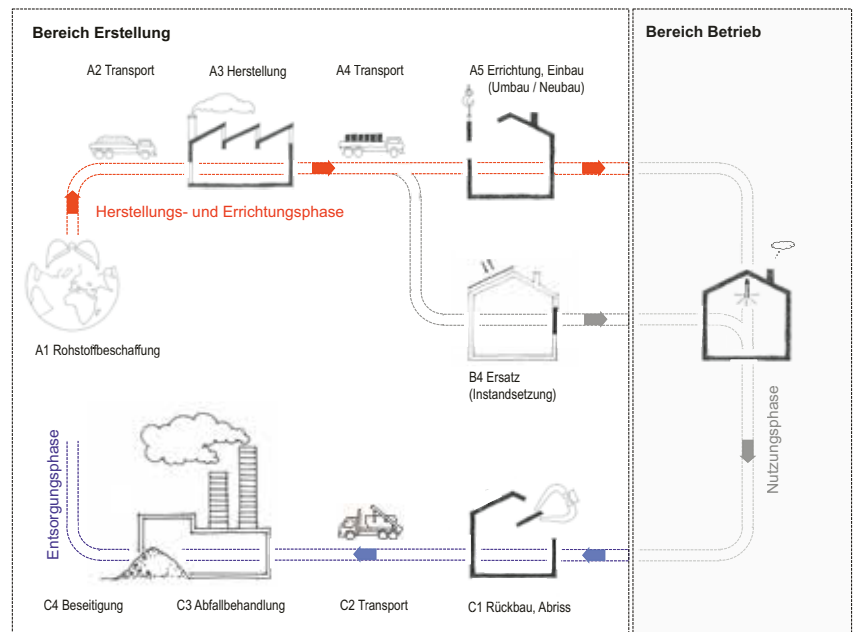
In dieser Diskussion brauchen sich denkmalgeschützte Altbauten nicht zu ducken, hier punkten sie. Im Ruf nach geschlossenen Kreisläufen, der Wiederverwertung und Weiterverwendung, dem dank technischer Aufbereitung



Das Dreikreismodell des Umweltgipfels von Rio de Janeiro 1992. Eine nachhaltige Entwicklung wird gefördert, wenn sie die Bereiche Umwelt, Gesellschaft und Wirtschaft gleichwertig berücksichtigt.



Das am ETH Wohnforum – ETH CASE entwickelte Fünf-Ebenen-Modell stellt die Stufen in der Entwicklungsgeschichte der Erde dar. Die fünf Stufen bauen aufeinander auf und bedingen sich gegenseitig.



Energieflüsse und Emissionen über den Lebenszyklus von Gebäuden. Je länger ein Gebäude in Betrieb gehalten werden kann und je weniger Ersatzmassnahmen zu dessen Wert- und Funktionserhalt notwendig sind, desto besser fällt die Gesamtbilanz aus.

erfolgreichen Recycling von Baustoffen, dem kreativen Upcycling und komplexen Reuse von Bauteilen, in diesen schwierigen Diskussionen über die Sinnhaftigkeit unseres Umgangs mit Baustoffen als knappe Ressourcen und der Möglichkeit des Urban Mining gibt es einen stoischen Sieger: Keine Massnahme in diesem Kreislaufdenken ist auch nur annähernd so ressourcen-

und klimaschonend wie die konsequente Weiternutzung der bestehenden Bausubstanz *in situ*.

Werden die Ressourcen und Emissionen aus dem Betrieb und aus der Erstellung gleichwertig aufsummiert – das Grundprinzip des 2000-Watt-Bauens –, wird eine Gesamtsicht möglich, die gerade in Sachen Klimarelevanz manches zu

relativieren vermag. Es kann passieren, dass sich ein aufwendig materialisierter Neubau trotz des kleinen Wärmebedarfs als nicht konkurrenzfähig erweist im Vergleich zu einem hundertjährigen, putzmunteren Altbau. Gesamtheitlich argumentierende Energie- und Klimafachleute und lösungsorientierte Denkmalpfleger finden sich auf diese Weise in entspannter Haltung und im Respekt vor der vorhandenen Bausubstanz.

Und die Ökonomie?

Die unideologisch geführte Analyse über einen ganzen Lebenszyklus kann aber durchaus auch zu Ungunsten eines Altbaus ausfallen. Wenn auch noch die knappe Ressource Boden und ökonomische Aspekte berücksichtigt werden, kann in der heutigen Zeit des Verdichtens alles für einen Ersatzneubau sprechen. Es gilt die Vor- und Nachteile sachlich abzuwägen und nicht jeder kleinteiligen Struktur nachzutruern. Immer noch zu häufig ist dieses Abwägen aber unqualifiziert – so einfach ist die Rechnung nicht! Die Dauerhaftigkeit der Altbauten kann in einer Lebenszyklusbetrachtung auch ökonomische Vorteile haben. Bauteile mit kurzer Lebensdauer wie Verkleidungen, Dichtungen, Dämmungen und die gesamte Gebäudetechnik wurden früher in weit kleinerem Ausmass verbaut als heute. Der Rhythmus für werterhaltende Ersatzmassnahmen ist bei älteren Bauten folglich gemächlicher. Das führt dazu, dass ältere Gebäude im Unterhalt, in der Instandhaltung und auch in der Instandsetzung oft weniger aufwendig sind als Neubauten. Portfolio-Studien grösserer Immobilienbewirtschaftler zeigen, dass bei technisch hochgerüsteten 20- bis 40-jährigen Bauten zukünftige Finanzierungslücken eher zu befürchten sind als bei sehr viel älteren Gebäuden. Betrachten wir also die Lebenszykluskosten, so könnten die rüstigen Seniorinnen unter den Gebäuden in vielerlei Hinsicht unsere Lehrmeister sein.



Gutmütige Altbauten – Ein Augenschein im Zürcher Industriequartier mit Fotos von gestern und heute belegt die erfolgreiche Weiternutzung bestehender Altbausubstanz. Die erste kommunale Wohnanlage Zürichs (1907–1909, Stadtbaumeister Friedrich Wilhelm Fissler; oben) und die Siedlung Industrie 3 der Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals (1925/26, Peter Giumini; rechte Seite) bieten noch heute guten – und v. a. auch bezahlbaren – Wohnraum. Anstelle radikaler Eingriffe wurden die solide errichteten Anlagen in den 1970er Jahren umfassend saniert und erfahren seither regelmässige Unterhalts- und sanfte Renovationsarbeiten. Jedenfalls stehen die Bauten auch nach jahrzehntelanger intensiver Nutzung noch – dauerhaft und gutmütig, quartierprägend sowieso und auch etwas widerständig.

Artenvielfalt und Inspiration

Und damit sind wir wieder zurück bei der vielleicht vornehmsten Aufgabe der Denkmalpflege. Die für ihre Zeit typischen Altbauten sind Anschauungsma-

terial. Sie zeigen uns, welche Anforderungen an Gebäude gestellt und wie diese in ihrer jeweiligen Zeit gelöst wurden. Als Zeugen ihrer Zeit helfen sie uns, das Damals heute zu verstehen.

Vielleicht noch wertvoller ist die Erkenntnis, dass diese Bauten die Zeit überdauern und noch immer zuverlässig im Dienst stehen, obwohl sich die an sie gestellten Bedürfnisse und Anforderungen zum Teil grundlegend verändert haben. Es scheint, dass gewisse Bauten eine unglaubliche Anpassbarkeit an unerwartete Entwicklungen zeigen und gutmütig Veränderungen annehmen. Obwohl Baudenkmäler die heutigen Anforderungskataloge meist

nicht umfassend erfüllen – sie sind hellhörig, oft knapp geschnitten und im Winter kaum auf gewünschter Raumtemperatur zu halten – bleiben sie geliebt und nachgefragt, dass mancher Neubau neidisch werden könnte. So zeigen sie uns ganz nebenbei, dass Suffizienz nicht weh tun muss.

Auch in Zeiten des Klimawandels ist ein Blick in die vergangene Baukultur aufschlussreich. Die in der Regel gros-

sen und kompakten Bauten aus der vorletzten Jahrhundertwende mit Bruchsteinmauerwerk an den Fassaden und kleinem Fensteranteil zeichnen sich durch eine hohe Speicherkapazität aus. Sie sind träge, erwärmen sich im Frühling nur langsam und kühlen im Winter zeitverschoben aus. Damit sind sie bestens gerüstet für die aktuellen Hitzesommer. Schwieriger haben es da die Bauten aus der Nachkriegszeit: Tendenziell mit wenig Material und schlanken Aussenwänden gebaut, reagieren sie flink auf Temperaturschwankungen. Die Bauten aus der Hochkonjunktur der 1970er Jahre wiederum leiden aufgrund der zeittypischen grossflächigen Tiefgaragen an wenig nicht unterbautem Umschwung. Der Versiegelungsgrad ist hoch. Ohne Begrünung werden Hitzeinseln begünstigt und grosse Wassereinträge finden keinen sickerfähigen Grund. Immerhin geht es ihnen noch besser als jenen Bauten aus der jüngsten Vergangenheit, die mit riesigen Fensterflächen aufwarten: Bei diesen ist die Überhitzung vorprogrammiert und nur mit viel technischem Aufwand in Schach zu halten.

Niemand hätte vor ein paar Jahren gedacht, dass Altbauten uns lehren könnten, wie wir in Zeiten des Klimawandels bauen müssen. Zum Glück können wir heute einfach hingehen und am Original überprüfen, woher diese Gebäude ihre ungeheure Resilienz beziehen. Zurzeit sind es vor allem die Bauten aus der Gründerzeit, die uns zum Thema Suffizienz und Resilienz als Anschauungsmaterial und inspirierendes Lernfeld dienen. Aber wer weiss, welche Zeitzeugen uns bei neuen, zukünftigen Herausforderungen die entscheidenden Hinweise geben werden? Wenn die Denkmalpflege schützend ihre Hand über ausgewählte Gebäude legt, geht es auch darum, die Vielfalt der Ansätze und Lösungen zu erhalten – das Sicherstellen von Vielfalt ist ein Grundprinzip der Nachhaltigkeit.





In der Natur und in sozialen Gruppen sorgt Diversität dafür, dass die Systeme robust, agil und überlebensfähig bleiben. Warum sollten wir dieses Prinzip nicht auch auf die Architektur anwenden?

Die Denkmalpflege hat allen Grund, sich lustvoll und aktiv in die Diskussion um die nachhaltige Entwicklung einzubringen und zwar auf allen Ebenen und in allen Dimensionen. Ihre Argumente sind zu gut, um überhört zu werden.

PS: SIA-Effizienzpfad Energie

Im Nachhinein muss es fast als visionär bezeichnet werden, dass der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein mit dem SIA-Effizienzpfad Energie schon im Jahr 2011 ein Instrument herausgab, das beschreibt, wie die klimarelevanten Treibhausgasemissionen eines Gebäudes über dessen Lebenszyklus berechnet werden. Abgeleitet aus der Vision der 2000-Watt-Gesellschaft wird den Gebäuden über ihren gesamten Lebenszyklus von der Errichtung über den Betrieb, die Instandhaltung und Instandsetzung bis zum Rückbau ein limitiertes Budget an Primärenergie und Treibhausgasemissionen zugeteilt. Das formulierte Ziel ist, dieses Budget nicht zu überschreiten. Wie es zu erreichen ist, bleibt freigestellt. Mit diesem Instrument ist eine Gesamtsicht möglich geworden, welche die Diskussion versachlicht und neue Spielräume schafft.



Langlebiges Industriedenkmal – Die 1889–1898 von der Nordostbahn errichtete Anlage des Wipkinger- und Lettenviadukts im Zürcher Stadtkreis 5 – hier auf Fotos von 1945 und 2019 – ist ein imposantes Denkmal der Bau- und Verkehrsgeschichte. Bis heute dient das Bauwerk seiner primären Funktion, wobei die 1989 stillgelegte Lettenlinie in einen Fuss- und Veloweg umgewandelt wurde und die Gewerbe- und Lagerräume in den Viaduktbögen Läden, Gastrobetrieben und einer Markthalle Platz gemacht haben. Das Letzteres mit Gentrifizierung zu tun hat, mag Kritiker auf den Plan rufen; nichtsdestotrotz ist das Viadukt für die Quartierbevölkerung ein hochgradig identitätsstiftendes Bauwerk geblieben; für viele ist es das eigentliche Wahrzeichen des Zürcher Industriequartiers.

Katrin Pfäffli, Architektin ETH SIA, führt in der Zürcher Bürogemeinschaft preisig: pfäffli ein Beratungsbüro mit Schwerpunkt nachhaltiges Bauen. Sie ist Dozentin an der ZHAW und Verfasserin mehrerer disziplinübergreifender Studien im Spannungsfeld zwischen Energieeffizienz und Nachhaltigkeit.

Wir brauchen Euphorie-Brecher

Karin Salm im Gespräch mit Barbara Buser und Reto Bieli

Die Bauwirtschaft ist Haupttreiber im Materialverbrauch. Dringlich ist daher die Frage, wie das Bauwesen zu einem nachhaltigen Umgang mit den Ressourcen findet. Die Basler Architektin Barbara Buser und Reto Bieli, Bauberater bei der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt, denken darüber nach, ob nicht im denkmalpflegerischen Ansatz das grösste Nachhaltigkeitspotenzial steckt. Karin Salm hat die beiden zum Gespräch getroffen.

Ich möchte mit dem Begriff «Nachhaltigkeit» beginnen. Welche Beziehung haben Sie zu diesem Begriff?

Barbara Buser (BB): Als Architektin beschäftige ich mich seit 30 Jahren mit Nachhaltigkeit. Unterdessen schmücken sich alle mit den Federn der Nach-

haltigkeit – aber was dahintersteckt, wird oft nicht definiert. Ist es die 2000-Watt-Gesellschaft, das zirkuläre Bauen oder die CO₂-Neutralität? Leider kann der Begriff auch leicht umgedeutet und missbraucht werden. Wichtig wäre darum eine klare Definition. Erst dann kann man die Nachhaltigkeit eines Projekts wirklich beurteilen.

Reto Bieli (RB): Der Begriff hat tatsächlich verschiedene Sinnrichtungen: Er ist deskriptiv, normativ, projektiv und konsekutiv. Häufig wird er auch als politische Aufforderung verwendet. Das macht ihn vielfältig, aber auch indifferent und instrumentalisierbar. Er taugt deshalb als leeres Verkaufsversprechen.

BB: Genau! Sogar die smarte Technik wird telquel als nachhaltig verkauft. Der Begriff der Nachhaltigkeit ärgert mich unterdessen manchmal sogar.

Und wie lösen Sie das mit dem Ärger?

BB: Ich rede lieber von Enkeltauglichkeit. Wir arbeiten immer mit drei Dimensionen. Ein Projekt muss ökologisch, sozialverträglich und ökonomisch sein.

Zum einen wollen wir das Geld dort investieren, wo es am meisten bringt, zum andern ist die Partizipation zentral, und schliesslich geht es beim Ökologischen um die sogenannte graue Energie. Hier haben wir das Prinzip, dass wir möglichst viel von einem Gebäude erhalten, um die graue Energie nicht zu vernichten. Aber wenn es neue Materialien braucht, verwenden wir möglichst natürliche, massive Materialien, gerne gebrauchte Bauteile.

Dann sind Ihnen Gebäude, die abgerissen werden, ein Gräuel?

BB: Wenn man sieht, dass in Basel das Hotel Hilton (→ **Abb. 1**) nach gut 40 Jahren abgerissen wurde, obwohl das Gebäude 100 Jahre hätte stehen können, möchte ich fast von Wegwerfarchitektur sprechen.

RB: Übrigens: Die Futuristen in Italien vertraten Anfang des 20. Jahrhunderts die Idee, dass jede Generation ihre Stadt selber bauen muss! Eine völlig abgehobene Idee, welche die langfristigen Funktionen einer Stadt ignorierte. Das über Jahrhunderte gewachsene, urbane Gefüge entstand in mühsamen politischen Prozessen der Aushandlung zwischen öffentlichen und privaten Interessen und Gütern. Wenn Du, Barbara, baust, dann denkst Du immer an diese Dinge. Mit jedem Projekt versuchst du, beide, die öffentlichen und die privaten Güter, zu mehren. Du schaffst nicht nur Bruttorendite, sondern immer auch Stadtrendite.

Reto Bieli, Karin Salm und Barbara Buser (v.l.n.r.) in angeregtem Austausch.



Barbara Buser, Sie haben einmal gesagt, dass Sie bei einem Umbau jedes Gebäude als Denkmal behandeln. Warum?

BB: Für mich ist ein Gebäude ein Denkmal der Menschen, die das Haus gebaut, gepflegt und bewohnt haben, aber auch ihre Spuren auf den ausgetretenen Treppenstufen und polierten Handläufen hinterlassen haben. Es geht mir dabei nicht darum, dass alles so erhalten werden muss, wie es einmal war, denn jedes Haus braucht eine zeitgemässe Nutzung und dafür sind Anpassungen nötig. Ich bin immer froh um die Denkmalpflege, weil man dann die ganzen Exzesse mit den neuen Normen etwas mindern kann. Wenn wir ein altes Gebäude partout den neuen Normen anpassen müssen, wird die Stimmung oft zerstört. Mir ist es wichtig, diese Stimmung zu erhalten, das Handwerk, aber auch die Spuren der Nutzung sichtbar zu lassen.



Ihnen geht es also auch um die Wertigkeit des Materials?

BB: Unbedingt! Denn bei Neubauten sind die Baumaterialien nie mehr so gut wie bei den alten Bauten. Ein 100 Jahre altes massives Holzparkett kann man heute gar nicht mehr bezahlen.

Das Material ist auch voller Geschichten. Das macht den Charakter und die Seele eines Hauses aus. Das hat mit Identität zu tun. Die Menschen sollen sich zu Hause fühlen und einen Teil der Geschichte mitbekommen. Es ist erstaunlich, dass wir zwei, drei Monate nach dem Abriss eines Hauses nicht mehr genau sagen können, wie es ausgesehen hat. Das Bild ist weg (→ **Abb. 2**). Wenn sich eine Umgebung zu rasch verändert, werden die Menschen heimatlos. Und dann setzen sie sich auch nicht mehr ein für den Ort, wo sie wohnen.

RB: Von grundlegenden Reformen ausgehende städtebauliche Konzepte im frühen 20. Jahrhundert in Basel orientierten sich an der Idee einer umfassenden, fürsorgerischen Tätigkeit und der Verantwortung der Planungsbehörde für das körperliche und geistige Wohlbefinden der Einwohnerinnen und Einwohner. Stadtentwicklung bestand nicht im Erstellen von nutzungsneutralen Wohn- und Arbeits-Hamsterrädern. Zentral war dabei die Wertigkeit der Materialien genauso wie die Durchgrünung und die räumliche Disposition. Denkmalschutz bedeutet insofern, diese Qualitäten zu erhalten und sorgfältig zu entwickeln.

Bedeutet das auch, dass Denkmalpflege und Nachhaltigkeit sich nicht widersprechen?

RB: Die Legitimitäten hinter dem Denkmalschutzgesetz sind interessant. Die sozial ausgerichteten Gruppen sahen im Gesetz u.a. eine Chance, bestehenden und oft bezahlbaren Wohnraum und identitätsstarke Orte zu erhalten. Die Bürgerlichen hatten die Hoffnung, durch Ortsbild- und Denkmalschutz ästhetisch-historische Werte und Identitäten ihres Eigentums zu erhalten. Ein Blick in die Schutzzonenbestimmung im Bau- und Planungsgesetz des Kantons Basel-Stadt (730.100,



BPG, § 37) zeigt, dass die Denkmalpflege im Rahmen ihrer Aufgabe als Behörde zwischen Substanzerhalt, Schaffung von Wohnraum, Ausübung von Handel und Gewerbe, Gewährleistung eines zeitgemässen Wohnstandards und der Einhaltung umweltrechtlicher und energetischer Standards abwägen muss. Sie hat die Aufgabe, ökonomische, ökologische, soziale und kulturelle Aspekte – die Dimensionen der Nachhaltigkeit – in ihre Entscheide einzubeziehen. Insofern besteht kein Widerspruch.

Könnte man die Denkmalpflege sogar als Modell nehmen für das nachhaltige Bauen?

RB: Die Denkmalpflege wirkt oft wohlthuend qualitätssichernd. Areale oder Gebäude werden durch denkmalpflegerische Begleitungen, die sich nicht nur auf eine kunsthistorische Denkmalpflege ausrichten, identitätsstark. Entwurfsprozesse erhalten einen wahren Bezug zum Gebauten. Wenn man aus dem Bestand herausarbeitet, tritt immer eine gewisse Enteuphorisierung ein, die städtebauliche Wirkung wird abschätzbar. Es entsteht quasi ein Fahren auf Sicht.

BB: Der Begriff der «Entwicklungseuphorie» gefällt mir. Ich war kürzlich in Les Vergers in Meyrin. Das ist ein

ökooptimiertes Quartier in Meyrin bei Genf. Dort wurde alles richtig gemacht – mit Partizipation, mit Regenwasserrückhaltung, mit Komposttoiletten, mit einem Aussenraumkonzept, das von einem Bauern gepflegt wird. Die Architekten haben sich Mühe gegeben. Aber es ist so traurig und eigentlich langweilig! Die Leute sind zwar da, aber alles ist steril. Es gibt nichts, was auf eine Geschichte verweist und Halt gibt.

RB: Eigentlich müsste man das Reparieren wieder ins Zentrum rücken. Man entwirft nicht grosse Gebilde, sondern man verändert Schritt für Schritt und hat dadurch immer eine gewisse Qualitätssicherheit. Areale aus dem Bestand zu entwickeln, führt oft zum Erhalt wichtiger Identitäten und zu Besitzstandsökonomie. Bauten müssen nicht alle Normen einhalten.

BB: Genau: Darum haben wir beim Kauf des Gundeldinger Felds (→ **Abb. 3**) bei der Denkmalpflege beantragt, das Areal unter Schutz zu stellen, um von Normen und Verwertungsdruck befreit zu sein und um aus dem Bestand heraus vorgehen zu können. Dieser Wunsch wurde aber aus politischen Gründen nicht erfüllt.



Ich möchte auf die Siedlungen aus den 1940er bis 1960er Jahren zu sprechen kommen. Mit den Argumenten der Energie-Optimierung und Anpassungen an den heutigen Lebensstandard werden sie abgerissen und ersetzt. Wie schätzen Sie dieses Vorgehen ein?

RB: Hier geht es nicht um Energie- oder CO₂-Effizienz oder die Bedürfnisse der Bewohnerschaft. Hier geht es um das Primat einer Finanzwirtschaft gegenüber einer Realwirtschaft. Die wirkliche Geschichte geht so: Ein Anleger muss aus einem Anlagenotstand und Negativzinsen Milliarden Franken verbauen. Er erhält einen schönen Bonus, wenn er dieses Geld investieren kann. Zudem hat das Mietrecht eine zu starke Mietpreisteigerung gebremst. Es entspricht dann einer betriebswirtschaftlichen Logik, günstige, nicht selten hochrentable Wohnhäuser aus den 1940er bis 1960er abzubrechen und durch Neubauten zu ersetzen (→ **Abb. 4**). Die Denkmalpflege steht da natürlich im Weg.

BB: Ersatzneubau ist für mich ein totales Reizwort. Hier werden Material, graue Energie und soziale Werte zerstört. Oder anders gesagt: Hier wird volkswirtschaftliches Kapital – also unser Geld – vernichtet und privatwirtschaftlich abgezweigt. Ersatzneubauten sind nur möglich, wenn riesige Geldmengen vorhanden sind, die angelegt werden müssen. Dann kommt es zu dieser Entwicklungseuphorie, und alle – die Eigentümer, Architekten, Ingenieure und Banker – machen mit.

RB: Ich bedaure, dass man im Zuge der Nachhaltigkeitsdiskussion versucht, die ökologischen Anforderungen gegen die denkmalpflegerischen auszuspielen. Leider wird dabei die graue Energie häufig vernachlässigt. Es muss der Denkmalpflege gelingen, aufzuzeigen, dass man in einem Objekt Aspekte wie Baukultur, Denkmalschutz, CO₂-Ver-

brauch und Mieten gleichermaßen berücksichtigen kann und muss.

Sie haben erwähnt, dass Befürworter der Ersatzneubauten die graue Energie ausser Acht lassen. Wie gehen Sie da als Architektin vor?

BB: Tatsächlich haben wir eine Spezialistin angestellt, um den CO₂-Verbrauch unserer Umbauvorhaben zu berechnen. Dabei setzt sie die Betriebsenergie in Bezug zur grauen Energie, die man vernichtet, um Betriebsenergie zu sparen. Wir sehen, dass die Rechnung nicht aufgeht: Mit Ersatzneubauten vernichten wir mehr graue Energie als wir auf der Betriebsseite einsparen. Wir arbeiten beim Weiterbauen vermehrt mit alten Bauteilen.

Sie sprechen damit die Halle 118 auf dem Lagerplatz in Winterthur an, wo Sie ein ehemaliges Industriegebäude mit gebrauchten Bauteilen umbauen und aufstocken?

BB: Das ist ein Demonstrations- und Pilotprojekt. Das Stahlgerüst kommt aus Basel, Fassadenteile haben wir in Uster und Zürich gefunden (→ **Abb. 5, 6**). Wir werden es allerdings nicht ganz schaffen, alles mit gebrauchten Bauteilen zu bauen, da wir uns mit der Stiftung Abendrot darauf geeinigt haben, dass das Projekt nicht teurer werden darf als ein Neubau. Da gibt's knifflige Punkte. Wir haben zum Beispiel Lifte gefunden, die wir hätten einsetzen können. Aber die Rechtsabteilung der Firma Schindler hat ihren Aussen dienstmitarbeitern verboten, mit uns zu verhandeln. Schindler will uns lieber neue Lifte verkaufen, und offenbar wäre der Einbau alter Lifte teurer geworden.

RB: Das Bauen mit bestehenden Teilen ist übrigens ein altes Prinzip: Die Denkmalpflege nennt das «Zweitverwendung». Ein beträchtlicher Teil der historischen Altstadt von Basel besteht aus mehrfach verwendeten Bauteilen.

Und was sagen Sie zur Lift-Geschichte?

RB: Bei Barbara nehme ich eine ethische Grundhaltung wahr, die dezidiert gegen die geplante Obsoleszenz arbeitet. Barbara tritt an gegen Geschäftsmodelle, die die Haltbarkeit technischer Bauteile bewusst begrenzt. Damit opponiert sie gegen ökonomische Systeme, welche die nachhaltige Entwicklung ausbremsen. Ich lese das als Versuch zu verhindern, dass unsere Lebensräume zu einem grossen Labor für unausgereifte marktwirtschaftliche Instrumente – eben ökonomische Euphorien – werden.

Da wären wir also wieder bei der Entwicklungseuphorie. Kann man diese stoppen?

RB: Die Entwicklungseuphorie ist auch eine bewusst eingesetzte Erzähltechnik, um Projekte im Interesse einer kleinen Gruppe von Akteuren als Interesse einer breiten Öffentlichkeit darzustellen. Stoppen kann man das nicht. Man kann einzig durch Mitwirkungsprozesse und politische Kontrollverfahren dafür sorgen, dass die öffentlichen Güter und Interessen in jedem Projekt angemessen berücksichtigt werden. Auch kann man hoffen, dass zum Beispiel die Bewohnerschaft schlechte Arealentwicklungen im Verlauf der Zeit durch Adaptionsprozesse zurückerobert.

BB: Es geht auch um die Energie und die Kosten der Arbeit in der Schweiz: Bei uns sind die Löhne so hoch, dass man Handarbeit kaum mehr bezahlen kann. Preisgünstiges Bauen ist heute nur möglich, wenn man rationalisiert, vorfabriziert, seriell herstellt und riesige Überbauungen macht. Wenn man aber die Energie verteuern und die Arbeit verbilligen würde, könnte man wieder ganz anders bauen.

Wagen wir am Schluss unseres Gesprächs einen Blick auf das Klybeck-Areal in Basel. Dort soll auf 300 000 Quadratmetern ein durchmisches Quartier entstehen. Was wünschen Sie diesem Entwicklungsareal?

BB: Wir sind bereits engagiert auf dem Klybeck-Areal. Wir haben drei grosse, funktionierende, heizbare Gebäude mit sanitären Anlagen und Notausgängen zur Zwischennutzung bekommen. Und das sind genau die ersten Gebäude, die die neuen Besitzer abreissen wollen, obwohl die Gebäude Rendite abwerfen. Die Begründung: Hier kann man in zwei, drei Jahren mit Bauen beginnen, während man auf den anderen Arealflächen zuerst Altlasten- und Schadstoffsanierungen durchführen muss. Das ist absurd! Ich plädiere dafür, dass die Häuser, die jetzt bewohnt und vermietet sind, die letzten sein sollten, die man abreissen darf, falls das am Schluss überhaupt noch nötig und noch genug Geld vorhanden ist. Beim Gestaltungsplan und bei den Wettbewerben muss man vom Bestand ausgehen. Sonst bestimmen die Ausnutzungsziffern den Prozess, und die Architekten lassen ihrer Fantasie freien Lauf, sodass das Klybeck-Areal ein steriles Gebiet wird mit einer Ansammlung von gesichtslosen Gebäuden.

RB: Ich wünsche mir fürs Klybeck, dass das Gebiet Schritt für Schritt nach einem von den künftigen Funktionen

und Lebensräumen her gedachten Konzept wachsen kann. Es muss unbedingt vermieden werden, dass das ganze Areal – in reduktionistischer Weise – nach Investorengrundsätzen entwickelt wird. Das heisst: Es darf keine Teilung des Areals in Wohnen, Arbeiten und Dienstleistung geben, auch keine autistische Parzellenentwicklung. Ausserdem müssten die Erdgeschosse ökonomisch maximal entlastet werden, sodass im Kontext der Freiräume ein lebendiges Erdgeschossbiotop aus unterschiedlichsten Nutzungen entstehen kann. Wichtige historische Bauten müssen erhalten bleiben. Im Rahmen des Bebauungsplanverfahrens können die verantwortungsvoll handelnden politischen Kräfte klar dokumentieren, dass man hier einen lebenswerten Ort für Menschen bauen will.

BB: Vermutlich brauchen wir Euphorie-Brecher. Das wären die bestehenden Gebäude, um die herum sich ein neues Quartier entwickeln muss.

Barbara Buser ist Architektin, Mitbegründerin des baubüro in situ und des Think Tanks denkstatt sàrl. Ihr Interesse gilt insbesondere dem ressourcenschonenden Bauen und der Entwicklung kooperativ ausgerichteter Projekte. Sie hat zahlreiche Zwischen- und Umnutzungsprojekte initiiert und umgesetzt, in Basel u. a. das Unternehmen Mitte, das Gundeldinger Feld und die Markthalle.

Karin Salm ist freie Journalistin und Moderatorin von Tagungen und Podiumsdiskussionen. Sie war 25 Jahre als Kulturredaktorin bei Radio SRF 2 tätig.



1



4



2



5



3



6

1 – «Wegwerfarchitektur»? – Das Basel Hilton am Aeschengraben (1973–1975, Fritz Rickenbacher, Otto Wegmann), abgerissen 2016 für den Neubau des Baloise Park.

2 – Wie rasch verschwindet ein Gebäude aus dem Gedächtnis? – Der unlängst abgerissene Eckbau Dornacherstrasse 79/Ecke Sempacherstrasse im Gundeldinger Quartier.

3 – Eine 20-jährige Erfolgsgeschichte: Das Gundeldinger Feld, ein lebendiger Mix aus Kleingewerbe, Büros, gemeinnützigen Institutionen, Kultur und Gastronomie.

4 – Es gibt ebenso tragfähige wie nachhaltige Alternativen zu Ersatzneubauten für in die Jahre gekommene Siedlungen aus den 1940er bis 1960er Jahren (vgl. «Baudenkmäler auf dem Weg in die 2000-Watt-Gesellschaft», Jahresbericht 2012, S. 22–25). Hier die Genossenschaftssiedlung «Zum Blauen» in Basel (1952–1954) von Burckhardt Architekten.

5, 6 – Wiederverwertung und Weiterverwendung von Bauteilen: Massgebend für das baubüro in situ bei der Entwicklung der Projekte K118 auf dem Lagerplatz in Winterthur und TP215 auf dem Lysbüchel-Areal in Basel.



Bauberatung

Die Bauberatung umfasst die Betreuung von schutzwürdigen Bauten im Zuge von Umbauten, Instandhaltungs- und Restaurierungsvorhaben. Neben der Mitwirkung im Baubewilligungsverfahren steht dabei der Dialog mit Planenden, Eigentümern und ausführenden Fachleuten im Vordergrund. Hilfreich dabei ist die frühzeitige Kontaktaufnahme mit der Denkmalpflege, damit bereits im Vorbereitungsstadium deren Erfahrung im Umgang mit Altbauten eingebracht und die Koordination der projektspezifischen Anliegen gesichert werden können. Nicht minder wichtig ist die Begleitung der Massnahmen während der Ausführungsphase, wenn es um Detailentscheidungen und neu auftauchende Fragen im Umgang mit schutzwürdiger Bausubstanz geht.

Die 634 im Berichtsjahr betreuten Vorhaben umfassten das übliche Spektrum von Wettbewerben über Grossbaustellen und Gebäudesanierungen bis hin zu Gemälderestaurierungen, Reklamebegehren oder Beschriftungen. Einige davon werden in den nachfolgenden Beiträgen vorgestellt, weitere sind im Anhang aufgelistet.



Alltagsgeschäfte mit Ausstrahlung

Denkmalpflege als baukulturelle Wertsteigerung

Thomas Lutz

Der denkmalpflegerisch motivierte Gebäudeunterhalt umfasst jedes Jahr zahlreiche, über den gesamten Kanton verteilte Einzelmassnahmen. Häufig handelt es sich dabei nicht um umfangreiche Restaurierungen, sondern eher um wenig spektakuläre Einzelvorhaben. Gerade diese Arbeiten, die ebenfalls viel Sorgfalt und Fachkompetenz der Ausführenden erfordern, leisten in ihrer Gesamtheit einen wesentlichen Beitrag an den Charakter und das identitätsstiftende Bild der historischen Strassenzüge.

Die denkmalpflegerische Betreuung gilt im Allgemeinen mehrheitlich Unterhaltsarbeiten an der Gebäudehülle von Häusern in der Schutzzone, Inventarobjekten oder eingetragenen Denkmälern. Diese Massnahmen, seien es nun Maler-, Verputz-, Steinmetz-, Spengler-, Fensterbauer- oder Dachdeckerarbeiten, bieten häufig Gelegenheit, gestalterisch ungünstige Veränderungen aus der Vergangenheit zugunsten des ursprünglich stimmigeren Erscheinungsbilds zurückzunehmen. Dies ist sowohl bei Bauten, die in ihrem würdevoll gealterten Zustand konserviert werden, als auch bei solchen, deren Farbgebung zugunsten einer harmonischen Einbindung in die Zeile eine Modifikation erfährt, mit einer positiven Ausstrahlung

auf die Umgebung verbunden. Eine Auswahl solcher «alltäglicher» Beispiele ist in der Folge vorgestellt.

Gesamtsanierung und sorgfältige Fassadenauffrischung

Schulheim Gute Herberge, Äussere Baselstrasse 180, Riehen; Inventarobjekt

Das 1904/05 nach Plänen des Kantonsbaumeisters Theodor Hünerwadel errichtete und 1932 erweiterte Bauwerk steht von der Strasse abgerückt in einem grosszügigen Gartenareal. Es reiht sich in eine von altem Baumbestand geprägte Abfolge von Villen ähnlichen Alters, die schon lange betrieblich mit dem Schulheim verbunden sind. Der Ursprungsbau mit dreige-

schossigem, voluminösem Baukörper und Halbwalmdach ist horizontal in eine hohe Sockelzone mit Kalkstein-Bossenquaderung und Bogenfenstern und zwei verputzte Obergeschosse mit Rechtecköffnungen gegliedert. Die Giebelseiten des Dachgeschosses sind als vorkragende, rechteckig gegliederte Sichtfachwerkfronten ausgeführt. Gegenüber diesen zeittypischen Architekturformen des Heimatstils gibt sich der in schlichteren Detailformen gehaltene Erweiterungsflügel als jüngere, untergeordnete Zutat zu erkennen.

Die abgeschlossene Sanierung galt der umfassenden Renovation des Gebäudeinnern, wo auch Anforderungen an Erdbebensicherheit und Energieeffizienz Rechnung zu tragen war. Die Un-





terhalts- und Erneuerungsarbeiten am Aussenbau stützten sich auf restauratorische Befunde. Insbesondere der Ersatz der nicht mehr bauzeitlichen weissen Fenster durch neue Eichenfenster, welche wieder die ursprüngliche Gliederung und Profilierung aufweisen, sowie die Reinigung der Natur- und Kunststeinpartien haben das Erscheinungsbild des imposanten Baus gestärkt. Das seit der Erweiterung 1932 nicht mehr materialsichtige Holzwerk

wurde dem gewohnten Bild entsprechend wieder in einem kräftigen Rot gestrichen.

**Restaurierung einer Restaurierung:
Verschiedene Unterhaltmassnahmen
für die Sandgrube**

Riehenstrasse 154; Eingetragenes Denkmal

Die ab 1745 nach Plänen von Johann Jakob Fechter für den Handelsmann Achilles Leissler errichtete Anlage um-

fasste im 18. Jahrhundert ausser dem zweigeschossigen Hauptgebäude mit Walmdach und strassenseitig symmetrisch vorgelagerten Pavillons ein weitläufiges Areal, das in Hausnähe als Park angelegt und ansonsten landwirtschaftlich genutzt war. Seit 1931 in Kantonsbesitz ist der Kernbestand 1957–1960 als Sitz des Basler Lehrerseminars umfassend renoviert worden. Das Projekt huldigte dem damaligen Ideal der «schöpferischen» Denkmalpflege mit dem Ziel der stilreinen Inszenierung des dazu von späteren Anbauten befreiten und teilrekonstruierten Bestands. Das Gartenparterre erhielt mit der Rekonstruktion der unfern abgebrochenen Orangerie einen architektonischen Abschluss gegen Süden. Der damals geschaffene Zustand war 2018/19 bei der Umnutzung für das Europainstitut der Universität Basel zu respektieren, denn die Interventionen der Zeit um 1960 sind unabhängig von ihrer rückblickend eher kritischen Bewertung als wichtige Phase in der Baugeschichte des Objekts mit gestalterisch kohärentem Resultat zu greifen.

Die Arbeiten betrafen neben Reparaturen an den Fassaden und einem Neuanstrich vor allem das Dach des Hauptgebäudes, wo eine Umdeckung mit den alten, handgemachten Ziegeln erfolgte. Dabei konnten Veränderungen des technischen Dachaufbaus und der Anschlüsse vermieden werden. Im Innern mussten Malerarbeiten an Holzwerk, Wänden und Decken ausgeführt sowie Bodenbeläge behandelt werden. Ein wichtiger Beitrag betraf die ortsfeste dekorative Ausstattung in Gestalt von antiken Kachelöfen, Wandbespannungen, Schnitzereien, Gemälden, Konsolen und Spiegeln: Dieser Bestand wurde restauratorisch behandelt und als Grundlage für die weitere Betreuung dokumentiert.



Aufwertung einer purifizierten Fassade
Matthäusstrasse 22; Schutzzone

Die von der Klybeckstrasse auf die Querhausfront der Matthäuskirche zu laufende Strasse wurde um 1895 angelegt und mit viergeschossigen Mehrfamilienhäusern in historischen Architekturformen bebaut, darunter auch den ab 1898 vom Bauunternehmer Adrian Marxer errichteten Häusern Nr. 8–22. Im Verhältnis zu den reicher instrumentierten Fassaden der Nachbarschaft trat das Haus Nr. 22 bis vor Kurzem kaum in Erscheinung. Denn in den 1950er Jahren hatte man die gesamte Front purifiziert, d. h. durch die Entfernung von Profilen und bauplastischen Details banalisiert. Dies entsprach einer früher gängigen Praxis, wenn man sich anspruchsvolle Reparaturen sparen wollte oder in Gering-schätzung der älteren Formensprache das Erscheinungsbild zugunsten zeitgenössisch bevorzugter Schmucklosigkeit «modernisierte».

Bei der Instandsetzung der Gebäudehülle entschlossen sich Bauherr-schaft und Planer im Einvernehmen

mit der Denkmalpflege, die Gelegenheit zu einigen Interventionen zu nutzen, um dem Aussenbau wieder einen angemessenen Charakter zu verleihen. In Rücksicht auf einen wirtschaftlich vertretbaren Rahmen ging es dabei nicht um eine minutiöse Detailrekonstruktion. Das Resultat belegt, dass mit der Ergänzung von wenigen, aber wesentlichen Einzelheiten – dem Gurtgesims über dem Bandrustikasockel, den Profilen an den Fensterstürzen im 1. so wie den Scheitelsteinen der Fenster im

2. Obergeschoss – in Verbindung mit einer farblichen Differenzierung eine ausdrucksstarke Fassade wiedergewonnen werden kann. Dazu tragen auch weitere Elemente bei wie z. B. die erhaltenen Vorfenster und die ergänzten Holzläden, ebenso die sorgfältige Behandlung der Dachlandschaft, wo Naturschiefer an die Stelle von Faserzementschindeln trat und passende Spenglerdetails einschliesslich einer profilierten Simarinne zur Ausführung gelangt sind.



Pflegemassnahmen für ein Eckhaus mit Charakter

Feldbergstrasse 86; Schutzzone, Inventarobjekt

Das viergeschossige Wohnhaus mit Ladenlokalen im Erdgeschoss – erbaut 1897 von Baumeister Adolf Schnetzler für den Kaufmann H. Steuer – gehört zur Erstbebauung der Feldbergstrasse, die in der Achse der Johannerbrücke zur zentralen Erschliessungsader im nördlichen Kleinbasel wurde. Als Eckhaus gegenüber der 1895 vollendeten Matthäuskirche kommt dem Gebäude städtebauliche Bedeutung zu. Stilistisch repräsentiert es den Historismus und gibt sich durch Gestalt und Gliederung der Fassaden in der Kombination von orangebraunen, backsteinverblendeten Flächen mit dunkelrotem Vogesensandstein für Sockelgeschoss, Gesimse, Gewände und weitere Architekturglieder als typisches Werk seiner Zeit zu erkennen. Stimmig zum dunkeltonigen Farbklang ist das Holzwerk von Fenstern, Vorfenstern, Kranzgesims und den achsenbezogenen Dachaufbauten in rötlichbraunen Nuancen gehalten. Mit abgeschrägter Eckachse, dreiachsiger, symmetrischer Front gegen die Feldbergstrasse und fünfachsig, seitlich als zweiachsiger Risalit ausgebildeter Fassade an der Mörsbergerstrasse ist die Ecklage des Hauses wirkungsvoll in Szene gesetzt. Ein bezeichnendes Merkmal ist der altertümliche Überlieferungszustand – als offensichtliches Resultat einer schon langfristig den Originalbestand schonenden Bewahrung dieses Bauwerks. In diesem Sinne wurden auch bei den jüngsten Unterhaltsmassnahmen nur sehr schadhafte Elemente ersetzt (Falzziegeldeckung, Spenglerarbeiten, einzelne Holzbauteile) und ansonsten nur repariert (Naturstein) oder aufgefrischt (Malerarbeiten strassen- und hofseitig) – genau das Richtige für diese architektonische Charakterfigur!



Fassadenunterhalt für eine Altstadt-Häusergruppe

Falknerstrasse 16, 18, Gerbergasse 43; Schutzzone

Als bei den städtebaulichen Neuordnungen Ende des 19. Jahrhunderts der Birsig mit Gewölben überdeckt wurde, entstand die Falknerstrasse als Teil einer neuen Hauptachse zwischen Marktplatz und Barfüsserplatz. Entlang ihrer Westseite blieben zahlreiche der mit ihren Vorderseiten zur Gerbergasse gerichteten Häuser bestehen. Bei ihnen mussten die schäbigen, an den bis dahin offenen Birsig grenzenden Rückseiten als Fassaden ausgebildet werden, zunächst ab 1888, als der kanalisierte Birsig mit Uferwegen versehen wurde, und dann nach der Schliessung des Birsiggewölbes 1899, als das heutige Strassenprofil mit Trottoirs entstand. Abgesehen vom Haus Nr. 16, dessen schlichte Fassade auf eine Neugestaltung im 20. Jahrhundert zurückgeht, ist diese Transformation der Hausfronten noch ablesbar: Beim spätmittelalterlichen Gebäude Nr. 18 zeigt die obere

Hälfte noch eine frühneuzeitliche Fensterdisposition und einen mit Klötzchenfriese gezierten Dachhimmel aus dem 19. Jahrhundert, während eine historische Fenstergruppe im ersten Obergeschoss zu den Veränderungen um 1900 gehört. Der Balkon im 2. Obergeschoss ersetzte ein im Geschoss darunter wegen der veränderten Höhen aufgegebenes Exemplar. Die altertümlichsten Züge mit spätgotischen Fenstergewänden sind am Eckhaus zum Pfluggässlein (Gerbergasse 43) bewahrt.

Die Eigentümer der drei Liegenschaften entschlossen sich, den nötigen Fassadenunterhalt an der Falknerstrasse in einer koordinierten Aktion durchzuführen. Dabei wurden Reparaturen an den massiven und hölzernen Architekturteilen sowie am Verputz ausgeführt, desgleichen die Dächer mit ihren Aufbauten kontrolliert. Schliesslich erfolgte ein Neuanstrich, der bei jedem Haus auf der Grundlage von belegten früheren Zuständen oder dem bisher vertrauten Bild individuell ausgeführt wurde.



len. Damit ist das Ziel, die Fassade wieder «auf den Boden zu stellen» unter Wahrung von Form und Material erreicht worden und als Bauphase gleichwohl ablesbar geblieben.

Bei den jüngst abgeschlossenen Arbeiten ging es v. a. um die oberen Partien des 1895 vom Baugeschäft Stamm für den Weinhändler Wilhelm Steinmann errichteten Gebäudes, das einen viergeschossigen, in ockertonigem Sandstein gehaltenen Ecktrakt in typisch historistischem Stilpluralismus und einen niedrigeren, schlichteren Abschnitt am Pfluggässlein umfasst. Die Dächer erhielten eine Neueindeckung in Naturschiefer in Verbindung mit der Erneuerung der Spenglerarbeiten und Reparaturen hölzerner Konstruktionsteile. An den Fassaden waren umfangreiche Steinmetzarbeiten nötig: von Reinigungsmassnahmen über den Ersatz unsachgemässer Mörtelflicke, die Ergänzung beschädigter Blöcke bis hin zur Erneuerung von Werkstücken, dies besonders am exponierten Ziergiebel an der Freien Strasse. Malerarbeiten am Äusseren und die Verbesserung des Sonnenschutzes kamen ergänzend hinzu.

Reaktivierter Brunnen

Brunnen-Neuaufbau im Hof des Hauses zum Luft, Bäumleingasse 18; Eingetragenes Denkmal

Die Gebäudegruppe des Hauses zum Luft – aufgrund des namhaften Bewohners auch als «Erasmushaus» bekannt – zählt zu den geschichtlich bedeutenden Ensembles des südlichen Münsterhügels. Die bauliche Überlieferung spätmittelalterlichen Ursprungs konzentriert sich mit dem im 18./19. Jahrhundert überformten Hauptgebäude entlang der Bäumleingasse. Im Hofbereich bestimmt ein für die Seidenbandfabrik Sarasin ab 1882 errichtetes Gewerbegebäude das Bild.

Als der gesamte Gebäudebestand einen Neuanstrich der Fassaden und umfangreiche Reparaturen erfuhr, war

Gründerzeitlicher Formenreichtum – fit gemacht für die Zukunft

Haus zum Pflug, Freie Strasse 38; Inventarobjekt

Unter den bei der Neugestaltung der Freien Strasse um 1900 entstandenen, repräsentativen Geschäftshäusern hatten die meisten nach 1930 modische Umbauten der Schaufensterzone erfahren, indem deren Architektur zugun-

ten möglichst grossflächiger Verglasungen aufgegeben wurde und die massiven Obergeschosse fortan in einen optischen Schwebezustand gerieten. Bei der Wiederherstellung der 1938 aufgehobenen Erdgeschossarkaden am Haus zum Pflug wählte man 1980 eine zurückhaltende formale Erneuerung der Bogenstellung mit Sandsteinverkleidung und schlichten Kämpferprofi-



davon auch der Hofbrunnen aus dem späten 18. Jahrhundert betroffen, der um 1882 an die Aussenwand eines Nebengebäudes versetzt worden war. Sein Kalksteintrog und der obeliskförmige Brunnenstock zeigten erhebliche Schäden und eine stark deformierte Position: Im engen Spalt zwischen Hauswand und Brunnentrog hatte sich eine Efeupflanze über lange Zeit zum dicken Stamm entwickelt und so den Trog weggedrückt, den Brunnenstock in Schräglage gebracht und die Wasserleitungen ausser Gefecht gesetzt.

Es war keine leichte Entscheidung, aber ein schwerer Bauschaden an der Hausmauer durch tief eingedrungenes Wurzelwerk und die Aussicht auf eine andernfalls langfristige Brunnenruine machten einen Neuaufbau unvermeidlich. Nach der Demontage waren Reparaturen am Gebäude sowie Arbeiten am alten und neuen Brunnenunterbau nötig. Anschliessend wurden die vom Steinrestaurator behandelten und ergänzten Brunnenelemente mit erneuerter Wasserzuführung wiederaufgebaut – nun ein wenig von der Hauswand abgerückt und dadurch in der Wirkung gestärkt.



Monochrome Kontinuität

St. Johannis-Ring 87; Schutzzone

In der geschlossenen Zeile von Ein- und Mehrfamilienhäusern ähnlicher Entstehungszeit ist das viergeschossige Mehrfamilienhaus St. Johannis-Ring 87 gemeinsam mit dem spiegelbildlichen Zwillinghaus Nr. 85 um 1900/01 nach Plänen von Johann Ulrich Hammerer

durch das Baugeschäft Gutekunst errichtet worden. Wie damals üblich hat das Zwillingshaus eine sorgfältig gestaltete Fassade mit plastischen Schmuckelementen erhalten. Der neubarocken Formensprache gemäss ist dabei eine gestufte Schichtung der Wandoberflächen zum Einsatz gebracht worden, die gliedernde, akzentuierende und dekorative Wirkung entfaltet.

Die Gesamtinstandsetzung von Nr. 87 schloss auch die Gebäudehülle ein. Die Massnahmen am Dach erfolgten unter Wiederverwendung alten Ziegelmaterials für die strassenseitige Dachschräge. Die aus der Bauzeit des Hauses überlieferten Innenfenster aus Eichenholz wurden mittels Isolierverglasung ertüchtigt und die Vorfenster repariert. Die Untersuchung der Fassadenoberflächen ergab, dass die Strassenseite in der langen Zeit ihres Bestehens nur zwei Anstriche und zwar jeweils in flächig einheitlichem Ton erhalten hatte. Dementsprechend erfolgte nach notwendigen Reparaturen die Wiederherstellung der monochromen grüngrauen Farbgebung in Annäherung an den ursprünglichen Zustand, womit das Fassadenrelief auch weiterhin unbeeinträchtigt wirksam bleibt.





1989 ging es nun um die komplette Erneuerung der Eindeckung unter Verwendung von Naturschiefer anstelle von Faserzementplatten. Sorgfalt und handwerkliches Geschick erforderten dabei vor allem die kleinteilig und schmuckvoll gegliederten Lukarnen samt den anspruchsvollen Spenglerdetails sämtlicher Anschlüsse, Profile und Zierrate.

Auffrischung der Gebäudehülle bei einem anspruchsvollen Zwilling

Kannenfeldstrasse 24; Schutzzone, Inventarobjekt

Die Mehrfamilienhäuser Kannenfeldstrasse 24/26 sind 1904 durch den Architekten Rudolf Sandreuter für die Holzhandlung Samuel Wächter ausgeführt worden. Das symmetrische Doppelhaus fällt durch eine eigenwillige Formgebung auf: Beide Hälften sind nur zweiachsig angelegt, wobei die inneren Achsen als Balkonnischen zurücktreten, so dass die Mittelachse des Gebäudes vom schmalen Streifen der Brandmauerstirn markiert wird. Ebenfalls originell sind die beidseits des Erdgeschoss vorgelagerten Ständerker und die ungewöhnliche Silhouette des oberen Gebäudeabschlusses, indem die in der Mitte horizontale Traufe zu den Seiten hin als Dachschräge nach unten knickt.

Form- und materialgerechter Ersatz der Dacheindeckung

Maiengasse 56; Schutzzone

Den oberen Abschnitt der Maiengasse beherrschen zwei gegenüberliegende Sichtbackstein-Ensembles historistischer Prägung, deren Dachabschlüsse mit betont in die Höhe gezogener Mansardschräge wichtige Gestaltungselemente bilden. Sie bestehen jeweils aus einer Zeile zweigeschossiger Einfamilienhäuser gehobenen bürgerlichen Zuschnitts, die ab 1893 durch das Baugeschäft Gustav Stehelin & Cie. unter Beteiligung des Architekten Paul Reber erbaut wurden. Bei aller Verwandtschaft beider Häuserreihen in der generellen Disposition, Materialisierung und Formensprache bestehen auch deutliche Unterschiede: Nur die westliche Zeile besitzt Vorgärten und zeigt eine reichere Modellierung der Einzelbauten mittels Risaliten, Erkern und einer bewegten Dachlandschaft.

Das Haus Nr. 56 tritt als Kopfbau der Reihe besonders prominent in Erscheinung: Seine Fassadenausbildung erstreckt sich auch auf die freistehende Flanke und der nur einseitig angebaute Dachabschluss kommt durch eine spitze Pyramide über dem Risalit und dekorativ bekrönte Lukarnen zur Geltung. Nach der letzten grösseren Reparatur



Das Gebäude ist ein insgesamt recht persönliches Architektur-Capriccio, bei dem sich späthistoristische Details mit Jugendstilanklängen verbinden.

Neben Sanierungsarbeiten im Innern gelangten Unterhaltsarbeiten an den Fassaden sowie am Dach zur Ausführung, wobei die Wiedereindeckung mit dem historischen Ziegelbestand erfolgte. Bei den Malerarbeiten ging es um eine Angleichung von Nr. 24 an die Farbgebung der Doppelhaushälfte Nr. 26, die dem bauzeitlichen Zustand entsprach. Wie dort waren die ockerfarbenen Kunststeineinfassungen ursprünglich natursichtig. Bei Nr. 24 musste für dieses Mal aus wirtschaftlichen Gründen auf eine Freilegung verzichtet werden, aber dank Lasurtechnik ist es gelungen, die Kunststeinoberfläche so zu imitieren, dass das Doppelhaus heute wieder einheitlich wirkt.

Sorgfältige Oberflächenreparaturen

Holestrasse 135; Eingetragenes Denkmal

Die Mehrfamilienhäuser Holestrasse 131, 133, 135 sind als viergeschossiger Bau mit Flachdach zusammengefasst und bezüglich Grösse, Wohnungszuschnitt und Fassadendetails individualisiert. Gleichwohl erscheint das Gebäude durch Gliederung, Materialisierung und architektonisches Formenvokabular als spannungsvoll gestaltete Einheit. Entworfen hat es 1931 der damals vom Dessauer Bauhaus in seine Heimatstadt zurückgekehrte Giovanni Panozzo im Büro von Ernst Rehm, wo er ein für Innovationen aufgeschlossenes Klima antraf. Es handelt sich um ein aussagekräftiges Beispiel für die Rezeption der Moderne in der Basler Architektur, das die Aneignung neuer Tendenzen im weniger spektakulären Feld des Mehrfamilienhausbaus dokumentiert.

Wie schon an anderen Gebäudeabschnitten zeigten sich beim Haus Nr. 135 Schadensbilder am Aussenbau, die nicht nur alterungsbedingt, sondern auch charakteristisch für die mit



der Architektur verbundene Materialwahl und Konstruktion sind, darunter insbesondere Risse und Oberflächenabspregungen an Beton- und Kunststeinelementen infolge korrodierender Eisenarmierung. Ausser der Sanierung der davon betroffenen Gesimse und

Gewände erfolgte ein partienweiser Ersatz des nicht erhaltungsfähigen Verputzes mittels Nachmischung der Originalkomponenten. Weiterer Unterhalt betraf Malerarbeiten an Fenstern und Fensterpfeilern und eine ergänzende Absturzsicherung der Geländer-Rohre.

Bedeutendes Zeugnis des Kleinbasler Baubooms

Gesamtsanierung mit Dachausbau des Mehrfamilienhauses Riehenring 135

Romana Martić

Die Baumeisterarchitektur von 1881 an prominenter Ecklage im Matthäus-Quartier überrascht mit einem repräsentativen, erstaunlich intakten bauzeitlichen Innern. Bei einer Gesamtsanierung wurden die drei lichtdurchfluteten Geschosswohnungen mit wertvoller Innenausstattung instand gesetzt und dem Äusseren seine einst zurückhaltend-noble Erscheinung zurückgegeben.

Ein Kleinbasler Quartier entsteht

Mit dem Stadterweiterungsgesetz von 1859 und der darauffolgenden Schleifung der Stadtmauern wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Voraussetzung für die bauliche Entwicklung in den neuen Quartieren geschaffen. Mit der Erstellung der Bahnlinien nach Freiburg und Waldshut sowie dem ersten Badischen Bahnhof am Riehenring – damals noch Bahnhofstrasse – wurde die Entwicklung in den 1850er Jahren im Kleinbasel zusätzlich verstärkt. Am ausgeprägtesten zeigte sich der Entwicklungsschub im Matthäus-Quartier, das in rasantem Tempo – weitgehend zwischen 1880 und 1910 – entstand und 1910 mit 22 000 Einwohnern das am dichtesten bewohnte Quartier der Stadt war. Die

meist drei- bis viergeschossigen, im historistischen Stil errichteten Mehrfamilienhäuser wurden mehrheitlich von Arbeitern, Handwerkern oder – wie am Riehenring 135 – von Bürgern des Mittelstands bewohnt.

Ein wertvoller Zeuge – in vielerlei Hinsicht

Das Eckhaus Riehenring 135 wurde 1881 mit der Nachbarliegenschaft Feldbergstrasse 148 als neoklassizistisches Ensemble vom im Kleinbasel sehr umtriebigen Baumeister und Bauunternehmer Karl Gottlieb Robert Tschaggeny für gehobene Ansprüche erbaut. Es gehört damit zu den frühen Gebäuden des neuen Quartiers. Zudem ist es Teil der Erstbebauung an der damals angelegten Feldbergstrasse, wo es den prominenten östlichen Auftakt der bis heute weitgehend intakten historistischen Häuserzeile bildet. Neben seiner städtebaulichen und quartiergeschichtlichen Bedeutung stellt die vornehme Baumeisterarchitektur dank der erhaltenen Grundriss- und Erschliessungsstruktur sowie der qualitätvollen, gut überlieferten Ausstattung ein wertvolles Zeugnis der Bau- und Wohnkultur des ausgehenden 19. Jahrhunderts dar.

Einvernehmliche Unterschutzstellung

Im Rahmen eines Eigentümerwechsels und des damit verbundenen Umbauprojekts stellte die Denkmalpflege 2018 die Schutzwürdigkeit des Mehrfamilienhauses fest. Mit einer einvernehm-

lichen Unterschutzstellung einigten sich Eigentümerschaft und Denkmalpflege auf den Schutzzumfang sowie die denkmalverträglichen Veränderungsmöglichkeiten. Mit der Gesamtsanierung erfolgte der Einbau einer neuen Wohnung im bisherigen Kaltdach und auf der Gartenseite kamen grosszügige Balkons hinzu. Der Grundriss in den drei historischen Geschosswohnungen blieb bis auf Anpassungen im Bereich der Küche unverändert. Die wertvolle bauzeitliche Innenausstattung mit repräsentativen Wohnungsabschlüssen, Stuckdecken, Tafel- und Fischgratparketts, Lambris und Füllungstüren wurde renoviert und sorgfältig ergänzt. Die nicht mehr bauzeitlichen Fenster wurden durch hochwertige, den energetischen Anforderungen entsprechende Rekonstruktionsfenster aus Eiche ersetzt. Das Dach erhielt anstelle von Eternit wieder eine Naturschieferdeckung. Mit einem neuen Anstrich in Annäherung an die historische Farbgebung konnte das gleichermassen zurückhaltende wie elegante äussere Erscheinungsbild des Gebäudes in Harmonie mit dem Nachbarhaus wiederhergestellt werden.



Dauer	2018/19
Bauherrschaft	Cevriye und Zübeyir Sahin
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Romana Martić
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Nach der Gesamtanierung präsentiert sich das Eckhaus Riehenring 135/Feldbergstrasse – wie der Vergleich mit dem auf der linken Seite abgebildeten Vorzustand zeigt – in zurückhaltender Eleganz. Die weitgehend erhaltene Innenausstattung aus der Bauzeit wurde gereinigt, renoviert und aufgefrischt: Terrazzo-Stufen, gusseiserne Staketten und dekorative Zementfliesen im Treppenhaus, Tafel- und Fischgratparketts, Stuckdecken, Füllungstüren sowie Lambris in den Wohnräumen.



Ehemaliges Wohnhaus von Hermann Baur,
Peter Ochs-Strasse 3, 1934/35.
Ansicht der Garten- und der Zugangsseite nach Reduktion
des üppigen Pflanzenwuchses.



Neues Bauen in guten Händen

Renovation des eigenen Wohnhauses von Hermann Baur, Peter Ochs-Strasse 3

Klaus Spechtenhauser

Hermann Baur (1894–1980) zählt zu den bedeutendsten Schweizer Architekten des 20. Jahrhunderts. Er schuf in allen Sparten wegweisende Bauten und Projekte, verfasste theoretische Schriften und fundierte Aufsätze, engagierte sich in verschiedenen Berufsverbänden und prägte als Mitglied zahlreicher Jurys massgebend das architektonische Geschehen. 1934/35 baute er auf dem Bruderholz sein eigenes Wohnhaus – ein Musterbeispiel für das fortgeschrittene Neue Bauen, das nun sorgfältig renoviert wurde.

Als Hermann Baur sein neues Eigenheim errichtete, konnte er bereits auf eine mehrjährige Tätigkeit als Architekt zurückblicken. Nach einer Bauzeichnerlehre und Praxisjahren beim bedeutenden Basler Baumeister Rudolf Linder besuchte er 1918/19 Vorlesungen bei Karl Moser und Hans Bernoulli an der ETH Zürich und arbeitete 1921–1927 am Wiederaufbau im Elsass. 1927 eröffnete er sein eigenes Büro in Basel und begann ein weitgespanntes berufliches Engagement zu entwickeln. Mit den ab diesem Zeitpunkt ausgearbeiteten Bauten und Projekten wurde Baur zu einem wichtigen Vertreter des Neuen Bauens. Die Bemühungen um eine grundlegende Erneuerung des Bauens in Richtung einer zeitgemässen, zweckorientierten Architektur widerspiegelten sich dabei

insbesondere auch bei den Wohnbauten. 1929/30 beteiligte sich Baur mit einer Häuserzeile an der programmatischen WOBA-Siedlung Eglisee und zeichnete 1932 auch für die Erweiterung der Anlage verantwortlich. Mit dem Haus Hafter in Riehen (1928–1932) realisierte der Architekt ein modernes Einzelwohnhaus für gehobene Ansprüche, während das Projekt für das Haus Trueb-Schnyder in Basel (1929–1931) bereits wesentliche Züge seines eigenen Wohnhauses vorwegnimmt. Dieses plante Baur als Teil einer Vierergruppe mit je zwei Ein- und Zweifamilienhäusern, in zweiter Reihe zwischen Peter Ochs-Strasse und der wenig später angelegten Daniel Fechter-Promenade. Das 1939 eingeweihte, ebenfalls von Baur ent-

worfene Bruderholz-Schulhaus komplettierte die Häusergruppe des Architekten entlang der Promenade.

Baurs eigenes Wohnhaus – seit 1996 im Denkmalverzeichnis – überzeugt durch eine präzise Ausformung des Baukörpers über T-förmigem Grundriss sowie eine klare und überschaubare Raumgliederung im Innern. Abgeschlossen wird es durch ein minimal geneigtes Pultdach, das als Flachdach erscheint. Zudem wurde auf die Setzung des Hauses im Gelände und die Orientierung aller Wohnräume gegen den südlich anschliessenden Garten bzw. die nähere und entferntere Umgebung besonderer Wert gelegt. Im Erdgeschoss sind um eine zentrale Ein-



Der grosse Wohnraum im Haus Baur, der mit einer Schiebewand aus Holz von der Eingangshalle abgetrennt werden kann. Die wohl aus den 1940er Jahren stammende Aufnahme zeigt das stimmige Interieur mit qualitätvollen Einrichtungsgegenständen unterschiedlicher stilistischer Ausrichtung.



gangshalle ein grosszügiger Wohnraum, ein Essraum mit gedecktem Aussensitzplatz, die Küche und ein Bedienstetenzimmer angelegt. Im Obergeschoss liegen die ökonomisch aufgereihten Schlafzimmer für die neunköpfige Familie, dazu ein Bad und ein begehbares Schrankzimmer beim Treppenaufgang. Diese Raumstruktur zeichnet sich auch ausen ab: Während sich die Wohnräume im Erdgeschoss mit grossflächigen Fenstern gegen den Garten öffnen, bestimmen kleinere Fensterformate und ein an der Decke angeschlagenes Bandfenster gegen Norden das Obergeschoss. Weitere gestalterische Lösungen und Details – zwei über Eck angelegte, der Abendsonne Einlass gewährende Kastenfenster gegen Westen, mehrere Schrankwände, Einbaukästen und Regale, die rationell konzipierte Küche oder der differenzierte Einsatz verschiedener Materialien – zeugen von der hohen Sach- und Fachkenntnis des Architekten. Souverän setzte Hermann Baur hier die Postulate des Neuen Bauens und Neuen Wohnens um – in seinem Werk kommen sie ebenso logisch wie selbstverständlich zum Tragen, bar jeder Dogmatik, wie

wir sie mitunter von anderen Vertretern der Modernen Bewegung kennen.

Nach Hermann Baur bewohnte dessen Sohn Hans Peter Baur (1922–2017), ebenfalls Architekt, über lange Jahre das Haus. Als er 2017 verstarb, übernahm eine neue, aufgeschlossene Eigentümerschaft das Haus und liess sich bereitwillig auf das Experiment ein, hier zu wohnen. Vorerst aber musste das mit den materiellen Zeugnissen zweier bewegter Architektenleben prall gefüllte Haus geräumt werden; der umfangreiche Werknachlass von Hermann und Hans Peter Baur konnte ins gta Archiv der ETH Zürich überführt und somit dauerhaft gesichert werden.

Mit welcher Aufgabe sah sich die neue Eigentümerschaft – ein Architektenpaar mit profunden Erfahrungen im Umgang mit historischen Bauten – konfrontiert? Baur's Wohnhaus befand sich nach jahrzehntelanger intensiver Nutzung und recht zurückhaltenden Unterhaltsarbeiten in erstaunlich gutem Zustand. An der Bausubstanz – Kellerwände und Decken aus Beton, übrige Wände aus Backstein – konnten keine wesentlichen Schäden festgestellt werden. Auch der bauzeitliche, vor geraumer Zeit neu gestrichene Aussenputz hatte keine merklichen Fehlstellen. Von Anfang an war in diskussionsloser Übereinstimmung mit der

Denkmalpflege klar, dass bei den anstehenden Arbeiten – abgesehen von zwingend notwendigen Erneuerungen bei der Haustechnik – primär gereinigt, aufgefrischt und repariert werden sollte. Im Lauf der Zeit ergänzte Elemente, die zu einer Verunklärung des ursprünglichen Zustands geführt hatten, sollten wieder weichen. Diesem Grundsatz entsprechend erfolgten dann auch die Auffrischungs- und Renovationsarbeiten, wobei fachkundige Untersuchungen der Farbfassungen, Holzoberflächen und der Materialität der Innenräume als Grundlage dienten. Die wesentlichen grösseren Arbeiten waren die folgenden: Aufgrund eines unsachgemäss aufgebrachtten Dämmputzes war die Armierung der Decke im Essraum vielerorts korrodiert und die gesamte Konstruktion einsturzgefährdet. Hier musste umfangreich repariert werden. Nach entsprechenden Abwägungen entschied man sich, die Badnische bei den Kinderzimmern zu entfernen – eine Sanierung der Leitungsführung hätte das raumprägende Blumenfenster und das Cheminée im Erdgeschoss-Wohnraum erheblich tangiert. Im Weiteren wurde aus der einstigen Speisekammer neben der Küche eine Dusche, wodurch das originale, eher bescheiden bemessene Badezimmer im Obergeschoss frei von Eingriffen bleiben konnte. In der Küche erhielt der grosse bauzeitliche Einbauschränk





Wohnraum mit grossflächigen Fenstern gegen den Garten. Die Verschränkung der Innenräume mit der Umgebung war eine der Hauptanliegen des Neuen Bauens. «Licht, Luft, Öffnung» lautete eine der damaligen Zauberformeln für die Konzeption einer neuen, zeitgemässen Architektur.

Linke Seite: Eindrücke von den erfolgten Renovationsarbeiten.

eine sorgfältige Auffrischung, während jüngere Einbauten entfernt und durch neue Möbeleinbauten ersetzt wurden. Die Fenster sind fast allesamt erhalten, noch ausstehend ist eine Ertüchtigung der grossen Fenster im Erdgeschoss, um den doch erheblichen Wärmeverlust etwas reduzieren zu können. Dabei sollen die bauzeitlichen Gläser ausgebaut und zusammen mit neuer Isolierverglasung in nach originalem Vorbild angefertigte neue Holzrahmen eingesetzt werden. Eine Säuberung und Reduktion erfuhr zudem der in den letzten Jahren nicht mehr unterhaltene und entsprechend dicht gediehene Pflanzenwuchs im Garten; auch das völlig zugewachsene Planschbecken wurde freigelegt und

kann nun wieder zur Abkühlung in den Sommermonaten dienen.

Die erfolgten Renovationsarbeiten zeugen von hohem Respekt vor der vorgefundenen Architektur – einer Architektur, bei der die Dinge «sitzen», bei der sorgfältig überlegt wurde, welche Lösung die beste ist und welches De-

tail an welchen Ort passt. Einer Architektur letztlich, die mit zeitgemässen gestalterischen Mitteln den ebenso wohnlichen wie anregenden Rahmen für das Leben einer vielköpfigen Familie schuf. Diese Qualität kommt auch heute noch zum Tragen und wird von der neuen Eigentümerschaft sichtlich geschätzt.

Dauer	2018/19
Bauherrschaft	Privat
Architekten	jessenvollenweider architektur ag, Basel
Bauuntersuchung	Buess AG, Gelterkinden, Stefan Buess, Sabine Maurer
Restaurierung Holzoberflächen	B4 Möbel GmbH, Basel, Thomas Braithwaite, Eva Schäfer
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Reto Bieli
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



APOTHEKE
PHARMACIE

KLYBECK

APOTHEKE

Wenn man sich von der Patina verabschieden muss

Fassadenrestaurierung am Eckhaus Kandererstrasse 35 / Klybeckstrasse 29

Romana Martić

Nach aufwendigen Restaurierungs- und Rekonstruktionsarbeiten erscheint das imposante Eckhaus an der Einmündung der Kanderer- in die Klybeckstrasse fast so frisch wie nach seiner Fertigstellung 1899. Eigentlich ist das Konzept des «Erstrahlens in neuem Glanz» in der modernen Denkmalpflege grundsätzlich nicht anstrebenswert. Stattdessen gilt der Vorrang wenn immer möglich substanzerhaltenden Reparatur- und Konservierungsmassnahmen. Aber auch diese können nicht immer die angesetzte Patina erhalten.

Monumentale Zwillinge

Die Kandererstrasse wurde 1897 als Wohnstrasse mit malerisch in Gruppen angeordneten Reiheneinfamilienhäusern vom viel beschäftigten Basler Architekturbüro Linder und Visscher van Gaasbeek entworfen. Als Auftakt zur – letztlich nur fragmentarisch umgesetzten – Gesamtbebauung wurden 1897–1899 von demselben Büro die zwei mächtigen, bemerkenswert aufwendig gestalteten Eckbauten Kandererstrasse 35 und 36 (mit Flankenbauten an der Klybeckstrasse 29 bzw. 27) errichtet. Sie sollten in erster Linie die Wohnstrasse von der verkehrsreichen Klybeckstrasse abschirmen. Neben ihrer hohen architektonischen Qualität und der städtebaulichen Präsenz als Kopfbauten kommt den beiden monumentalen Wohnhäusern mit Ladengeschoss durch ihre seltene Ausbildung als Zwillingshäuser eine besondere Bedeutung zu.

Die viergeschossigen Eckbauten fallen durch ihre äusserst reich dekorierten Fassaden in neubarocker Formensprache und die markanten Mansarddächer auf. Die Fassaden gegen die Klybeckstrasse gewinnen repräsentative Ausstrahlung durch einen dreiachsigen, von kolossalen Doppelpilastern gerahmten Mittelrisalit, der über ein Attikageschoss verfügt und von einem geschwungenen Giebel samt einer originalen Plastik mit Vase, Voluten und Putto-Köpfen abgeschlossen wird. An den etwas weniger reich dekorierten Fassaden gegen die Kandererstrasse akzentuiert ein mit Säulen und Kartuschen reich verziertes Eingangsportal die auch in den oberen Geschossen betonte Mittelachse. Die beiden unteren Geschosse sind bei beiden Häusern durch eine markante Bandrustika und kräftige, verkröpfte Gurtgesimse ausgezeichnet. Auf dem Kranzgesims alter-



Die Balustrade am Haus Kandererstrasse 35/Klybeckstrasse 29 vor und nach der Rekonstruktion. Einige der originalen Kunststein-Baluster waren aufgrund ihres desolaten Zustands bereits gänzlich entfernt und durch unpassende Repliken aus Beton ersetzt worden. Die verbleibenden hatte man mit Klebeband notgesichert. Die neuen Baluster-Repliken aus Kunststein wurden – wie schon die Originale zur Bauzeit 1897–1899 – dem Savonnières-Kalkstein farblich angepasst.

Linke Seite: Die repräsentativen Zwillingshäuser bei der Einmündung der Kanderer- in die Klybeckstrasse. Zustand vor der Restaurierung von Kandererstrasse 35/Klybeckstrasse 29.



Der mächtige Eckbau Kandererstrasse 35/Klybeckstrasse 29 vor ...

nieren drei Dacherker und eine Balustrade. Die opulente Gestaltung der Fassaden besteht hauptsächlich aus Savonnières-Kalkstein, die Giebelbekrönungen und die Baluster wurden aus einem dem Kalkstein farblich angepassten Kunststein gegossen.

Reinigen, konservieren und rekonstruieren

Aufgrund sich lösender Fassadenteile mussten 2019 beim Haus Kandererstrasse 35 konservatorische Massnahmen ergriffen werden. Die Behandlung des Natursteins und die damit verbundene Reparatur substanzgefährdender Fehlstellen konnte nur nach sorgfältiger Reinigung erfolgen: zum einen, da die Reparaturarbeiten am Kalkstein so umfangreich ausfielen, dass eine nachträgliche Anpassung der Flickstellen an den verschmutzten Zustand unver-

hältnismässig bzw. wenig zielführend gewesen wäre und im Besonderen, weil die Patina in diesem Fall als substanzgefährdende, bereits verkrustete Schmutzschicht zu interpretieren war. Die Reinigung des Natursteins erfolgte im schonenden Niederdruckstrahlverfahren, bei dem feiner mineralischer Zuschlagstoff zur Anwendung gelangt. Im Weiteren erfolgten Rekonstruktions- sowie Konservierungsmassnah-

men an den aus Kunststein gefertigten Balustern und der Giebelbekrönung. Die armierten Baluster befanden sich – wohl aufgrund einer unsachgemässen Oberflächenbehandlung – in einem desolaten, durch Korrosion verursachten Zustand und waren nicht mehr zu retten. Einige hatte man vor Jahrzehnten bereits vollständig entfernt und durch ästhetisch wenig überzeugende Betonrepliken ersetzt. Dank der neuen Re-

Dauer	2019
Bauherrschaft	Marie-Madeleine Christine Weck
Projektleiter	Philipp Schneider
Restaurator	Gregor Mahrer, Witterswil
Natursteinarbeiten	Guth Naturstein GmbH, Riehen
Kunststeinarbeiten	Aldo Pozzi, Riehen
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Romana Martić
Denkmalkategorie	Schutzzone, Inventarobjekt



... und nach der Restaurierung. Die Fassade an der viel befahrenen Klybeckstrasse war stärker verschmutzt als jene an der Kandererstrasse.

konstruktionen ist die Balustrade nun wieder komplett und das Gebäude hat seine ausdrucksbestimmende Gestaltung des Dachrands zurückerhalten.

Moderne Dokumentationsmethode für die Rekonstruktion von übermorgen

Die Giebelbekrönung aus Kunststein zeigte sich ebenfalls in einem bedenklichen Zustand, sodass Rekonstruktionsmassnahmen am Original nicht mehr möglich waren. Der Ersatz durch eine Replik schien aufgrund der noch relativ umfangreich vorhandenen Substanz jedoch verfrüht, weshalb man sich für die Konservierung der Überreste entschied. Nicht mehr konservierbare Teile wurden aus Sicherheitsgrün-

den entfernt, die Skulptur erhielt zudem ein Sicherheitsnetz. Durch die Konservierungsmassnahmen kann der Verfall nicht vollständig gestoppt, jedoch verlangsamt werden. Damit trotz absehbarem Verlust des Originals die

Erstellung einer Replik möglich sein wird, wurde die Giebelbekrönung vor den Sicherungsmassnahmen durch die Bauforschung der Denkmalpflege fotografisch erfasst und die Daten in ein 3D-Modell überführt.



Giebelbekrönung mit Vase, Voluten und Putto-Köpfen. Fotogrammetrisch erstelltes 3D-Modell als Grundlage für eine zukünftige Replik.

Erhaltung mit Kompromissen

Gesamtsanierung der Fachmaturitätsschule FMS, Engelgasse 120

Dirk Schmid

Im Zuge der Schulharmonisierung erfuhr auch die Fachmaturitätsschule FMS eine Gesamtsanierung. Trotz strenger technischer Anforderungen gelang es den Architekten, den ursprünglichen Charakter weitestgehend zu bewahren.

Ein moderner Bau

Die Fachmaturitätsschule – ursprünglich Mädchenoberschule – fügt sich in die Reihe besonders qualitätvoller Schulbauten der Nachkriegsmoderne in Basel ein. Sie wurde als neuer Schulhaustyp für eine neue Schulform konzipiert. Die Architekten Hans Beck und Heinrich Baur planten und realisierten in Zusammenarbeit mit dem Ingenieur Heinz Hossdorf zwischen 1959 und 1964 eine kompakte, dreiteilige Anlage, in der viele Funktionen in eine klare Ordnung gebracht sind. Als verbindender und kommunikativer Bereich dient das Erdgeschoss mit dem Innenhof. Die Mittelachse der Anlage bildet der langgezogene, viergeschossige Klassentrakt mit dem Haupteingang an der Stirnseite und einem Flachdach mit offener Fachwerkkonstruktion über der ursprünglich als Pausenplatz genutzten Dachterrasse. Im Südwesten schliesst der eingeschossige, in drei Flügeln um einen Innenhof angelegte Spezialraumtrakt an, im Nordosten der Turnhallen trakt mit vorgelagerter Aula.

Die Anlage besticht durch klare, scharf geschnittene Volumina, die auf ihren Rückseiten den Raumfunktionen entsprechend weiter differenziert sind.

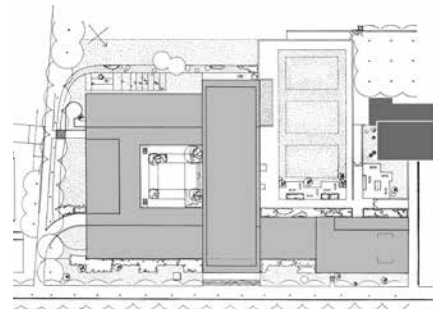
Typisch für diese in der Tradition der klassischen Moderne stehende Architektur ist das feinteilige orthogonale Raster der vorgehängten Metallfassaden mit ihren vorwiegend als Bandfenster ausgeführten Öffnungen. Die feingliedrige Curtain Wall gilt als eine der ersten Vorhangfassaden in der Schweiz. Die präzise Formensprache kehrt auch bei den in den Sichtbeton eingeschnittenen Fenstern der Schmalseiten wieder. Die charakteristischen Grauwerte der kühlen und eleganten Architektur werden im Innern durch gesprenkelte Bodenplatten und Treppenläufe aus Kunststein erweitert, während in Holz gefertigte Ausstattungselemente für einen Kontrapunkt sorgen. Farbige Glasmalereien von Otto Staiger schmücken die Fensterfront um den Innenhof, zwei Plastiken von Michael Grossert und Benedikt Remund den Aussenbau.

Neue Anforderungen

Seit ihrer Errichtung wurde die Schulanlage laufend unterhalten, jedoch nie umfassend saniert. Nach über 50 Jahren intensiver Nutzung standen Instandsetzungs- und Sanierungsarbeiten an, um den heutigen Nutzerbedürfnissen sowie den bautechnischen und energetischen Standards gerecht zu werden. Damit ergaben sich schwierige Fragestellungen, die insbesondere bei Gebäuden aus der Nachkriegszeit auftreten. Denn die Konstruktionen und verwendeten Materialien bei solchen Bauten verweigern sich oftmals den denkmalpflegerischen Zielsetzungen der möglichst ungeschmälersten Substanzerhaltung und Bewahrung, was durch heutige technische Anforderungen – Wärmedämmung, Sicherheit, Schad-

stoffsanierung u. a. – noch verschärft wird. Die Notwendigkeit von Kompromisslösungen ist damit von Anfang an gesetzt.

Der erhöhte Flächenbedarf konnte im Bestand nicht ohne Um- und Mehrfachnutzungen vorhandener Räumlichkeiten abgedeckt werden. Diese Ausgangslage nutzten die Planer gekonnt, indem die grosszügigen Gangflächen des Erdgeschosses mit einer neuen Lernlandschaft, einer Cafeteria und Schülerarbeitsplätzen ergänzt wurden, was wiederum als Stärkung der ursprünglichen Projektidee von Beck und Baur für den kommunikativen Bereich verstanden werden kann. Im Untergeschoss konnten zusätzliche Flächen durch eine Änderung der Wegführung gewonnen werden. Eine minimale Umstrukturierung der Räume der oberen Geschosse und eine Raumerweiterung im Anschluss der beiden Treppenhäuser auf der Dachterrasse haben zu mehr Nutzungsqualität geführt.



Hans Beck, Heinrich Baur, Mädchenoberschule, heute Fachmaturitätsschule FMS, 1959–1964. Situation. In der Mitte der zur Engelgasse quergestellte Klassentrakt, links der dreiflügelige, um einen Innenhof angelegte Spezialraumtrakt, rechts Spielwiese, Pausengarten und Turnhallen trakt.



Die Hauptseite der Fachmaturitätsschule gegen die Engelgasse nach der Gesamtsanierung. Im Vordergrund die Turnhalle mit Eingang zur ehemaligen Hauswartung, dahinter der Klassentrakt mit dem Haupteingang. Die barrierefreie Zugänglichkeit wurde mittels einer parallel zur Strasse verlaufenden Rampe gelöst.

Das neu entwickelte Brandschutzkonzept bildete einen Dreh- und Angelpunkt des Umbaus, denn ohne dieses wäre eine flexible und vielfältige Nutzung der Hallen- und Gangflächen im Erd- und Untergeschoss nicht möglich gewesen. Beide Treppenhäuser des

Hauptbaus bilden dank Feuerschutz-Teleskop-Schiebetoren eigene Brandabschnitte. Im Schulalltag stehen sie offen und beeinträchtigen das räumliche Erscheinungsbild nicht. Im Brandfall können Personen im Bereich des vorderen Treppenhauses durch das Erd-

geschoss ins Freie gelangen, während im Bereich des hinteren Treppenhauses der Fluchtweg über das Untergeschoss ins Freie führt. Durch die Neuorientierung der Fluchtwege kann ein grosser Teil des Erdgeschosses als offene Aufenthaltsfläche genutzt werden. Auch



Eingangshalle mit neuem, fest eingebautem Mobiliar.

In der Decke verläuft die Schiene der Feuerschutz-Teleskop-Schiebetore. Die Innenausstattung aus Holz orientiert sich an der ursprünglichen Gestaltung. Die Treppenbrüstungen wurden durch neue Handläufe aus Holz auf die vorgeschriebene Höhe gebracht.

die Küche der Mensa ist hier als eigenständige Raumschicht eingefügt.

Umgang mit den Fassaden

Die Gestaltung von Beck und Baur folgte sowohl im Grundriss wie auch in den Fassaden einem strengen Raster. Die West- und Ostfassaden wurden nach einem Verhältnis durchkomponiert, das annähernd dem Goldenen Schnitt entspricht. Aufbau und Gliederung der Fassaden – wesentlich für den architektonischen Ausdruck – erwiesen sich

auch bei der FMS als problematisch in Bezug auf die Vereinbarkeit mit zwingenden technischen Erfordernissen der Gegenwart. Im originalen Bestand lag die Unterkante des Fensters auf einer Höhe von genau 90 cm. Untersuchungen der Architekten ergaben, dass die Einhaltung sicherheitsrelevanter und energetischer Anforderungen mit dem von der Denkmalpflege favorisierten Weiterbestand der Fassaden nicht in Einklang zu bringen war. Daher musste von der Substanzerhaltung abgese-

hen und eine Rekonstruktion mit leichten Anpassungen der Fassadenstärke und der Flächengliederung leider in Kauf genommen werden.

Glasmalereien von Otto Staiger

1962 erhielt Otto Staiger von der Kunstkommission einen Direktauftrag für grossflächige Glasmalereien entlang des Hofumgangs des Spezialraumtrakts. Die 1963/64 unter Mitarbeit von Hans Jäger entwickelten und ausgeführten Glasmalereien gelten als eines der bedeutendsten Werke im langjährigen Schaffen Staigers. Es sind abstrakte Kompositionen, die als Einzelfelder oder zu mehreren gruppiert in die Fensterflächen gesetzt sind. Sie beeindrucken durch eine besonders reichhaltige Farbskala, Farbintensität und das Spektrum an Tonwerten. Staiger folgte dem Prinzip, dass jedes Feld durch eine Hauptfarbe geprägt wird und eine Brücke zum nächstfolgenden Feld schlägt. Dadurch ergibt sich für den Betrachter eine Dynamik des Weiterschreitens, was in engem Bezug zur Architektur und der Funktion der Wandelhalle steht. Diese Dynamik wird durch unterschiedliche Bildhöhen zusätzlich intensiviert.

Während der Gesamtanierung wurden die Gläser ausgebaut, im Atelier der Restauratorin gereinigt und vereinzelte, mehrfach gesprungene Teile ersetzt. Die asbesthaltige Verkittung wurde unter Schutzatmosphäre ausgebaut und dabei die Korrosion der tragenden Stahlrahmen behoben.

Fazit

Die durchgeführte Sanierung illustriert beispielhaft die mit der Erhaltung und Sanierung moderner Bauwerke verbundenen Problemstellungen, Lösungsansätze und Zielkonflikte. Unabhängig von der individuellen Beurteilung des Resultats gilt, dass der Erhalt dieses Architekturzeugnisses nur mit weitreichenden denkmalpflegerischen Zugeständnissen möglich war.



Oben: Musiksaal nach der Sanierung. Um bauphysikalischen und sicherheitstechnischen Vorgaben gerecht zu werden, wurden die Oberflächen in Anlehnung an den Vorzustand erneuert. Unten: Innenhof mit Blick in Richtung Zeichensäle. Die farbigen Glasmalereien von Otto Staiger stehen im Kontrast zur Blankverglasung und tragen zur Lebendigkeit der Innenräume bei.

Dauer	2015-2019
Bauherrschaft	Kanton Basel-Stadt
Projektleitung	Hochbauamt, Gabriele Schell
Architekten	ffbK Architekten AG, Basel
Restauratorin Glasmalereien	Noëmi Rehberg, Basel
Kunstunterhalt	Hochbauamt, Andrea Amrein
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Reto Bieli
Denkmalkategorie	Inventarobjekt

Anspruchsvolle Aussenrenovation

Umbau und Renovation des Mehrfamilienhauses Schweizergasse 53

Marc Rohr

Für das bislang ohne grössere Umbauten überlieferte Eckhaus von 1904 stand eine grundlegende Gesamt-sanierung an. Denkmalpflegerisch ging es dabei in erster Linie um die Gebäudehülle. Neben umfangreichen Arbeiten am Dach konnte auch eine neue Farbgebung gefunden werden – als guter Kompromiss zwischen Befund und Anpassung an die unmittelbare Umgebung.

Im Zuge der städtebaulichen Expansion Basels in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschränkte sich im Bachletten-Quartier die Siedlungsüberbauung vorerst auf den östlichen Bereich. Vom ausgehenden 19. Jahrhundert an entstanden dann schrittweise neue Strassenzüge südlich des ab 1885 konzipierten Bundesplatzes. Eine der wichtigsten und prägendsten Strassen ist die Rütimyerstrasse, die zur Oberwilerstrasse und zum Zoologischen Garten führt. Das nach Plänen von Jonas Hechel erbaute, dreigeschossige Eckhaus bei der Einmündung der Schweizergasse in die Rütimyerstrasse erhält durch seine Stellung eine besondere städtebauliche Wirkung.

Markante architektonische und städtebauliche Setzung

Beim Gebäude Schweizergasse 53 handelt es sich abweichend von der hier überwiegenden Reihenhausbebauung

um einen freistehenden Bau. Er steht auf einer spitzwinkligen Parzelle, wodurch das Haus nicht nur zwei Hauptfronten, sondern auch einen unkonventionellen Grundriss erhielt. Zu den Strassen hin ist der in späthistoristischem Architekturvokabular mit Anklängen an die deutsche Renaissance gehaltene Baukörper reich gegliedert: Über einem bandrustizierten Sockelgeschoss mit Rundbogenöffnungen sind die Fensterachsen der beiden Obergeschosse durch reiche bauplastische Rahmen und Brüstungen zusammengefasst; jeweils mittig treten giebelbekrönte Risalite unterschiedlicher Breite hervor und die Eckpartie wird durch einen gerundeten Turm betont, der die Traufe der steilen Mansardschräge um ein Geschoss überragt und dessen polygonales, mit Ziergauben besetztes Zeltdach hoch über den flachgedeckten Gebäudeabschluss hinausragt.

Die den Nachbarn zugewandten, jeweils rechtwinklig zur Strasse verlaufenden Gebäudeflanken weisen deutlich reduzierte Formen und einige gestalterisch motivierte Blindfenster auf.

Ein Dach als Krönung

Für die Denkmalpflege ging es in erster Linie um die Gebäudehülle. Im Dachgeschoss musste ausser dem Einbau einer zeitgemässen Wärmedämmung auch die Flachdacheindeckung grundlegend erneuert werden. Erschwerend kamen unvorhergesehene Feuchtigkeitsschäden der eingemauerten Riegel- und Schwellenhölzer hinzu, die umfangreich ersetzt werden mussten. Damit künftig auch der Flachdachbereich ausreichend hinterlüftet wird, setzten die Handwerker markante Lüftungshüte

auf, die aber von der Strasse aus nicht sichtbar sind.

In Absprache mit der Denkmalpflege beschloss man, die Simarinne zu rekonstruieren. Diese aufwendige, profilierte Gestaltung der Dachwasserinne war für die damalige Architektursprache typisch und ist für den historischen Charakter des Gebäudes besonders wichtig.

Eine Modifikation erfuhr das farbliche Erscheinungsbild der Fassaden, die schon längere Zeit eine helle Gestaltung zeigten (Verputz, Fenstergewände und Sockel). Eine restauratorische Un-



Mehrfamilienhaus Schweizergasse 53. Aufgrund des dreieckigen Grundstücks erhielt das Gebäude seine spezielle Grundform, die zur Ecke hin mit einem runden Turm zusätzlich betont wird. Die neue Farbgebung erfolgte als Kompromiss zwischen Befund und Anpassung an die unmittelbare Umgebung.



Fassade gegen die Rütimeyerstrasse mit dem ebenso markanten wie fantasievoll gestalteten Giebel über dem Mittelrisalit.

tersuchung ergab, dass die Verputzflächen ursprünglich um einiges dunkler waren als die Architekturglieder. Die ersten Farbmuster konnten allerdings nicht überzeugen. Denn zum einen musste sich die Farbgebung gut zu den umliegenden Gebäudezeilen fügen, zum andern sollte das seit mindestens 60 Jahren bestehende, nicht unpassende Gewohnheitsbild nicht völlig ignoriert werden. Mit weiteren Bemusterungen konnte letztendlich eine akzep-

table Farbgebung bestimmt werden, die der Befundaufnahme entsprechend nun dunklere Verputzflächen mit helleren Fenstergewänden und Architektur-

elementen zeigt, dafür aber mit dezent differenzierten Farbstufen sehr stimmig zur übrigen Bebauung der Strassenzeile passt.

Dauer	2018/19
Bauherrschaft	Stiftung Irene Bollag-Herzheimer
Architektin	valk architekten gmbh, Kerstin Valk
Restauratorin	Architektur Konservierung Jullien, Allschwil, Mirjam Jullien
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Marc Rohr
Denkmalkategorie	Schutzzone, Inventarobjekt

Alt-neues Denkmal an der Kleinbasler Uferpromenade

Restaurierung und Ausbau des Hauses Schaffhauserrheinweg 63

Rebekka Brandenberger

Das dreigeschossige Wohnhaus mit neubarocken Fassadendetails am Schaffhauserrheinweg 63 ist charakteristisch für die frühe, architektonisch zurückhaltende Bebauung des ab 1887 angelegten Schaffhauserrheinwegs. Es wurde sorgfältig restauriert und im Einvernehmen mit der Eigentümerin ins kantonale Denkmalverzeichnis aufgenommen.

Das Wohnhaus wurde 1892 zweigeschossig von den Baumeistern Carl Keckeis und Adolf Bay errichtet und bereits 1899 durch das Baugeschäft Gysin & Maisenhölder um ein Wohngeschoss auf die heutige Gestalt erhöht. Die dreiachsige Vorderfassade ist in der Mitte durch einen leicht vortretenden und durch ein Zwischhaus im Dachgeschoss überhöhten Risalit ausgezeichnet. Das 1. Obergeschoss ist als Piano nobile durch einen Balkon auf kräftigen Konsolen und mit bauchigem Schmiedeeisengeländer sowie bauplastisch gestalteten Verdachungen hervorgehoben. Weitere Akzente bilden seitliche Balkons im 2. Obergeschoss und das opulente Traufgesims mit Konsolenfries. Die qualitätvolle Innenausstattung von 1892 und 1899 ist im Stil des späten Historismus ausgeführt – und fast vollständig erhalten. Zu erwähnen sind insbesondere die eichene Haustür mit Verglasung und Ziergitter und die Gartentür mit farbiger Bleiverglasung, das Treppenhaus samt Holz-



Das 1892 errichtete und 1899 um ein Geschoss erhöhte Wohnhaus am Schaffhauserrheinweg 63. Sorgfältig restaurierte Innenräume (oben), Ansicht von der Strasse (unten).

treppe mit Staketengeländer, die variantenreich ausgeführten Bodenbeläge – Fliesen von Villeroy & Boch, Linoleum, Tafel- und Fischgratparketts –, die Wohnungsabschlüsse mit geätzten Scheiben sowie die Zimmertüren und Einbauschränke mit Füllungen und Beschlägen, letztlich die Stuckprofildecken, in den Wohnräumen teilweise mit Stuckrosetten.

Das in seiner ursprünglichen Struktur und Substanz fast vollständig im Originalzustand überlieferte Bauwerk weist einen hohen Zeugniswert auf. Haus und Garten lassen erkennen, dass sie stets geschätzt und gepflegt wurden. Aufgrund seiner architekturhisto-





Das restaurierte Treppenhaus samt der bauzeitlichen Holzteresse mit Staketengeländer, Fliesen von Villeroy & Boch und dem brandschutzertüchtigten Wohnungsabschluss rechts. Im Hintergrund die Gartentür mit farbiger Bleiverglasung.

Unten: Parkett - Linoleum - Fliesen. Die originalen Bodenbeläge wurden sorgfältig gereinigt und tragen wesentlich zum stimmigen Gesamtbild der Innenräume bei.





Blick auf den Rhein durch ein restauriertes Fenster aus der Bauzeit samt originalen Beschlägen.

rischen, ortsbauhistorischen und baukünstlerischen Bedeutung wurde es nach Abschluss der Restaurierungs- und Umbauarbeiten als Schutzobjekt ins Denkmalverzeichnis eingetragen.

Mit der sorgfältigen und aufwendigen Gesamtrestaurierung erlangte der Ausenbau wieder seine bauzeitliche Gestaltung und Materialisierung zurück. Bei einer Renovation in den 1970er Jahren entfernte Steinmetzelemente wurden rekonstruiert, der Fassadenputz

wieder in Kalkmörtel hergestellt und die Farbgebung der historischen Gestaltung angepasst. Die noch vorhandenen originalen Fenster wurden restauriert und ertüchtigt, die nicht mehr

ursprünglichen Fenster und Balkontüren stilgerecht erneuert. Das Hauptdach wurde wieder mit Naturschiefer eingedeckt, während auf dem Blechdach des Quergiebls diskret eine thermische Solaranlage angeordnet werden konnte.

Im Gebäudeinnern wurden die Hauptgeschosse mit viel Respekt vor der wertvollen Originalausstattung einer umfassenden Auffrischung unterzogen. Dabei wurde viel Wert darauf gelegt, die in Würde gealterte Substanz nicht einfach «in neuem Glanz» erstrahlen zu lassen. So verzichtete man zum Beispiel darauf, die Parkettböden abzuschleifen. Sie wurden stattdessen gereinigt, behutsam repariert und anschliessend geölt. Die hölzernen Wohnungsabschlüsse mit Zierprofilierung und Mousselinegläsern erfüllten die heutigen Sicherheitsanforderungen nicht, sie konnten aber zu Brandschutztüren umgebaut und damit erhalten werden.

Das Dachgeschoss hingegen wurde zu einer modernen Zweizimmerwohnung mit separatem Mansardenzimmer umgebaut. Mit einem neuen hofseitigen Dachaufbau und dank der stilsicheren Gestaltung und handwerklich hervorragenden Ausführung ist somit an einer der schönsten Lagen Basels neuer attraktiver Wohnraum entstanden.

Dauer	2018/19
Bauherrschaft	Marlies Maeder
Architekt	bau kultur landschaft gmbh, Basel, Florian Rauch
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Rebekka Brandenberger
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

Reformarchitektur – Baukonstruktion im Umbruch

Dachrenovation am Mehrfamilienhaus Laupenring 147

Marc Rohr

Im Zuge eines Umbaus der Dachwohnung des Eckhauses Laupenring 147 wurde auch das imposante Dach renoviert und mit einer zeitgemässen Wärmedämmung isoliert. Erste Arbeiten der Handwerker förderten dabei erhebliche bauliche Mängel, aber auch aussergewöhnliche Konstruktionen und Materialisierungen zutage.

Die vier Mehrfamilienhäuser Laupenring 141–147 wurden 1910 vom Architekten Heinrich Flügel erbaut und bilden gestalterisch eine Einheit. Mit dem dynamisch gegliederten Baukörper und der reich modellierten Dachlandschaft, der sorgfältigen Materialisierung und den originell gestalteten Architekturdetails sind sie charakteristische Vertreter der Reformarchitektur. Das Haus Nr. 147 bildet den nördlichen Abschluss der Häuserzeile an der Ecke zur Realpstrasse. An beiden Strassen-seiten prägt ein mächtiger Quergiebel mit Mansarddach-Umriss die durch einen Risalit gestaffelte Fassade. Die mit weit nach unten gezogenen Dachpartien bewirkte Verschränkung von zwei- und dreigeschossig artikulierten Gebäudebereichen ist ein weiteres oft anzutreffendes Merkmal der Reformarchitektur. Die Dachüberstände sind auf der Unter- bzw. Innenseite durch rechteckige Kassetten gegliedert und weiss gestrichen. Sie prägen als augenfälliges Element die Gestaltung des Dachs und darüber hinaus auch das gesamte Erscheinungsbild des Gebäudes.



Das 1910 errichtete Eckhaus Laupenring 147/Realpstrasse bildet den Abschluss einer Mehrfamilienhausreihe, die der Architekt Heinrich Flügel als gestalterische Einheit geplant und ausgeführt hat. Die vier Häuser sind charakteristische Vertreter der Reformarchitektur.



Die Dachüberstände waren eine Hängekonstruktion aus geformtem Drahtgeflecht (Rabitz) mit Mörtelüberzug und Eisenstäben zur Aufhängung. Die Ziegellattung wurde aufgrund fehlender Balkenunterlage in den Mörtel gedrückt. Die sehr schwere Konstruktion drohte bei den Bauarbeiten abzubrechen und musste komplett in Holz ersetzt werden.

Rechts: Der neue Dachüberstand aus Holz mit detailgetreuer Nachbildung der ursprünglichen Dachuntersicht.



Eine Dachgaube in klassischer Holzkonstruktion?
Nicht bei diesem Bau. Hier wurde sie aus Beton aufgebaut und imitiert eine Holzkonstruktion mit Vertikalschalung.





Das Haus nach Abschluss der Dachrenovation. Aus dieser Perspektive kommt die markante Dachform besondere gut zur Geltung.

Ungewöhnliche Konstruktionen

Bereits zu Beginn der Arbeiten legten die Handwerker ungewohnte Konstruktionen frei. So wurden die Dachüberstände an den mächtigen Giebeln im Wesentlichen von einer dünnen Ziegellattung getragen. Zwar konnten dadurch schmale und wohlgestaltete Dachränder erzielt werden, aber das Gewicht der Konstruktion führte im Lauf der Zeit zu Verformungen der Dachränder. Die für die Renovation vorgesehenen Materialien hätten das Gewicht noch erhöht und das Problem somit weiter verschärft. Der Einsatz von zusätzlichem Kantholz im Bereich der Hinterlüftung und Ziegellattung drängte sich auf und vermochte die Konstruktion zu stabilisieren.

Als weit problematischer erwies sich die Beschaffenheit der Dachüberstände im Traufbereich. Üblicherweise bestehen sie aus Konstruktionshölzern oder Aufschieblingen mit aufliegender Ziegellattung. In diesem Fall aber bestand die wesentliche Konstruktion aus verputztem Rabitz, d. h. aus einem Draht-

geflecht, das in Form gebracht und mit Mörtel verputzt wurde. Sogar die Ziegellattung wurde aufgrund der fehlenden Balkenauflege in den noch weichen Mörtel gedrückt. Die gesamte Konstruktion hing an fingerdicken Eisenstäben, die im Abstand von ca. 65 cm in der Backsteinwand verankert waren. An einigen Stellen waren diese Eisen gebrochen oder fehlten ganz. Zudem musste stellenweise eine Ausbuchtung der Backsteinwand festgestellt werden, die möglicherweise durch das grosse Gewicht der vorkragenden Konstruktion entstanden war. Um weitere Schäden oder das Abbrechen von ganzen Bereichen künftig zu verhindern, wurde der gesamte Dachüberstand durch eine klassische Konstruktion aus Holz – mit detailgetreuer Rekonstruktion der Dachunterseite – ersetzt.

Offen für Neues

Im gleichen Zuge, wie sich die Protagonisten der Reformarchitektur zu Beginn des 20. Jahrhunderts von den historistisch geprägten Architekturstilen lösen wollten, waren sie offen für neue Konstruktionsmethoden und den experimentierfreudigen, mitunter unorthodoxen Einsatz neuer Materialien bei traditionellen Bauaufgaben. Dies bezeugt am Laupenring 147 eine simple Dachgaube, die auf den ersten Blick als fein detaillierte Holzkonstruktion erscheint. Tatsächlich aber besteht hier die wesentliche Konstruktion aus Beton. Selbst eine vertikale Holzschalung mit elegant gerundeten Ecken wurde dabei imitiert.

Dauer	2019
Bauherrschaft	Sandra Baum, Lukas Meyer
Architekt	Tino Krattiger, Basel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Marc Rohr
Denkmalkategorie	Schutzzone, Inventarobjekt



Bauforschung

Katastrophen wie Erdbeben, Hochwasser oder Brände verängstigen und faszinieren zugleich. Und wenn historische Bauten betroffen sind, sind sie auch ein Fall für die Denkmalpflege, so bei den Bränden am Nadelberg (Nadelberg 27, 1956), am Petersberg (Andlauerhof, 2011) oder im Kleinbasel (Zum Schwarzen Bären, 2019). Neben dem Schicksalsschlag für Bewohner und Eigentümer werden bei solchen Ereignissen auch immer wertvolle, unersetzbare Relikte vergangenen Bauschaffens und historischer Wohn- und Nutzungsformen zerstört. Oft wurden die betroffenen Häuser zuvor noch nicht bauhistorisch untersucht, sodass eine Dokumentation und Bauuntersuchung in den beschädigten Häusern als Grundlage für einen erhaltenden Wiederaufbau nötig wird. So geschieht es zurzeit auch im Schwarzen Bären.

Grossbrand im Schwarzen Bären

Das Haus Rheingasse 17 – Ein Fall auch für die Denkmalpflege

Conradin Badrutt, Frank Löbbbecke

In der Nacht zum 16. August 2019 brach im ehemaligen Gasthaus zum Schwarzen Bären im Kleinbasel ein Feuer aus. Es zerstörte die Dächer und das 3. Obergeschoss des Eckhauses – nur der sofortige Grosseinsatz der Feuerwehr verhinderte ein Übergreifen auf die Nachbarhäuser. Noch am Brandtag begann die Bauforschung mit der Dokumentation als Grundlage für die Notsicherung und einen späteren Wiederaufbau des in der Schutzzone liegenden Hauses.

Vom mittelalterlichen Steinhaus zum Szenetreff

Der Schwarze Bären umfasst drei mittelalterliche Parzellen mit Vorder-, Mittel- und Hinterhäusern, die im 18. und 19. Jahrhundert sukzessive zur Gaststätte vereinigt wurden. Die Gebäudegruppe liegt im Kern Kleinbasels, nahe der Mittleren Rheinbrücke. Nach dem Bau der Brücke um 1225 entstand Kleinbasel als eigenständige Stadt. Die planmässig angelegte Siedlung wies langgestreckte Parzellen auf, die von den Hauptstrassen bis zu den Nebengassen reichten. So war es auch beim Schwarzen Bären – noch 1870 reichte das Grundstück von der Rheingasse, dem wichtigsten Verbindungsweg zwischen Brücke und Riehentor, bis zur Utengasse. Seitlich grenzte es an eine sehr schmale Gasse, durch die ein Stadtbächlein zum Rhein floss. Sie wurde im

Mittelalter «Hiltmars gessli» oder Silbergässlein genannt und ist heute als Schafgässlein doppelt so breit.

Mit dem Ausbau zur Stadt im 13. Jahrhundert wurden auch die ersten Steinbauten auf dem Areal des späteren Bären errichtet – davon zeugt noch hochmittelalterliches Wackenmauerwerk im Bereich der heutigen Hinterhäuser. 1298 werden erstmals zwei Häuser genannt: «hiltmars hus», das Anwesen des Kleinbasler Stadtrats Hiltmar von Laufenburg, und das «orthuz an der gassen», das Eckhaus am Schafgässlein. Das bisher älteste dendrochronologisch datierbare Gebäude wurde in der Mitte der Liegenschaft um 1336 erbaut, zwanzig Jahre vor dem grossen Basler Erdbeben. Damals scheint Hiltmars Parzelle aufgeteilt worden zu sein und es bürgern sich Hausnamen ein: Storch im Norden, Helfenstein in der Mitte und Baum am Eck. Das Eckhaus wurde als Trinkstube der Gesellschaft zum Baum genutzt, bis diese dann nach 1429 in das Haus zum Greifen (ehemals Greifengasse 31) umzog. Hätte sie ihr Domizil nicht gewechselt, hiesse die Kleinbasler Ehrengesellschaft heute vielleicht Zum Baum statt Zum Greifen. Die langen Grundstücke teilte man ab dem 15. Jahrhundert so auf, dass an der Utengasse und dem Schafgässlein eigenständige Häuser entstanden. Die Parzellengrösse des Storchens blieb dagegen erhalten und reichte noch um 1900 von Gasse zu Gasse.

Das Gasthaus zum Schwarzen Bären wurde vor 1610 im Haus Helfenstein eingerichtet. Aus dem 17. Jahrhundert stammt auch eine bemalte Decke im 2. Obergeschoss des Vorderhauses – sie

wurde erst jetzt bei den Sicherungsarbeiten entdeckt. Bemalung an Decke und Wand fand sich auch im Hofgebäude des Storchens. Die Herberge wurde vor 1766 um das Eckhaus und 1813 um den Storch erweitert. Damit war ein ansehnlicher Besitz entstanden, den die tatkräftigen «Gastgeber zum Bären» in den folgenden Jahrzehnten auf vier Stockwerke erhöhten und mit klassizistischer Fassade und Sälen, beheizbaren Zimmern und grosser Stallung ausstatteten. Diese Glanzzeit hielt im 20. Jahrhundert nicht an – das Gasthaus schloss und die Räume wurden vermietet. 1972 brannte dann auch noch das Dach des Vorderhauses ab und wurde, leicht erhöht, wiedererrichtet. Dieses Dach und leider auch die mittel-





Der Schwarze Bären mit Vorderhaus an Rheingasse und Schafgässlein, teilweise überbautem Hof und den beiden Hinterhäusern. Fotos oben und linke Seite nach dem Brand am 16. August 2019.

Unten: Der Schwarze Bären vereinigt drei mittelalterliche Parzellen. Der Plan zeigt die Situation um 1870 mit Zufahrt von Rheingasse (unten) und Utengasse (oben) sowie die heutige Grundstücksgrenze und die Bauflucht im Schafgässlein (schwarze Linie).

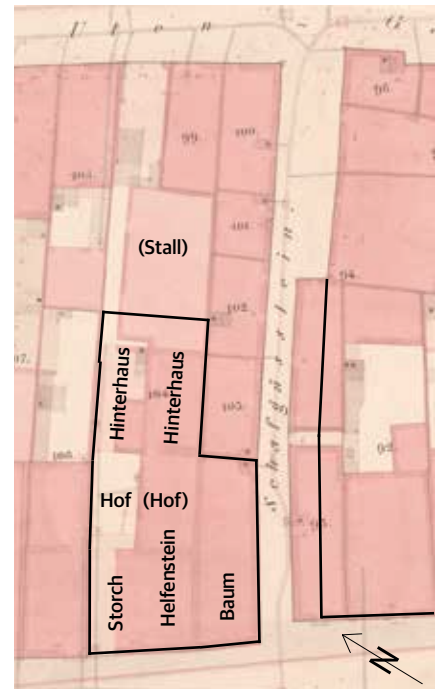
alterlichen Dachwerke der Hinterhäuser gingen 47 Jahre später erneut in Flammen auf. Durch Rauch und Wasser wurde auch die beliebte Bar im Erdgeschoss schwer beschädigt.

Laserscanning und baugeschichtliche Dokumentation

Nach dem Brand wurde eine rasche Dokumentation der einsturzgefährdeten Gebäudeteile erforderlich. Ein Betreten des verschachtelten Baukomplexes war zu diesem Zeitpunkt nicht möglich; dennoch mussten obere, aus Sicherheitsgründen zum Abbruch freigegebene Bauteile wie Dachwerke, Giebel- und Brandmauerteile eingemessen und dokumentiert werden, damit in der baugeschichtlichen Aufarbeitung keine zu grossen Wissenslücken entstehen. Da die Bauforschung bereits zuvor mit Unterstützung terrestrischer Laser-

scans Gebäude dokumentiert und dabei besonders bei grösseren Projekten positive Erfahrungen gemacht hatte (z. B. Steinenvorstadt 40–46 – Vgl. Jahresbericht 2017, S. 54–57), wurde diese Methode auch hier gewählt.

Die Aufnahme mit Laserscannern ist eine stark automatisierte Messmethode, bei der das Gerät in einem dichten Raster und rundherum Distanzen zum Objekt und dessen Reflektionswert misst. Durch Fotos werden diese Messwerte mit der Farbigkeit des Objekts ergänzt. Eine Vielzahl solcher Scans ergibt zusammengesetzt ein dreidimensionales, geometrisches Abbild des Objekts, die sogenannte Punktwolke. Durch geeignete Verfahren und Software werden auf Basis dieses Abbilds Objekte zeichnerisch umgesetzt, relevante Informationen eingetragen oder Modelle erstellt.





Bemalte Decke im 2. Obergeschoss des Schwarzen Bären: Mehrfarbige Marmorierung mit Tierköpfen (17. Jahrhundert), geschützt durch eine jüngere, abgehängte Putzdecke (19. Jahrhundert). Unten: Der Schwarze Bären 1967.

Gebäudeversicherung, Bauleitung und Statiker, Bauinspektorat und Denkmalpflege und nicht zuletzt die neue Eigentümerin, die Basler Stiftung Edith Maryon.

Die Bauforschung wird die Dokumentation und die baugeschichtliche Untersuchung des Schwarzen Bären fortsetzen – mit weiteren überraschenden Entdeckungen ist dabei zu rechnen. Die Ergebnisse sollen nicht nur die stadtgeschichtliche Forschung bereichern, sondern auch in das Wiederaufbauprojekt einfließen und den Weg zu einer architektonisch und denkmalpflegerisch gelungenen Sanierung erleichtern.

Die Vorteile sind die rasche Aufnahme vor Ort, die hohe Informationsdichte und Genauigkeit und, wie im vorliegenden Fall, die Einmessung schlecht zugänglicher Objekte. Ausserdem werden menschliche Ressourcen für die eigentliche Untersuchung des Objekts frei. Während die Arbeiten vor Ort beschleunigt und Verzögerungen auf der Baustelle minimiert werden, vergrößert sich der Aufwand für die Nachbearbeitung der Untersuchungsergebnisse – die zum Teil sehr detaillierten baugeschichtlichen Befunde müssen zeichnerisch umgesetzt und verständlich dargestellt werden. Die dreidimensionale und georeferenzierte Aufnahme legt zugleich die Basis für eine Gebäudemodellierung und die Zusammenarbeit mit Fachplanern. Unter dem Strich hat sich der Einstieg in diese Technologie für die Kantonale Denkmalpflege klar gelohnt.

Konstruktives Vorgehen für einen überzeugenden Wiederaufbau

Durch das konstruktive Vorgehen aller Beteiligten konnte ein Grossteil des Hauses erhalten und durch ein Notdach gesichert werden. Zusammenge-spannt haben dabei Feuerwehr und





Blick vom Haus Utengasse 16 auf den Schwarzen Bären während der Notsicherung: Fotografie und Laserscan.
In der Bildmitte die ausgebrannten Dachwerke der mittelalterlichen Hinterhäuser, die vor dem Teilabbruch gescannt wurden
(im Vordergrund links das Laserscangerät).

Ein verborgenes Juwel

St. Alban-Vorstadt 50

Till Seiberth

Während der Sanierung des Hauses St. Alban-Vorstadt 50 kam über einer Kassetten- decke aus dem späten 18. Jahr- hundert eine mit grazilen Ranken bemalte Balkendecke zum Vorschein, die durch Qualität und Machart über- raschte. Ein Blick in die Hausgeschichte verrät span- nende Details zum möglichen Schöpfer der Malerei, der die Liegenschaft einst selbst bewohnte.

Die bemalte Balkendecke im Haus St. Alban-Vorstadt 50 liegt im 2. Oberge- schoss, direkt unter dem Dach. Spuren eines Ofens und drei Farbschichten be- zeugen hier ein heizbares, aufwendig ausgestattetes Zimmer. Die Balken sind zugleich auch Dachbalken des dendro- chronologisch auf 1534 datierten Spar- rendachs. Die älteste Fassung der Decke ist ein rotes Begleitband, das parallel zu Balken und Deckenbrettern an der Wand entlangführt. Die rote Farbge- bung passt stilistisch sehr gut in die Zeit des Dachwerkbaus. Die zweite Fas- sung ist eine im späten 16. und 17. Jahr- hundert sehr verbreitete Art der De- korationsmalerei: Ein Grauband mit feinem schwarzem Begleitstreifen um- fasst die Bretter und die Balken. Die Bretter selbst sind weiss grundiert und mit einer in Rot gehaltenen, groben Maserierung versehen.

Die dritte und jüngste Farbfassung ist eine Rankenbemalung, wie sie in Basel vom frühen 17. bis in die Mitte des

18. Jahrhunderts anzutreffen ist. Hier wurde sie in Camaieu-Technik ausge- führt, einer monochromen Bemalung, bei der nur eine Farbe in unterschiedli- chen Farbtönen verwendet wird. In die- sem Fall kamen Braunbeige-Töne zur Anwendung, ergänzt durch Höhungen in Weiss. Bemerkenswert an diesem Beispiel ist die qualitativ hochwertige und in den Details sehr sorgfältige Aus- führung. Die Ranken mit grosslappi- gen Blättern auf den Brettern zwischen den Balken sind zu aneinandergereihten Kreisen zusammengebunden und mit vielfältigen Frucht- und Blumen-

motiven versehen, während die Balken mit einer Kieselmarmorierung eben- falls in Braunbeige-Tönen bemalt wur- den. Aussergewöhnlich ist zudem der Umgang mit den Fugen zwischen den Deckenbrettern. Sie wurden nicht wie sonst mit Holzleisten abgedeckt, son- dern mit Gewebestreifen überklebt und wie die Bretter bemalt.

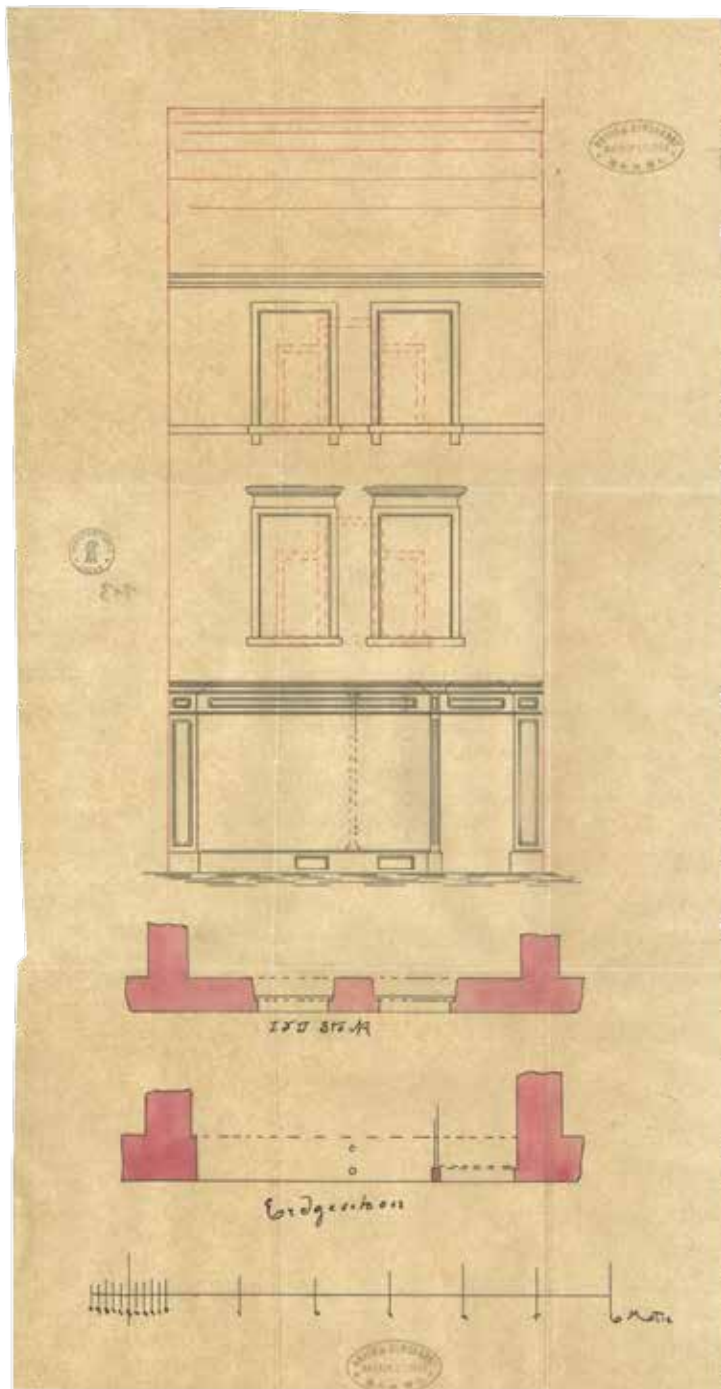
1673 bis 1721 bewohnte der Maler Albrecht Kauw d.J. das Haus in der St. Alban-Vorstadt. Von 1669 bis 1690 ist er in der Zunft zum Himmel als Porträt- maler nachweisbar. Er war der Sohn des



St. Alban-Vorstadt 50. Gesamtansicht der bemalten Balkendecke im 2. Obergeschoss. Fotogrammetrisches 3D-Modell.

Rechte Seite: Detailaufnahme der Deckenbemalung. In der Mitte ist schwach eine horizontale Fuge zwischen zwei Brettern erkennbar, die mit Gewebestreifen überklebt und anschliessend bemalt wurde. Foto mit digitaler Retusche.





St. Alban-Vorstadt 50. Umbauplan von 1877. Der Vorzustand ist rot gestrichelt und zeigt im 1. und 2. Obergeschoss spätgotische Staffelfenster.

Rechts: Fassadengestaltung von 1877. Nur die Devanture im Erdgeschoss wurde seither verändert. Foto 2019.

berühmten, in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Bern ansässigen Strassburger Malers Albrecht Kauw. Neben Stillleben und Landschaftsbildern betätigte sich Kauw senior auch als Dekorationsmaler. Sein Sohn tat es ihm vermutlich gleich und schuf die schicke Deckenmalerei in seinem Haus wohl selbst. Das wäre auch eine Erklärung für ihre ausserordentliche Qualität. Eine in Ausführung und Stil sehr ähnliche Grisaille-Rankenbemalung im Rollerturm am Münsterplatz 20 ist in die Zeit nach 1674 datiert und stammt möglicherweise auch von Kauw.

Nach Abschluss der bauhistorischen Untersuchung und der fotogrammetrischen Erfassung der Decke durch die Bauforschung wurde die Kassettendecke aus dem späten 18. Jahrhundert wieder montiert. Somit verschwand auch die Rankenmalerei wieder, ist aber für künftige Generationen bewahrt. Was bleibt, ist das Wissen um dieses verborgene Juwel in der St. Alban-Vorstadt und seinen mutmasslichen Schöpfer.



Ein Fenster ins Mittelalter

Haus zum Waldshut, Untere Rheingasse 12 / Sänergässlein 2/4

Stephan Tramèr, Frank Löbbbecke

Fenster und Türen aus dem Mittelalter sind bei Basler Bürger- und Handwerkerhäusern selten in originaler Form erhalten – meist wurden sie später überarbeitet oder durch grössere Öffnungen ersetzt. Umso wichtiger ist ein Fund im Haus zum Waldshut im Kleinbasel. Dort hat die Bauforschung ein Doppelfenster in Stuckmörtel aus dem Jahr 1357 entdeckt, versteckt hinter einem Wandschrank.



Die Mauernische mit Holzsturz in der Erdgeschoss-Rückwand des Hauses zum Waldshut, später für den Einbau des Holzkastens vergrössert und schliesslich zum Sicherungskasten umfunktioniert.

Das unter Denkmalschutz stehende Gebäude mit dem stadtbekanntem Lokal «Zer Alte Schmitti» wird seit mehreren Jahren umgebaut (vgl. Jahresbericht 2016, S. 70–72). In seinem Erdgeschoss war rückseitig, in der Mauer zum Hof, eine in Holz ausgekleidete Nische mit Sicherungskasten vorhanden. Beim Ausbau des Kastens kam ein zugemauertes Zwillingsfenster zum Vorschein. Der Holzsturz über der Nische konnte dendrochronologisch ins Jahr 1357 datiert werden. Demnach stammt das Fenster aus der Wiederaufbauzeit des wohl beim Basler Erdbeben 1356 zerstörten Hauses. Dank der Verwendung als Wandschrank blieb die Konstruktion dahinter bis heute erhalten.



Das Haus zum Waldshut an der Ecke Untere Rheingasse/Sänergässlein. Zustand vor dem Umbau. Die seit dem Mittelalter angrenzende Hofbebauung am Sänergässlein wurde um 1910 durch einen Kinosaal (rot) mit neuer, vorspringender Gebäudeflucht ersetzt.

Die seitlichen Laibungsflächen der Nische, die wie das übrige Mauerwerk aus Kalk- und Backsteinen in grauem, grobkiesigem Mörtel gefügt sind, waren ursprünglich verputzt. Die Gewände der

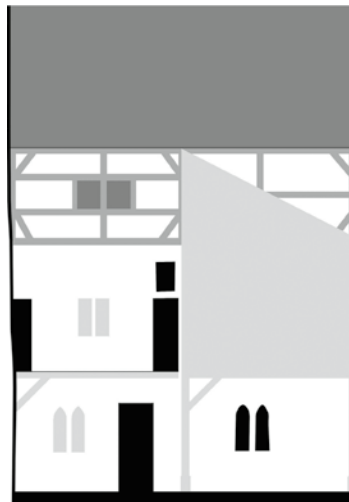
eigentlichen Fensteröffnungen bestehen vollständig aus grossformatigen Backsteinen, die oben am Fenstersturz stufig vorspringen – ähnlich einfach gestaltete Öffnungen finden sich vielfach in älteren Giebeln. Hier jedoch sind die Backsteine mit einem feinkörnigen Gipsmörtel überzogen, der oben schräg zieht und ehemals wohl einen Spitzbogen formte. Beim Material handelt es sich nicht um weichen Stuckmörtel, sondern um einen wetterbeständigen, harten Verputz.

Da die Zumauerung der Fenster nicht entfernt wurde, ist nicht klar, wie letztere einst geschlossen wurden – denkbar sind mit durchsichtigem Material bespannte Rahmen oder Holzläden, die bei Kälte eingesetzt werden konnten. Weitere Öffnungen an der Hofseite des Hauses zum Waldshut stammen ebenfalls aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, so eine noch heute genutzte Hoftür und ein schmaler Laubenzugang im 1. Obergeschoss. Das Doppelfenster wurde spätestens im 17. Jahrhundert bei Umbauarbeiten zugemauert. Beim Einbau des Wandkastens im späten 18. Jahrhundert hat man die verhältnismässig hoch gelegene Fensterbank ausbrochen und so die Nische um einen halben Meter nach unten vergrössert.

Fenster mit Gewänden aus Backstein und wetterbeständigem Stuckmörtel sind ungewöhnlich. Denn die überlieferten mittelalterlichen Fenster in Basel, Zürich und anderen Städten weisen meist steinerne Gewände auf. Beispiele für Stuck-Fenster lassen sich im stark dezimierten Altbaubestand Basels bis heute an einer Hand aufzählen. Erwähnt seien die zwei Rundbogenöffnungen aus dem 13. Jahrhundert in der Seitenwand des Rollerhofs am Münsterplatz 20, ebenfalls im Erdgeschoss zu einer Durchfahrt gelegen. Das Fragment einer stuckierten Rechtecköffnung hat sich im Hinterhaus von Gerbergässlein 10 erhalten. Es wird in



Der Ausbau des Sicherungskastens legte ein Zwillingenster von 1357 frei. Stufenweise vorkragende Backsteine und darauf ein schräg ziehender Stuckmörtel dürften ehemals Spitzbögen ausgebildet haben.



Die Hofseite des Doppelhauses zum Waldshut. Rekonstruktion des Zustands um 1420. Die nachgewiesenen Öffnungen sind schwarz dargestellt. Rechts ein Gebäud am Sägergässlein, das die Hofeinfahrt überbaut und den Einbau von Fenstern in diesem Teil der Rückseite verhinderte. Das Doppelfenster ist rechts unten zu sehen. Die beiden schmalen Türen im 1. Obergeschoss führten auf Laubengänge im Hof. Die schmale Tür links entstand erst nach der Hausteilung 1413.



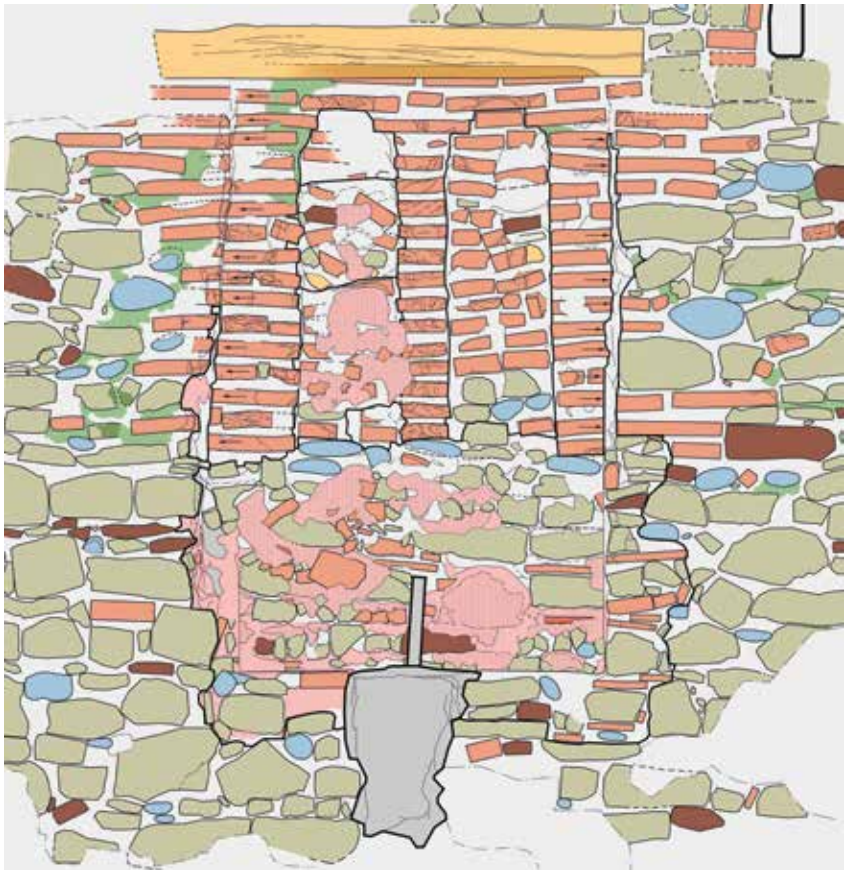
Das Doppelfenster in der Rekonstruktion. Der Sturzbalken war an der Kante mit einer breiten Fase versehen.



Rundbogige Fenster aus Stuckmörtel (13. Jahrhundert) in der Seitenwand des Rollerhofs, Münsterplatz 20. In ihren Laibungen fanden sich Befestigungsspuren für Holzläden und Gitter. Die drei Fenster – das linke wurde später zur Tür umgebaut – ersetzen ein älteres, tiefer liegendes Schlitzfenster.



Spitzbogige Fenster aus Stuckmörtel im Obergeschoss und Dach eines Hauses von 1288 an der Hauptstrasse 62 in Rottweil/D.



Steingerechtes Aufmass des Doppelfensters. Im 17. Jahrhundert wurden die Fensteröffnungen vermauert. Die ehemalige Fensterernische wurde im 18. Jahrhundert um einen halben Meter nach unten erweitert und als Wandschrank genutzt.

das 14. Jahrhundert datiert. In Rottweil (Baden-Württemberg) hat sich eine grössere Anzahl derartiger Fenster aus dem 13. bis 15. Jahrhundert erhalten, darunter auch repräsentative Fenster mit Blendmasswerk aus Gipsmörtel. In der Nähe der Stadt lagen reiche Gipsvorkommen.

Im Haus zum Waldshut dürften verschiedene Gründe zum Einbau des Stuck-Fensters geführt haben. So war es deutlich kostengünstiger als ein Fenster mit Steingewänden. Zudem öffnete es sich zu einer überbauten Hofeinfahrt, war also gegen Wettereinflüsse weitgehend geschützt. Auch Materialknappheit in der Wiederaufbauphase nach dem schweren Erdbeben könnte eine Rolle gespielt haben. Jedenfalls dürfte es eher ein untergeordneter Raum im Erdgeschoss gewesen sein, der durch das Doppelfenster Licht und Luft erhielt. Die geringe Breite der Öffnungen diente hier, unmittelbar neben dem Hofzugang, sicher auch als Schutz vor Einbrechern.



Wolffkran
Heilbrunn a.N.
Tragkapazität
20000 -
40000 kg
Höhe
18 m
10 -
75 m

Gebr. STAMM
BAUGESCHÄFT
Hasenberg 2 · Basel

A. Niederhauser
EISENKONSTRUKTIONEN
Wendengasse 3 · Teleph 43614

KALLER
KALLER
KALLER
KALLER

CORNETTO
CORNETTO
CORNETTO
CORNETTO
CORNETTO

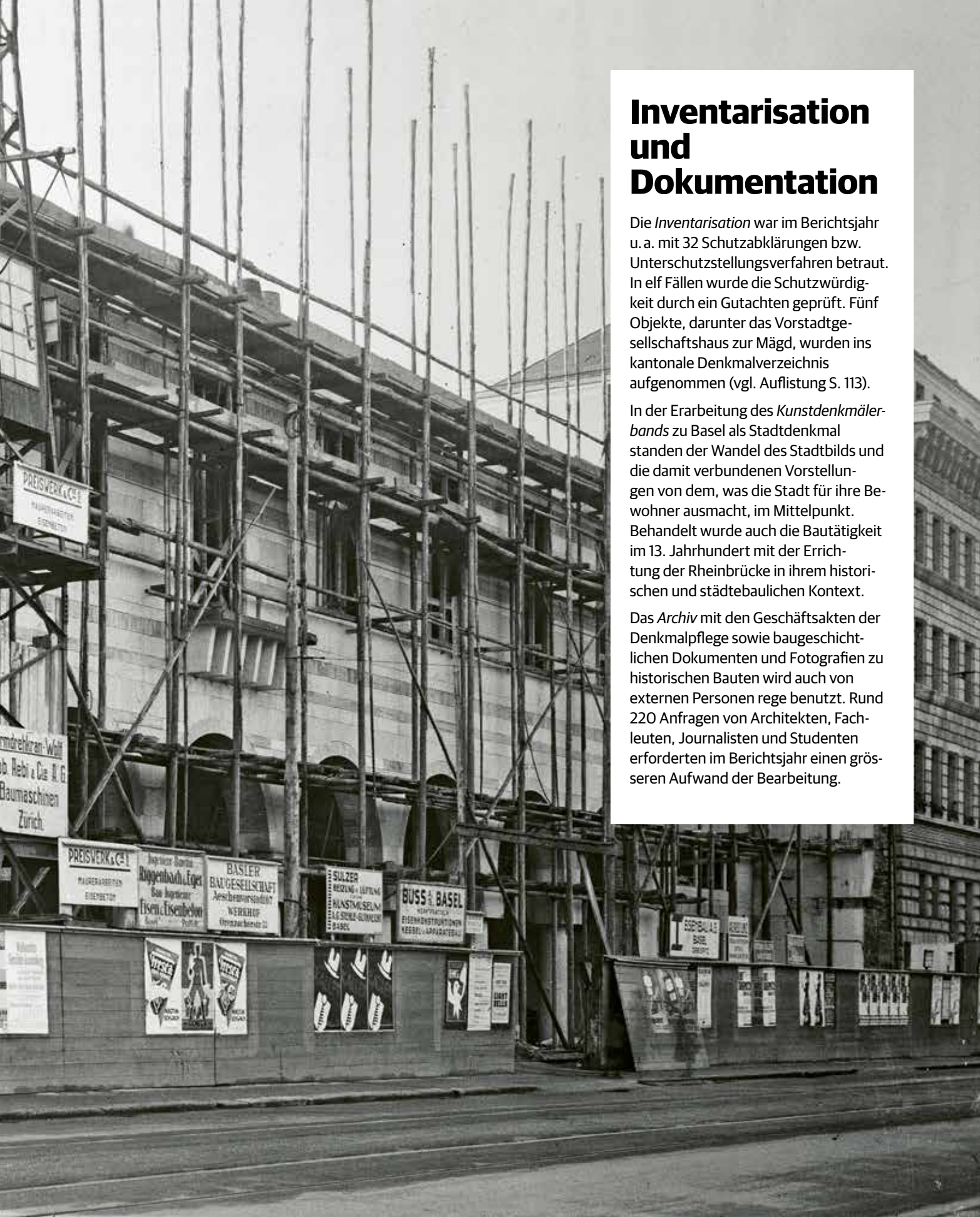
Handbuch
Gebrauchsanleitung
für
Sicherheitskleber
Sicherheitskleber
Sicherheitskleber
Sicherheitskleber

Inventarisierung und Dokumentation

Die *Inventarisierung* war im Berichtsjahr u. a. mit 32 Schutzabklärungen bzw. Unterschutzstellungsverfahren betraut. In elf Fällen wurde die Schutzwürdigkeit durch ein Gutachten geprüft. Fünf Objekte, darunter das Vorstadtschulhaus zur Mägd, wurden ins kantonale Denkmalverzeichnis aufgenommen (vgl. Auflistung S. 113).

In der Erarbeitung des *Kunstdenkmälerbands* zu Basel als Stadt Denkmal standen der Wandel des Stadtbilds und die damit verbundenen Vorstellungen von dem, was die Stadt für ihre Bewohner ausmacht, im Mittelpunkt. Behandelt wurde auch die Bautätigkeit im 13. Jahrhundert mit der Errichtung der Rheinbrücke in ihrem historischen und städtebaulichen Kontext.

Das *Archiv* mit den Geschäftsakten der Denkmalpflege sowie baugeschichtlichen Dokumenten und Fotografien zu historischen Bauten wird auch von externen Personen rege benutzt. Rund 220 Anfragen von Architekten, Fachleuten, Journalisten und Studenten erforderten im Berichtsjahr einen grösseren Aufwand der Bearbeitung.



Wenig beachtete Kleinarchitekturen im Stadtraum: Tram- und Buswartehäuschen

Romana Anselmetti, Stefanie Magel

Kleinbauten prägen den öffentlichen Raum und damit unseren Alltag. Doch nehmen wir diese Kleinarchitekturen überhaupt bewusst wahr? Können wir etwa das Wartehäuschen beschreiben, in dem wir tagtäglich auf das Tram warten? Bereits seit einiger Zeit sind die Kleinbauten mit ihren verschiedenen Funktionen im Bewusstsein der Denkmalpflege, da ihnen häufig der Abbruch droht. Eine spezielle Gruppe bilden die Tram- und Buswartehäuschen, mit denen sich die Abteilung Inventarisierung aus aktuellem Anlass näher auseinandergesetzt hat.

Die Stadt möblieren

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstanden in den stark anwachsenden europäischen Städten verschiedene Typen von Kleinbauten im öffentlichen Raum. Litfasssäulen, Kioske, Toilettenhäuschen, Telefonkabinen und Wartehäuschen begannen als Stadtmöblier zusammen mit dem spezifischen Strassenbelag oder der jeweiligen Stadtbeleuchtung das Stadtbild wesentlich mitzuprägen. Oft nur unbewusst wahrgenommen, verfügen diese Kleinarchitekturen doch über eine grosse identitätsstiftende Wirkung für das jeweilige Stadtbild. Nicht nur in Grossstädten wie Berlin, Wien oder Paris ist das Stadtmöblier für das jeweilige Flair des Stras-

senraums verantwortlich, sondern auch hierzulande trägt es wesentlich zum Ausdruck einer Stadt bei. Nota bene: In der im Berichtsjahr erschienenen Publikation *Bedeutsame Belanglosigkeiten. Kleine Dinge im Stadtraum* widmet sich der Städtebauhistoriker Vittorio Magnago Lampugnani der Thematik der Kleinarchitekturen im öffentlichen Raum und bringt deren verkannte Relevanz mit dem Titel sinnfällig auf den Punkt.

Ins Abseits geraten

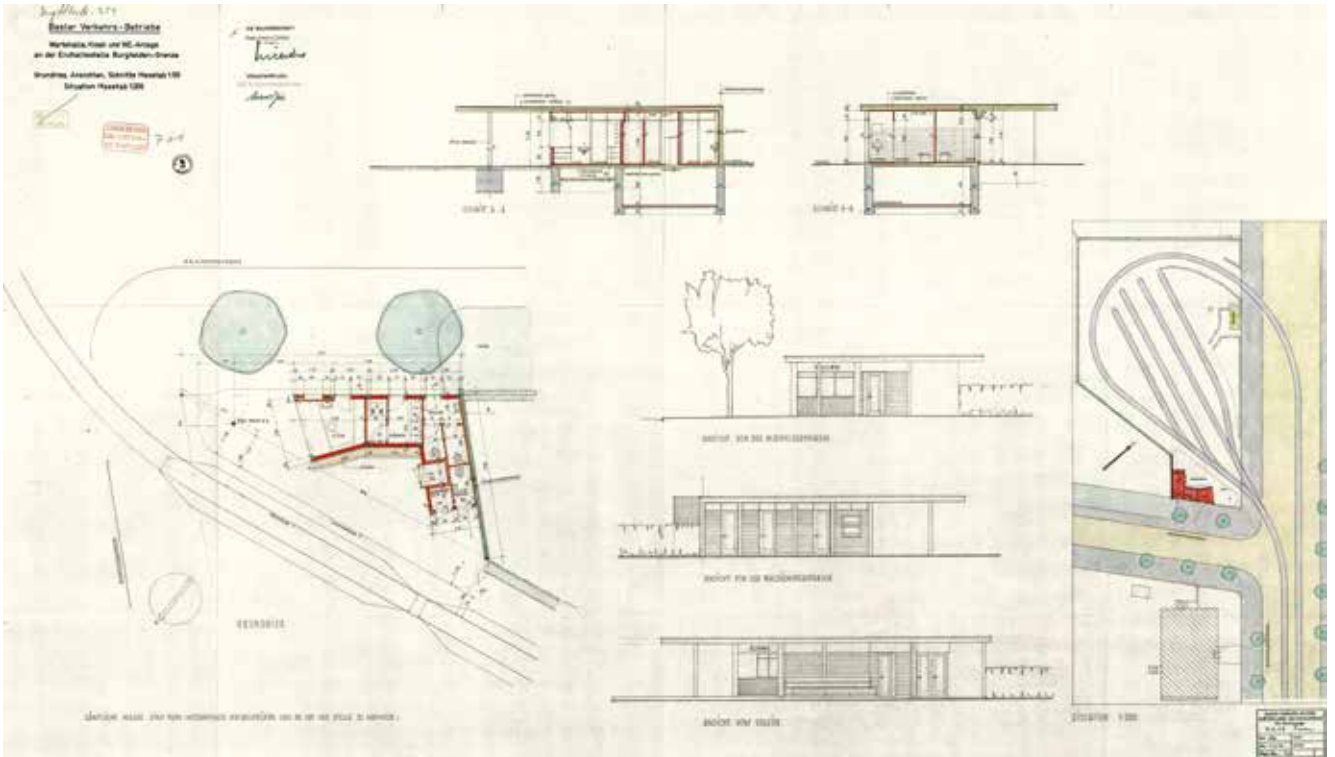
Die Denkmalpflege hat sich in den vergangenen Jahren immer häufiger mit Kleinbauten beschäftigt. Im Berichtsjahr sind die Tram- und Buswartehäuschen in den Fokus der Inventarisierung gerückt. Anlass dafür ist der drohende Abbruch des Stationsgebäudes der ehemaligen Endhaltestelle der Tramlinie 3 an der Burgfelderstrasse, das 1959 nach Plänen von Kantonsbaumeister Julius Maurizio errichtet wurde (→ S. 72 ff., Nr. 10). Architektur- und städtebaugeschichtlich wertvoll, befindet es sich seit 2012 im Inventar der schützenswerten Bauten. Das L-förmige Stationsgebäude zählt zu den aufwendiger gestalteten Bauten und verfügte ursprünglich neben einem Wartebereich mit Sitzbank über Kiosk, Telefonkabine, Personalraum und Toiletten. Die elegante, zeittypische Konstruktion aus Beton und Backstein wird von einem Flachdach abgeschlossen, das im Bereich des Kiosks abgerundet ist und von einer schlanken Stütze getragen wird. In der ursprünglichen Farbgebung kontrastierte roter Backstein mit in BVB-Grün gestrichenen Details. Mittlerweile sind die einstige Wendeschleife und die Abstellgleise abgebaut worden, der Kiosk

ist geschlossen und das Gebäude, das einst ein Begegnungsort an der Stadtgrenze war, verwaist immer mehr und ist zunehmendem Vandalismus ausgesetzt. Dringend braucht es hier eine neue Nutzung, um die sorgfältig gestaltete, für ihre Zeit typische Kleinarchitektur in die Zukunft zu führen.

Warten auf Tram und Bus

Basels Karriere als Tramstadt begann Ende des 19. Jahrhunderts. Am 6. Mai 1895 verkehrte die erste elektrische Strassenbahn zwischen Centralbahnhof und altem Badischen Bahnhof am Riehenring. Es folgte ein rascher Ausbau der Linien und bis zum Zweiten Weltkrieg entstand ein engmaschiges, stark befahrenes Tramnetz mit Verbindungen in die umliegenden Dörfer und ins benachbarte Ausland. Der Busbetrieb – Autobus und Trolleybus – wurde 1930 mit der Linie von Kleinhüningen zum damals fast vollendeten Friedhof am Hörnli eingeführt und ebenfalls stetig erweitert.

Mit dem Ausbau des Tram- und Busnetzes ging auch die Errichtung von Infrastrukturbauten wie Tramdepots und Werkstätten einher – und natürlich auch von zahlreichen Wartehäuschen, wobei die Bandbreite von einfachen Unterständen bis zu repräsentativen Tramstationen reicht. Aufgrund verschiedener Umstände – geänderte Linienführungen, wachsende Passagierzahlen, sich wandelnde Nutzungsanforderungen – waren diese Kleinarchitekturen von Beginn weg häufigen Veränderungen ausgesetzt. Nötige Modernisierungen erfolgten vielfach mit wenig Sorgfalt, oft wurden in die Jahre gekommene Wartehäus-



Ehemalige Endhaltestelle Burgfelden Grenze, heute Waldighoferstrasse. Foto aus den 1960er Jahren. Baueingabeplan mit Grundriss, Schnitten und Ansichten sowie Situation. Das Stationsgebäude mit elegant geschwungenem Flachdach errichtete 1959 Kantonsbaumeister Julius Maurizio. Nach der Verlängerung der Linie 3 bis Saint-Louis wurden die Wendeschleife und die Abstellgleise abgebaut. Auch der Kiosk ist mittlerweile geschlossen und der zeittypischen Kleinarchitektur droht der Abriss.



Erstes Stationsgebäude auf dem Barfüsserplatz, 1900 von Emil Faesch und Friedrich Werz errichtet. Das schicke Gebäude wurde 1946 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt, der wiederum 1993 einer modernen Anlage weichen musste.



Das 1908 von Gustav und Julius Kelterborn errichtete Stationsgebäude am Aeschenschplatz mit gedecktem Perron und Wendeschleife. Foto kurz nach 1908. Während das Stationsgebäude immer noch steht, hat sich die Häuserkulisse im Hintergrund merklich verändert.

chen ganz einfach abgerissen und durch Neubauten ersetzt. Es erstaunt daher nicht, dass sich der heutige Bestand an Tram- und Buswartehäuschen grundsätzlich sehr heterogen präsentiert und mehrheitlich aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammt. Be-

merkenswert ist aber die typologische und gestalterische Vielfalt der Kleinbauten. Offenbar gingen die entsprechenden Entwerfer – einige von ihnen sind namhafte Architekten und Ingenieure – auch bei solchen eher sekundären Bauaufgaben mit Einfallsreich-

tum und Sorgfalt vor. Die Bauten verdienen also durchaus Beachtung und Wertschätzung. Ihre Bedeutung kann nicht nur eine baukünstlerische sein, sondern sie sind auch im verkehrshistorischen Kontext der Entwicklung des Tram- und Busnetzes zu sehen. Darüber hinaus sind sie oft orts- und stadt-bildprägend, verleihen dem jeweiligen Platz oder einer bestimmten Strasse ihren unverwechselbaren Charakter. Auch der bewusste, vom Selbstverständnis der Verkehrsbetriebe zeugende Einsatz des charakteristischen BVB-Grüns spielt dabei keine unwesentliche Rolle. Nichtsdestotrotz wird die identitätsstiftende Funktion solcher Kleinbauten oftmals erst dann bemerkt, wenn sie – nicht immer zu ihrem Vorteil – verändert oder durch Neubauten ersetzt werden.

Vom einfachen Unterstand zur repräsentativen Tramstation

Die typologische Bandbreite der Wartehäuschen beginnt bei simplen Lösungen in Form eines einfachen Unterstands mit Flach- oder Pultdach, der knapp vor Wind und Wetter schützt (Markthalle → **Nr. 12**). Etwas mehr Schutz bieten tiefere Unterstände, meist mit Sitzbank, in die man sich zurückziehen kann (Eglisee → **Nr. 2**). Umfangreicher in der Grösse und anspruchsvoller in der Gestaltung sind diejenigen Bauten, die über weitere Funktionen und Infrastrukturen verfügen: Kiosk, Toiletten, Telefonkabine, Fahrkartenschalter, Personalräume. Sie befinden sich häufig an Endhaltestellen oder wichtigen Tramknotenpunkten (Aeschenschplatz → **Nr. 1**; ehem. Burgfelden Grenze → **Nr. 10**). Zudem luden einige Wartehäuschen ursprünglich durch eine «Trinkstube» zu längerem Verweilen ein (Schützenhaus → **Nr. 5**). Durch den technischen und gesellschaftlichen Wandel – Schliessung der Telefonkabinen oder der Kioske – verlieren diese Wartehäuschen jedoch heute zunehmend an Bedeutung.

Hingewiesen sei auch auf Gebäude, die den Charakter einer blossen Kleinarchitektur klar übersteigen – etwa das nach wie vor bestehende Stationsgebäude der Haltestelle Kannenfeldplatz (→ **Nr. 3**) von 1925. Seine beachtliche Grösse erklärt sich dadurch, dass es mit der zusätzlichen Funktion als Regler- und Transformatorenstation errichtet wurde. Längst verschwunden ist demgegenüber das schmucke, in historistischer Formenvielfalt gestaltete Stationsgebäude auf dem Barfüsserplatz aus der Frühzeit des Basler Trambetriebs. Es wurde 1946 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt, der wiederum 1993 einer modernen Anlage weichen musste.

Gestalterische Vielfalt

Überblickt man den heutigen Bestand an Wartehäuschen und Stationsgebäuden, ergibt sich nicht nur typologisch, sondern auch gestalterisch ein vielfältiges Bild. Dies erstaunt nicht, zeichneten doch zahlreiche Architekten in unterschiedlichen Zeitphasen für den Entwurf solcher Bauten verantwortlich.

Viele einfache Unterstände und Wartehäuschen entstanden quasi in Eigenregie durch betriebsinterne Fachleute der Basler Strassenbahnen bzw. ab 1947 der Basler Verkehrs-Betriebe (BVB). Dokumentiert ist bspw. die Tätigkeit des Bahningenieurs Gottlieb Graber. Er entwarf 1927 ein architektonisch durchaus originelles Tramwartehäuschen mit Walmdach und freistehenden Pfeilern, das etwa an den Endhaltestellen Neuweilerstrasse und Birsfelden Hard errichtet wurde. In den 1930er Jahren entstand ein weiteres Modell nach Plänen Grabers, ein einfaches Holzhäuschen mit Pultdach. Der Entwurf, der von den Bemühungen um eine moderne Gestaltung zeugt, wurde in mehreren, teilweise heute noch bestehenden Exemplaren umgesetzt (z. B. Haltestelle Münchensteinerstrasse). Auch Kantonsbaumeister Julius Maurizio engagierte sich beim Bau von Tramwarte-

häuschen – der Basler Trambetrieb war von Beginn weg eine öffentliche Aufgabe und für den Bau des Verkehrsnetzes und der dazugehörigen Bauten war der Kanton verantwortlich. Sein erstes Objekt realisierte er 1937 mit der Endhaltestelle Bruderholz, einer einfachen, von einem Pultdach eingedeckten und durchaus als modern zu bezeichnenden Holzkonstruktion. Überzeugend sind dann vor allem aber die nach dem Krieg entstandenen Wartehäuschen und Tramstationen von Maurizio (Schützenhaus → **Nr. 5**; Käferholzstrasse → **Nr. 6**; ehem. Burgfelden Grenze → **Nr. 10**).

Gerade für anspruchsvollere Gebäude auf wichtigen Plätzen, an Knotenpunkten des Liniennetzes oder an den Endhaltestellen wurden seit Beginn des Trambetriebs namhafte Architekten ihrer Zeit engagiert: Gustav und Julius Kelterborn, Hermann Neukomm, das Büro Bräuning, Leu, Dürig, Fritz Rickenbacher und Walter Baumann, Hans Beck und Heinrich Baur oder Heinz Hossdorf, der mit dem charakteristischen Flugdach der Haltestelle Neubad (→ **Nr. 9**) ein unverkennbares Zeichen hinterlassen hat. Die von diesen Architekten umgesetzten Gebäude widerspiegeln den Stil der jeweiligen Zeit denn auch besonders gut: So war das erste Stationsgebäude auf dem Barfüsserplatz von einem verspielten Historismus geprägt, während die Anlage auf dem Aeschenplatz (→ **Nr. 1**) in ihrer Gestaltung dem Jugendstil verpflichtet ist und das Stationsgebäude auf dem Kannenfeldplatz (→ **Nr. 3**) als schöner Vertreter der Reformarchitektur gelten darf. Bemerkenswerte Beispiele aus der Nachkriegszeit sind etwa die Haltestellen Claraplatz (→ **Nr. 7**), St. Johanns-Tor (→ **Nr. 8**), Neubad (→ **Nr. 9**) oder ehem. Burgfelden Grenze (→ **Nr. 10**) in ihrer konsequent modernen Gestaltung. Mitunter waren die Gebäude auch Teil einer grösseren städtebaulichen Planung wie bspw. am Claraplatz, wo der Tram-

unterstand mit polygonalem Flachdach 1954 zusammen mit den Wohn- und Geschäftshäusern Claraplatz 1–3 nach einem Entwurf von Fritz Rickenbacher und Walter Baumann errichtet wurde (→ **Nr. 7**). Trotz Umbau des Wartehäuschens prägt das Ensemble aus den 1950er Jahren bis heute den Claraplatz.

Die Phase individuell und anspruchsvoll gestalteter Gebäude reicht bis Ende der 1950er Jahre. Alle wichtigen Tramhaltestellen waren dann mit adäquaten Wartegebäuden bestückt – historisch wertvollen, funktional einfachen oder zeitgemäss modernen Bauten. In der Folge wurden in erster Linie die einfachen, meist noch aus der Vorkriegszeit stammenden Unterstände und Wartehäuschen durch moderne Konstruktionen ersetzt. Ab den 1980er Jahren errichtete man an zahlreichen Tram- und Bushaltestellen die von Rolf Furrer und François Fasnacht entworfenen Unterstände (→ **Nr. 12**), wobei die elegante, individuell konzipierte Konstruktion der Haltestelle Riehen Dorf (→ **Nr. 11**) und der mittlerweile wieder verschwundene Prototyp einer runden Stand- und Sitzstelle (Haltestelle Lachenweg, Riehen) besondere Erwähnung verdienen. Neue Akzente setzen in jüngster Vergangenheit die von Stauffenegger + Stutz in Zusammenarbeit mit Rüdisühli Ibach Architekten entwickelten Tram- und Busunterstände, die den sprechenden Namen «Parapluie» tragen.

**Tram- und Buswartehäuschen:
Herausragende Beispiele**



1

Haltestelle Aeschenplatz
Aeschenplatz 12a
Stationsgebäude mit Kiosk,
Personalräumen und gedecktem
Perron
1908, Gustav und Julius Kelterborn

Stationsgebäude der ersten Gene-
ration in Jugendstilformen
mit ausladendem, schiefergedeck-
tem Walmdach, Brunnen
und Kiosk; weitgehend original
erhalten.

2

Haltestelle Eglisee
Riehenstrasse 321
Tramwartehäuschen
1908, Theodor Hünerwadel,
Kantonsbaumeister; Versetzung
1931

Holzkonstruktion mit ziegelge-
decktem Pyramidendach, 1908 an
der Tramlinie nach Riehen
errichtet. 1931 bei der Erweiterung
des Freibads Eglisee um 200 m
in Richtung Stadt versetzt.



3

Haltestelle Kannenfeldplatz

Kannenfeldplatz 19
Stationsgebäude/Regler- und Transformatorenstation mit Kiosk, Toiletten
und Brunnen mit Wandbild aus Majolika-Fliesen
1925, Hermann Neukomm

Multifunktionales Gebäude, kraftvolle Architektur im späten Heimatstil
mit dekorativen Details.



4

Haltestelle Wettsteinplatz

Wettsteinplatz 15
Wartehaus mit Kiosk und
Telefonkabine
1945, Franz Bräuning, Hans Leu,
Arthur Dürig

Als Wartehalle mit kreisrundem
Dach einzigartig für Basel,
platzprägend in BVB-Grün;
weitgehend original erhalten.





5

Haltestelle Schützenhaus

Bundesstrasse 2
 Stationsgebäude mit Kiosk, «Trinkstube», Magazin, Telefonkabine und Toiletten
 1948, Julius Maurizio, Kantonsbaumeister

Elegante Konstruktion aus zeittypischen Materialien Beton und Backstein mit deutlich vorkragendem Flachdach, ortsprägend für den Tramknotenpunkt am Schützenmattpark.

6

Haltestelle Käferholzstrasse

Bäumlihofstrasse 151
 Wartehaus mit Telefonkabine, Toiletten und Schaukästen
 1953/54, Julius Maurizio, Kantonsbaumeister

Bushaltestelle in zeittypischen Materialien Beton und Sichtbackstein mit Flachdach und Sitznische, in der originalen rot-grünen Farbgebung erhalten.





7

Haltestelle Claraplatz

Claraplatz 7

Unterstand mit Kiosk und Toiletten

1954, Fritz Rickenbacher, Walter Baumann; Umbau 2009

Gleichzeitig mit dem dahinterliegenden Gebäudekomplex Claraplatz 1–3 von denselben Architekten im typischen Stil der 1950er Jahre errichtet. Dach und Stützen sind bauzeitlich, die Einbauten stammen von 2009.



8

Haltestelle St. Johannis-Tor

St. Johannis-Platz 30

Stationsgebäude mit Kiosk, Personalräumen, Telefonkabine und Schaukästen

1954, Hans Beck, Heinrich Baur

Zeittypischer, platzprägender Bau. Infrastruktur- und Kioskhäuschen fassen den rückseitig verglasten Wartebereich, Überdeckung mit gegen die Gleise weit ausladendem Flachdach.





9

Haltestelle Neubad

Neuweilerplatz 4
Stationsgebäude mit Transformatorenstation, Kiosk und Toiletten

1958, J.P. Hüsey, Hans Felix Leu, Heinz Hossdorf

Originelle Konstruktion des bekannten Ingenieurs Heinz Hossdorf mit geknicktem Dach. Qualitätvolle, platzprägende Architektur.



10

Ehemalige Endhaltestelle Burgfelden Grenze, heute Waldighoferstrasse

Burgfelderstrasse 251
Stationsgebäude mit Kiosk, Personalräumen, Telefonkabine und Toiletten

1959, Julius Maurizio, Kantonsbaumeister

Elegante Konstruktion aus Beton und Backstein mit einem die gesamte Anlage überspannenden, dynamisch abgerundeten Flachdach.





11

Haltestelle Riehen Dorf

Baselstrasse, vor der Dorfkirche
 Unterstand mit überspannendem Flachdach
 1995, Rolf Furrer, François Fasnacht

Qualitätvolles Beispiel eines modernen Unterstands, von der BVB als «Spezialbau» bezeichnet. Ellipsoides Flachdach in Anlehnung an die Formensprache der 1950er Jahre, teilverglaste Rückwand.

12

Haltestelle Markthalle

Viaduktstrasse, vor der Markthalle
 Unterstand mit Dach
 1999, Rolf Furrer, François Fasnacht

Serienbau der 1990er Jahre. Filigraner Unterstand ohne Seitenwände, teilweise in Grün.



Die einstige Schmiede am Gnadentaler Klosterhof

Spalenvorstadt 16

Anne Nagel

Die Abzweigung der Schützenmattstrasse von der Spalenvorstadt bildet einen platzähnlichen Strassenraum, der, von einem Brunnen eingenommen, seit je den eigentlichen Mittelpunkt des Quartiers bildete. Diesem Platz gegenüber steht ein Tor, das von zwei sehr ungleichen Bauten, dem stattlichen «Mueshaus» und einem eher unscheinbaren Wohnhaus flankiert wird. Letzteres ist in seinem materiellen Bestand und in seiner Nutzungsgeschichte ein wichtiges Zeugnis der alten Vorstadtbebauung.

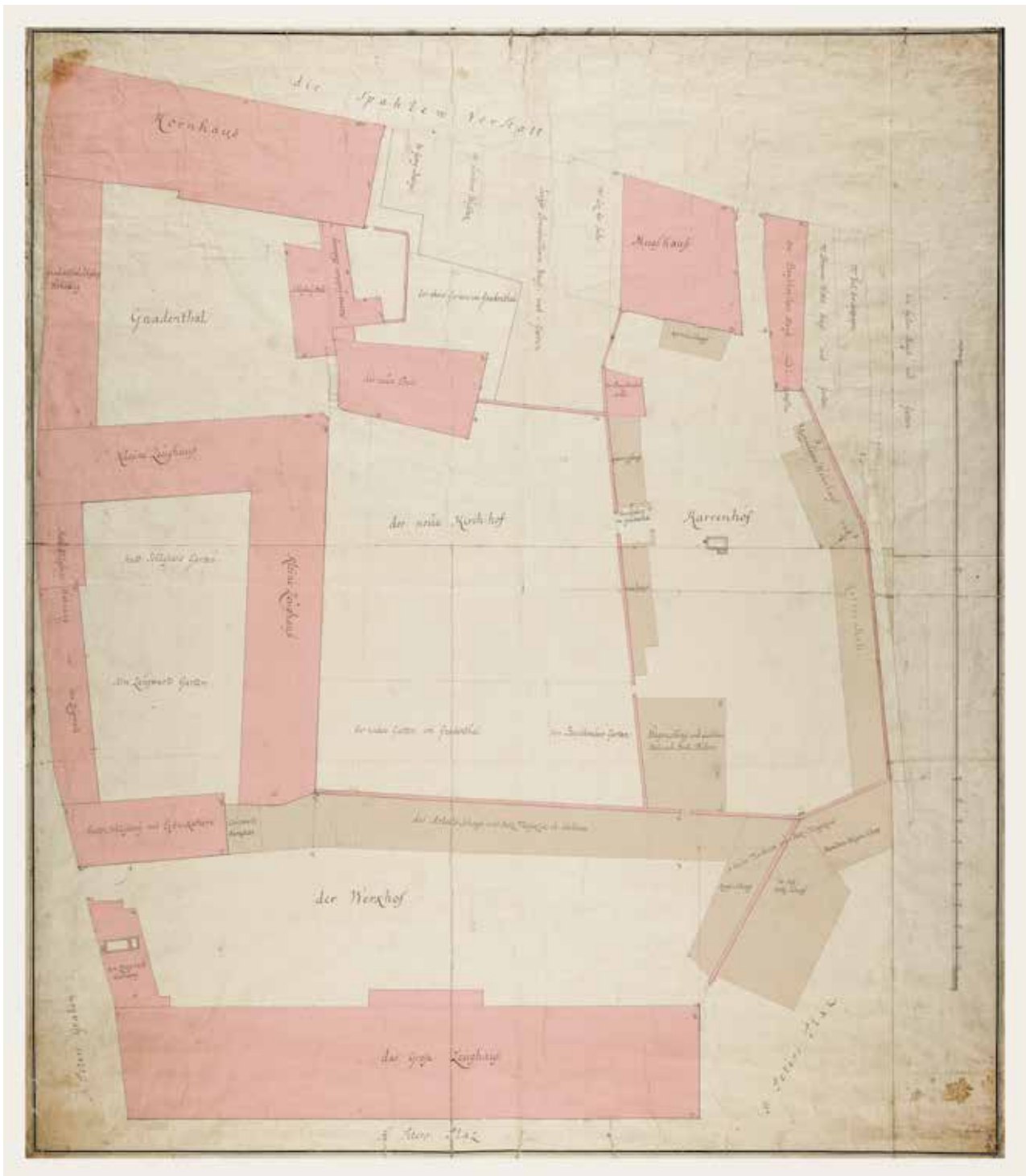
Die Besiedlung der Spalenvorstadt setzte bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein, wie archäologische Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in verschiedenen Bereichen belegen. Die Befunde lassen auf eine gleichmässige, wenn auch anfänglich noch sehr lückenhafte Besiedlung zu beiden Seiten entlang der Strasse schliessen. Zur frühen Besiedlung gehörte auch das Kloster Gnadental, dessen Entstehung im Winkel zwischen Spalenvorstadt und Petersgraben um 1230 einsetzte. Die Zufahrt in den Klosterhof, die heutige Vesalgasse, bildete die Grenze zwischen dem Klostergeviert und der sich gegen Westen fortsetzenden Bebauung mit einfachen Handwerkerhäusern. Die Einfahrt tritt noch heute zur Strasse hin mit einem zinnenbesetzten Tor in Erscheinung, das

bis ins späte 19. Jahrhundert mittels hölzerner Torflügel verriegelt werden konnte. In den Türsturz ist eine Wappentafel eingelassen, die den von Basiliaken gehaltenen Basler Schild zeigt. Das Hoheitszeichen bekundet die Nutzung des dahinterliegenden Areals in nachreformatorischer Zeit als Karrenhof und Werkhof: Denn nach der Auflösung des Klosters 1529 ging der Klosterhof in den Besitz der Stadt über, die es dem «Herrenkarrer», d.h. dem Verwalter des obrigkeitlichen Fuhrwesens, später auch dem Bauamt überliess. Die Einfahrt ist zur Rechten von einem behäbigen Bau mit imposanter Fassade, dem «Mueshaus» (Nr. 14), flankiert. Dieses hatte 1652 die alte Klosterscheune er-

setzt und diente als städtisches Lagerhaus insbesondere für Mehl und gedörrte Hülsenfrüchte, aus denen das nahrhafte «Mues» zubereitet wurde, später auch als Stadtkutscherhaus und Baumagazin des Lohnamts. Das Mueshaus erfüllte bis 1840 seine ursprüngliche Aufgabe, übernahm in der Folge andere Funktionen – Domizil privater Handelsfirmen, Zunftthaus, Archiv –, bevor es 1899 als Ausstellungs- und Verkaufshalle für lokale Handwerker und Gewerbetreibende und in den 1990er Jahren für Bürozwwecke hergerichtet wurde.

Von weitaus bescheidenerer Gestalt ist das Gebäude auf der linken Seite des Gässleins. Das schmale dreigeschossige





Situationsplan des Gevierts Petersgraben/Spalenvorstadt von 1775. Der Plan, auf dem die Gebäude in städtischem Besitz mit ihren Nebenbauten ausgewiesen sind, zeigt rechts den Karrenhof, den späteren Werkhof des Bauamts, mit seiner von «Mueshauß» und «Hrn Bauschreibers Hauß» flankierten Ausfahrt in die Spalenvorstadt.

Linke Seite: Das zinnenbesetzte Tor zum einstigen Karrenhof und späteren Werkhof, die heutige Einfahrt in die Vesalgasse, wird von zwei ungleichen Bauten – dem bescheidenen Handwerkerhaus Spalenvorstadt 16 links und dem behäbigen «Mueshaus» rechts – gerahmt.

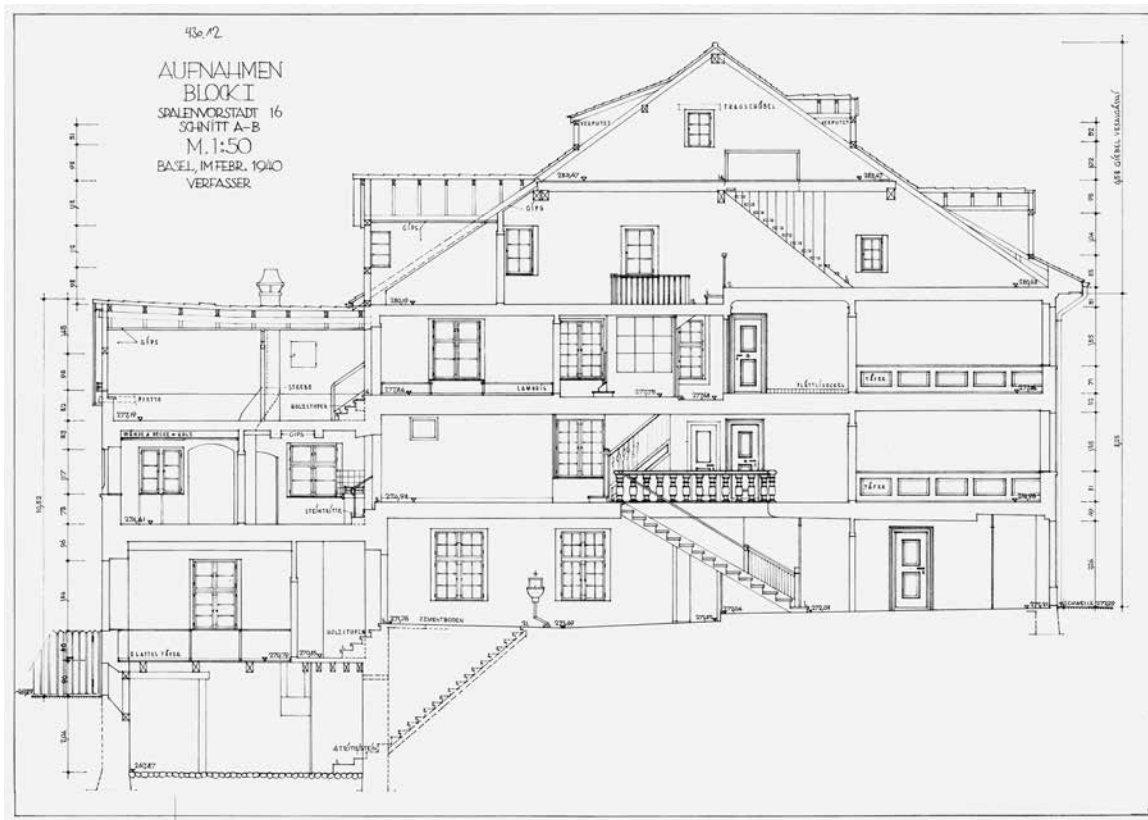
Wohnhaus, das den Auftakt der geschlossenen, sich bis zum Spalentor erstreckenden Häuserzeile bildet, verfügt über eine schlichte zweiachsige Fassade aus dem späten 18. Jahrhundert. Das Satteldach entspricht in seiner Neigung etwa demjenigen des Nachbarhauses Nr. 18, erreicht jedoch nicht dessen Höhe. Ausserordentlich erscheint die Tiefe des Hauses, denn seine Giebelseite zur Vesalgasse ist freistehend und deren Flucht wird von der traufständigen Eingangsfassade eines zweigeschossigen Anbaus fortgesetzt. Dieses Hinterhaus unter eigenem Querdach, das die gesamte Rückseite des Vorder-

hauses verdeckt, liegt bedingt durch das leicht abfallende Terrain tiefer; an der Fenstersetzung ist ablesbar, dass seine Geschossniveaus nicht mit jenen des Haupthauses korrespondieren. Aufschlussreiches Detail ist die ehemalige Aufzugsgaube auf der rückseitigen Dachfläche des Haupthauses, die durch den Anbau ihre Funktion verloren hatte. Die Ansicht der Liegenschaft ohne Hinterhaus auf Merians Vogelschaubild (1615/17) stützt die Tatsache, dass es sich um einen jüngeren Anbau handelt. Die Beobachtungen am Äusseren erschliessen sich auch im Innern. Die ausgesprochen dicke Wand zwischen

Haupthaus und Anbau ist die einstige Aussenmauer des Hauptgebäudes. Türen mit mehrstufigen Abgängen vermitteln zwischen den versetzten Geschossen der beiden Bauten. Ausserdem ist davon auszugehen, dass die heutige Gebäudetiefe des Haupthauses von ca. 18 m nicht die ursprüngliche ist. Ein Niveausprung auf allen Geschossen in der Firstachse könnte Anhaltspunkt dafür sein, dass der Ursprungsbau nur etwa die Hälfte der heutigen Gebäudetiefe aufwies. Vermutlich nahm der Kernbau die strassenseitige Hälfte ein und verfügte rückseitig über einen Hof mit allfälli-



Das 1876 datierte Aquarell von Johann Jakob Schneider vermittelt einen aufschlussreichen Einblick in den Werkhof des Bauamts mit seinen Handwerkerlauben. Im Hintergrund neben der Ausfahrt rechts das Wohnhaus des Bauverwalters.



Längsschnitt durch das Wohnhaus Spalenvorstadt 16. An das dreigeschossige Hauptgebäude schliesst der unterkellerte zweigeschossige Anbau an, dessen Geschossniveaus nicht mit jenen des Vorderhauses übereinstimmen. Gemäss der Holzaltersbestimmung des Dachwerks erlangte der Hauptbau 1559/60 sein heutiges Volumen. Der Anbau kam im späten 17. Jahrhundert hinzu. Aufnahme des Technischen Arbeitsdiensts, 1940.

Unten: Der jüngere Anbau mit eigenem Querdach verdeckt gänzlich die Rückseite des Haupthauses.

ger Teilüberbauung. Der Altersbestimmung des Dachwerks zufolge erlangte das Gebäude 1559/60 sein heutiges Volumen. Weitere Aufschlüsse zur frühen Baugeschichte lässt der vermutlich auf das 13. Jahrhundert zurückgehende Bestand ohne bauarchäologische Untersuchungen nicht zu, denn die sichtbaren Oberflächen und Ausbauelemente stammen aus jüngerer Zeit, mehrheitlich aus dem späten 18. und 19. Jahrhundert.

Die Schriftquellen liefern aufschlussreiche Informationen: Seit dem frühen 15. Jahrhundert bis 1592 ist die Liegenschaft im Besitz von Schmieden – vornehmlich Hufschmieden – bezeugt. Die Kontinuität dieses Berufsstands auf der Liegenschaft ist durch das Vorhandensein von Schmiedewerk-





Eine stimmungsvolle Altertümlichkeit zeichnet den doppelgeschossigen Dachboden unter dem Pfettendach von 1559/60 aus, der noch heute als Lagerraum dient.

statt und Feuerrecht zu erklären. Die frühe Nutzung als Wohn- und Arbeitsstätte eines Schmieds ist für das Vorstadtgebiet sehr typisch, zumal Handwerksbetriebe mit erhöhter Feuergefahr wie Bäckereien, Hafnereien oder eben Schmieden ausschliesslich in den Vorstädten zugelassen waren. Zudem belegen historische Schriftquellen und archäologische Untersuchungen, dass in der Spalenvorstadt auffallend viele Schmiede angesiedelt waren. Der Ausbau des heutigen Haupthauses 1559/60 muss unter dem städtischen Hufschmied Stephan Sommereisen erfolgt sein, der Haus und Hofstatt samt

«Schmidtgschirr» 1554 erwarb. Ab 1603 ist die Liegenschaft im Besitz einer Metzgerfamilie bezeugt, bevor sie 1682 an den Notar Nicolaus Herzog überging. Herzog verkaufte das Haus zwei Jahre später an das Bauamt, behielt aber Wohnrecht und nahm in den Jahren 1683 bis 1689 – dies bekunden die Baugerichtsprotokolle – vielerlei Reparaturen und Umbauten vor, die vor allem den rückseitigen Bereich betrafen: Überliefert sind die Einrichtung einer Waschküche an der Stelle eines vormaligen Kuhstalls und die Aufstockung dieses Gebäudes sowie die Erneuerung eines Abortturms, was Ausbesserun-



Mehrere Stufen vermitteln zwischen den unterschiedlichen Geschossniveaus von Haupthaus und Anbau.

gen an der Trennmauer zur Nachbarparzelle nach sich zog. Die Entstehung des Anbaus, der noch heute in der äusseren Ecke seiner Obergeschosse Toiletten aufweist, könnte damit bezeugt sein. In den Schriftquellen ist die Spalenvorstadt 16 ab 1692 als Amtshaus des Bauschreibers, von 1807 bis 1910 als dasjenige des Bauverwalters ausgewiesen, während das rückseitige Areal mit Schöpfen und Magazinen an seinen Rändern dem städtischen Bauamt bis 1883 als Werkhof diente.

Das Haus von altertümlicher Erscheinung gehört zur mittelalterlichen Bebauung der Spalenvorstadt und dürfte in seinem Kernbestand auf das 13. Jahrhundert zurückgehen. Als baulicher Auftakt der geschlossenen, sich gegen Westen bis zum Spalentor fortsetzenden Häuserzeile grenzt es an ein Gäss-

chen, das die ehemalige Einfahrt in den Gnadentaler Klosterhof, den späteren städtischen Fuhrhalter- und Werkhof bildete. Mit der sich wandelnden Funktion des angrenzenden Areals unmittelbar verknüpft ist die Nutzungsgeschichte des Hauses, das zunächst als Wohn- und Arbeitsstätte von (Huf-)Schmieden, später als Amtshaus des städtischen Bauverwalters diente. In seiner frühen Nutzung als eine Werkstatt mit erhöhter Feuergefahr und als ein dem Verkehrs- und Transportgewerbe nahestehender Handwerksbetrieb ist das Haus beispielhaft für die Besiedlung der mittelalterlichen Vorstädte Basels im Allgemeinen und der Spalenvorstadt im Speziellen. Über die Bedeutung seines materiellen Bestands hinaus kommt dem Gebäude damit eine städtebauliche, nutzungs- und quartiergeschichtliche Relevanz zu.



Beide Obergeschosse des Haupthauses verfügen strassenseitig über eine in Grundriss und Ausstattung identische Stube des späten 18. Jahrhunderts. Zur barocken Ausstattung gehören die gebauchten Eckschränken und das Wandtäfer, welche die Fenster aus derselben Bauphase rahmen.

Die Rheinbrücke als Katalysator der Stadtentwicklung

Martin Möhle

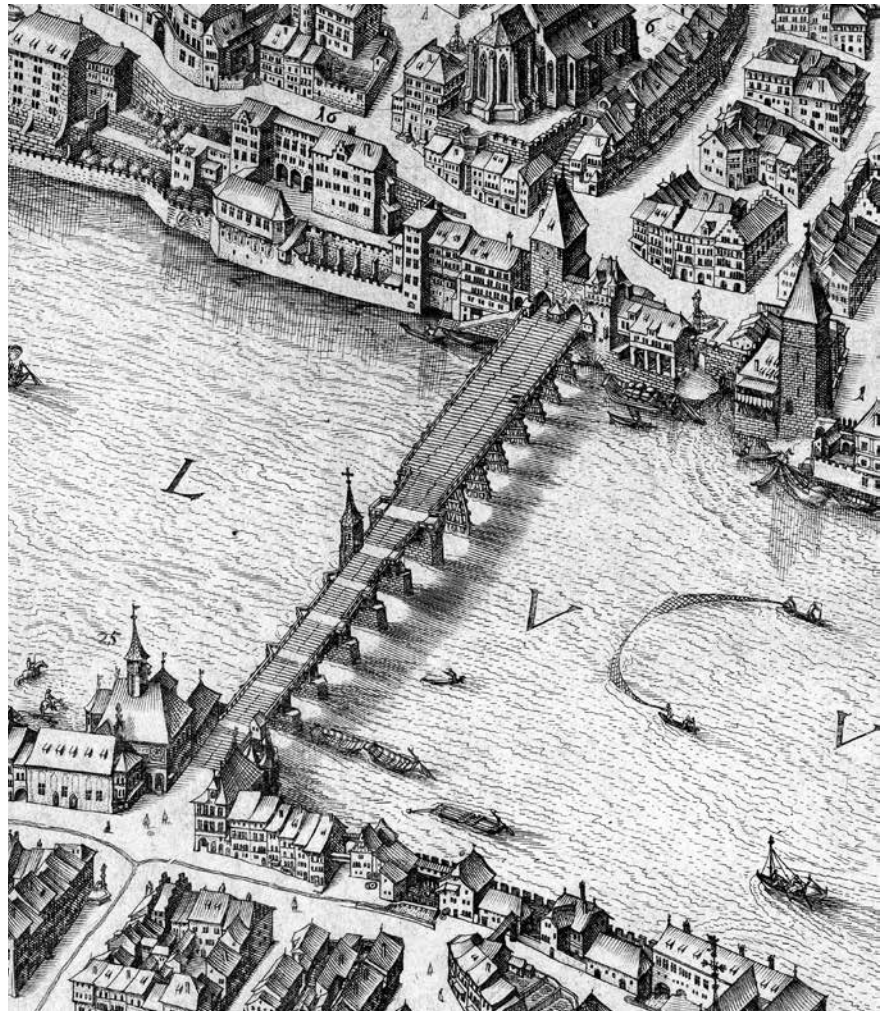
Oft wird die Lage Basels am Rheinknie als Knotenpunkt gerühmt, an dem die Verkehrswege aus mehreren Himmelsrichtungen zusammenreffen. Beim genauen Hinsehen ist festzustellen, dass diese Zentrumsfunktion nicht naturgegeben ist, sondern das Resultat intensiver Bemühungen in einem historischen Prozess. Eine wichtige Aufgabe hatte hierbei die mittelalterliche Rheinbrücke.

Die geschützte Lage des Münsterhügels war in der Spätantike zwar militärstrategisch günstig, für Handelswege jedoch beschwerlich. In friedlichen Zeiten im 1. Jahrhundert nach Christi Geburt gingen die Römerstrassen an Basel vorbei; wichtiger war die wenige Kilometer rheinaufwärts gelegene Kolonie Augst, wo sich eine feste Brücke befand. Diese wurde jedoch offenbar im Zuge der Germaneneinfälle im 4. Jahrhundert zerstört. Der Rhein schied seitdem ein links- und ein rechtsrheinisches Fernstrassennetz voneinander. Am linken Ufer führte seit spätkeltischer Zeit eine Strasse am Münsterhügel vorbei, überquerte den Birsig im Bereich des heutigen Marktplatzes und ging weiter nach Norden, Richtung Strassburg. Nach wenigen Kilometern

mündete dann von Westen, durch die Burgundische Pforte, die Strasse aus Besançon ein.

Um 1200 war Basel eine Stadt am Fluss, die den Fluss wenig berücksichtigte. Das Strassensystem sowie die feststellbare Siedlungstätigkeit reagierten auf den Rhein als eine Grenze. Wozu also

sollte die Brücke dienen? Der Basler Historiker Werner Meyer stellte den Brückenbau in den Zusammenhang der territorialen Konkurrenz des Basler Bischofs mit den Zähringerherzögen. Herzog Bertold V. hatte vor 1198 eine Brücke in Rheinfeldern errichten lassen und so eine Verbindung seiner Interessensgebiete im Schwarzwald und im



Matthäus Merians Planvedute Basels von 1615/17 zeigt den mit dem Rheintor stark befestigten Grossbasler Brückenkopf gegenüber der auffallend offenen Situation im Kleinbasel.



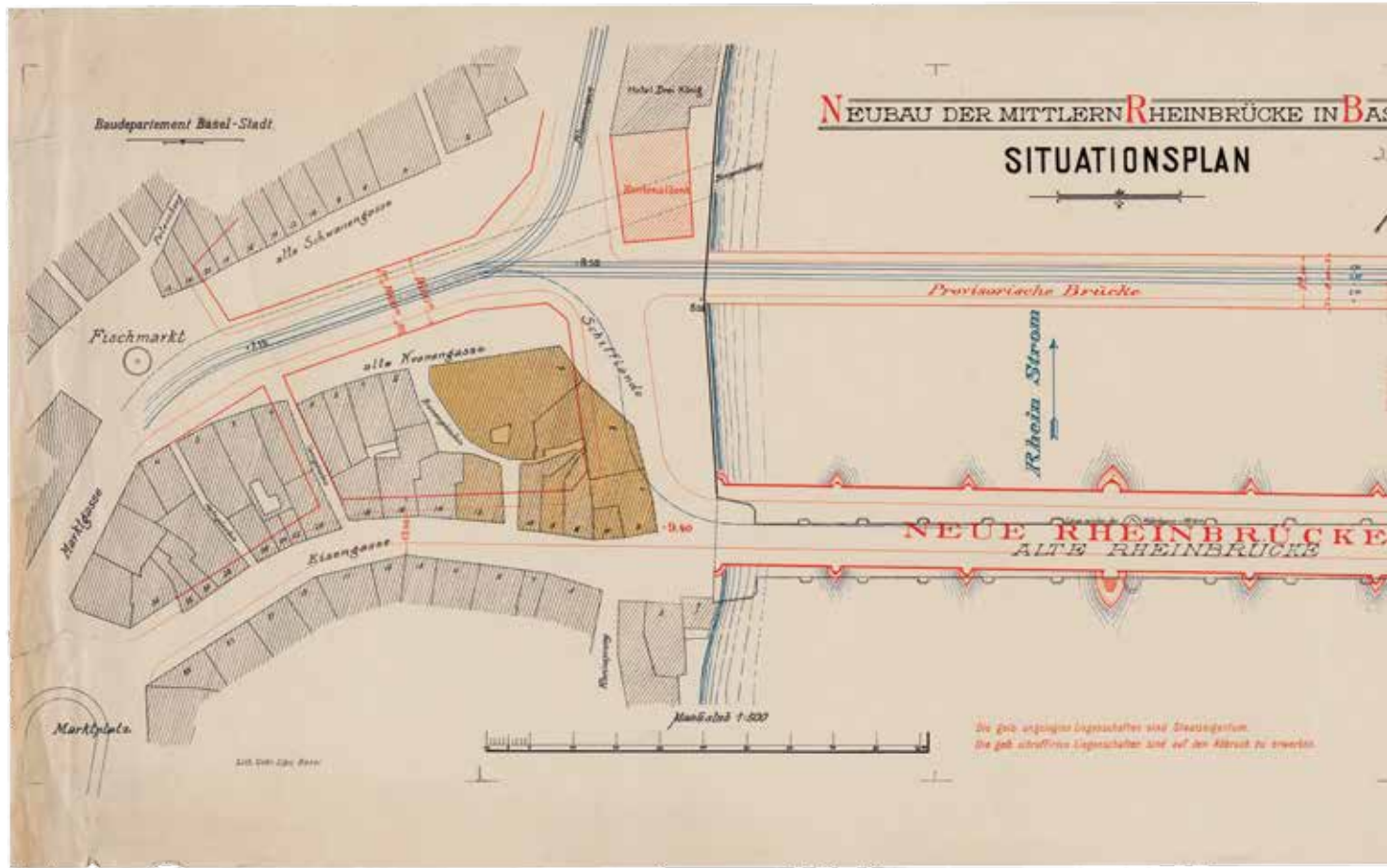
Die alte Rheinbrücke kurz vor dem Abbruch. Durch die Bögen sind die Pfeiler der provisorischen Brücke zu erkennen, die während der Errichtung der neuen Mittleren Brücke bestand. Ebenfalls zu sehen ist der noch teilweise eingerüstete Neubau der Kantonbank, heute Teil des Grandhotel Les Trois Rois. Foto 1903.

Berner Umland ermöglicht. Nach Bertolds Tod 1218 habe der Basler Bischof die Möglichkeit erkannt, seine Ansprüche im rechtsrheinischen Gebiet auszubauen und zu festigen. Die Errichtung der Basler Rheinbrücke wird allgemein auf 1225 datiert. In jenem Jahr gewährte Bischof Heinrich von Thun den Klöstern St. Blasien und Bürgeln im Schwarzwald die Befreiung vom Brückenzoll, da sie sein Vorhaben mit einer ansehnlichen Summe Geldes gefördert hätten.

Unmittelbare Auswirkungen hatte der Brückenbau auf die rechtsrheinische

Siedlung. Ob ein befestigter Brückenkopf aufgebaut wurde, ist archäologisch nicht nachgewiesen. Möglicherweise wurde ohne Zögern der Ausbau Kleinbasels vorangetrieben, und zwar sowohl vom Bischof als auch vom hier begüterten Kloster St. Alban und weiteren Grundeigentümern. Offenbar waren auch ältere Besitzverhältnisse zu respektieren. Die Hauptachsen laufen auf Kirchenbezirke zu und knicken dort ab (Clarakirche und St. Theodor). Die Stadtmauer war um 1270 fertiggestellt, 1274 verließ der Bischof eine Handfeste und 1285 wurden durch König Rudolf I. Stadtrecht und Wochen-

markt gewährt. Mithin überblicken wir eine Periode von mehreren Jahrzehnten, in denen sich das Strassensystem und die Bebauung vervollständigten. Anzumerken ist, dass der Bischof als Stadtherr im Konsens mit den Bürgern handelte: Die Kleinbasler Siedler erhielten Steuerbefreiung als Lohn für die Kosten und Mühen, die sie auf sich genommen hatten. Der Brückenkopf nahm im öffentlichen Leben Kleinbasels eine besondere Stellung ein, befanden sich hier doch das Rathaus (Richthaus genannt, an der Stelle des heutigen Café Spitz), die Brotbank und die Metzger (Fleischhalle).



Neubauprojekt der Mittleren Brücke. Beilage zum Ratschlag von 1902.

Auch auf Grossbasler Seite hatte der Brückenbau städtebauliche Folgen. Das Rheintor mit einem aufgemalten Reiter und dem Baselstab markierte den Eingang in die Stadt – und charakterisierte die Brücke zwischen den beiden Stadtteilen als ausserhalb, als Vorgelände. Dies blieb auch nach der Vereinigung von Gross- und Kleinbasel 1392 so, erst seit etwa 1500 wurde das Tor nachts nicht mehr geschlossen. Als erstes Basler Stadttor erhielt es 1531 zwei Uhren, was auf das kurz zuvor neu erbaute Rathaus am Marktplatz verwies, denn auch dort nimmt eine öffentliche Uhr das Zentrum der Fassade ein.

Beim Bau der Brücke wurde die Eisen-gasse möglicherweise neu ausgerichtet, mit Sicherheit jedoch im ufernahen Bereich aufgeschüttet. Die Gasse umrundet den nördlichen Ausläufer des Münsterhügels und führt den Verkehr zum Marktplatz, wo 1230 eine steinerne Brücke über den Birsig die Verbindung zum Strassensystem am linken Ufer herstellte bzw. verbesserte. Um 1400 wurde der Stadtzwang für Fernhändler durchgesetzt. Wachtposten an der Grenze des Stadtbanns verwiesen die Fuhren, die entweder über Riehen oder über Gundeldingen den Weg an der Stadt vorbei abkürzen wollten, in

die Stadt und erzwangen damit die Zollabgabe. Zwischen der Freien Strasse und der Gerbergasse wurde 1376–1378 das städtische Kaufhaus errichtet, mit Lagergebäuden und einem Innenhof über dem überwölbten Birsig.

Ungefähr in der Mitte der Brücke errichtete man spätestens am Ende des 14. Jahrhunderts eine kleine Kapelle. 1395 wird das Patrozinium des hl. Nikolaus erwähnt, als Schutzheiliger der Schiffer, so wie bei den Brückenskapellen von Calw oder Avignon. Die Kapelle wurde 1478 erneuert und später um ein Joch versetzt («Käppelijoch»).



Die 1225 errichtete Brücke blieb im Wesentlichen bis 1903 bestehen. Charakteristisch war ihre Bauweise: Die ersten acht Joche auf Grossbasler Seite ruhten auf Holzpfählern, die, mit spitzen Eisenschuhen bewehrt, in den Untergrund gerammt worden waren. Auf Kleinbasler Seite hingegen stützten fünf Steinpfeiler die Fahrbahn; ein weiterer Steinpfeiler für das sogenannte Bärenfellerjoch wurde 1457 hinzugefügt. Als Grund für diese unterschiedliche Konstruktion wird gemeinhin die Strömung angenommen, die auf der Aussenseite der Flussbiegung stärker ist; auch lag das Flussbett an der Kleinbasler Seite vermutlich bei Niedrigwasser trocken. Die hölzerne Fahrbahn war über den Holzpfählern nahezu doppelt so breit wie über den Steinpfeilern, möglicherweise um das Gewicht besser zu verteilen. Durch Hochwasser und Eisgang wurde das Bauwerk immer wieder beschädigt, sodass Reparaturen in den Rechnungsbüchern des Rats geläufige Posten darstellen.

Dem zunehmenden Verkehr am Ende des 19. Jahrhunderts genügte die mittelalterliche Brücke nicht mehr, insbeson-

dere weil die Tramverbindung zwischen den beiden Basler Bahnhöfen über sie gelegt worden war. Nach Entwürfen des Basler Architekten Emil Faesch und des Münchner Architekturprofessors Friedrich von Thiersch wurde 1903–1905 eine steinerne Brücke – in bewusstem Verzicht auf eine fortschrittliche Eisenkonstruktion – errichtet, die in Harmonie mit dem historischen Rheinpanorama stehen sollte. Die Planzeichnung von 1902 macht deutlich, in welchem Umfang der Brückenbau zum wiederholten Mal prägend für die städtebauliche Situation wurde. Die Greifengasse wurde ab 1918 einseitig erheblich verbreitert und mit fünfgeschossigen Häusern besetzt. Auf der Grossbasler Seite folgte die Umgestaltung der Schifflande, die durch Rücknahme der Baulinie um 13 m einen platzähnlichen Charakter erhielt. Die 1913–1915 nach Entwürfen von Hans Bernoulli erbauten Wohn- und Geschäftshäuser Nr. 1–3 sind von weither in der Achse der Clarastrasse und der Greifengasse sichtbar; die Eisengasse wirkt in der Verlängerung der Brücke wie ein Trichter in das Geschäftszentrum um den Markt und die Freie Strasse.



Die neu erbaute Mittlere Brücke. Postkarte, um 1910.



Grossbaustelle Kunstmuseum. Blick gegen den Aeschenplatz, links die Dufourstrasse. Sorgfältig bereitgelegt sind die Natursteine für das Aufmauern der mit Backstein hintermauerten Fassaden. Verwendet wurden beim Kunstmuseum zahlreiche Kalksteinsorten aus Solothurn, Laufen und Neuenburg sowie verschiedene Granitarten aus dem Tessin.

Nach Fertigstellung des Kellergeschosses wurde ein 1:1-Muster in Gips von zwei Bögen der zukünftigen Arkade gegen den St. Alban-Graben an der angrenzenden Schmalseite der Nationalbank aufgebaut – wie wenn sich die Architekten ein letztes Mal von der tatsächlichen Grösse und Wirkung der Arkade vergewissern wollten.



Aufschlussreiche Einblicke in den Bau des Kunstmuseums

Yvonne Sandoz

In den Jahren 1932–1936 war der Winkel zwischen St. Alban-Graben und Dufourstrasse eine beachtliche Grossbaustelle. Hier entstand nach Plänen der Architekten Rudolf Christ (1895–1975) und Paul Bonatz (1877–1956) der Bau des Kunstmuseums, der bis heute an dieser Stelle einen städtebaulichen Akzent setzt. Die Errichtung des mächtigen Gebäudes wurde von den Zeitgenossen mit Interesse verfolgt und für die Nachwelt auch fotografisch dokumentiert. Im Fotoarchiv der Kantonalen Denkmalpflege befindet sich dazu ein Bestand von etwa 220 Glasplatten und rund 80 Negativen, der anlässlich

der geplanten Gesamtanierung des Kunstmuseums aus seinem Dornröschenschlaf geweckt und erstmals eingehender untersucht wurde. Die Fotos dokumentieren in eindrücklicher Weise die Ausmasse der Baustelle und geben auch wichtige Hinweise zu technischen Details sowie zur künstlerischen Ausstattung.

Die Glasplatten und Negative im Format 13 x 18 cm sind in bemerkenswert gutem Erhaltungszustand. Sie weisen eine durchgehende Nummerierung auf, wobei allerdings die ersten Aufnahmen nicht beschriftet wurden. Leider gibt es keine entsprechende Liste, aus der mehr über Motiv und genaues Datum zu erfahren wäre. Anhand der Baustellensituation und der abgebildeten Fortschritte kann aber eine einigermaßen logische Abfolge rekonstruiert werden.

Nicht fehlen durfte auch eine Fotografie der «Zeitkapsel» mit Dokumenten, die am 17. Mai 1933 bei der Grundsteinlegung in den Eckstein des Neubaus eingelassen wurde. Deutlich erkennbar sind Fotos des Württembergerhofs, jenes prächtigen Barockpalais, das für den Neubau abgebrochen wurde, aber auch der Ratschlag betreffend die Erstellung des Kunstmuseums und die Unterschrift von Rudolf Christ.

Zu bedauern ist, dass Angaben zum oder zu den Fotografen fehlen. Es könnte sich um Robert Spreng handeln, der in dieser Zeit im Auftrag des Hochbauamts Bauten des Kantons dokumentierte und auch am Münster tätig war – die grosse Aussenrestaurierung 1925–1938 überschneidet sich teilweise mit der

Bauzeit des Kunstmuseums. Aber auch andere bekannte Basler Fotografen kommen als Urheber in Betracht: Bernhard Wolf, Hermann Ochs oder Walter Höflinger.

Nach zwei Jahren Bauzeit war der Rohbau fertig und am 29. August 1936 erfolgte die feierliche Eröffnung des Kunstmuseums. Die Flugaufnahme zeigt eindrücklich die Dimensionen der Gesamtanlage mit ihrer axialen Ausrichtung, dem grossen und kleinen Hof, der Hauptfassade am St. Alban-Graben und der Seitenfassade gegen die Dufourstrasse, die nicht weniger sorgfältig und ausgewogen gestaltet ist. Prägnant zum Ausdruck kommt hier auch die ausserordentliche städtebauliche Lage des Kunstmuseums ebenso wie die zusätzliche Auszeichnung des Eckbereichs bei der Kreuzung St. Alban-Graben/Dufourstrasse durch den grossen Brunnen mit seinem Becken aus Castione-Marmor. Die Skulpturengruppe *Drei Lebensalter* von Alexander Zschokke (1878–1923) fehlte zum Zeitpunkt der Aufnahme noch.



Die «Zeitkapsel» samt Inhalt. Sie wurde am 17. Mai 1933 bei der Grundsteinlegung in den Eckstein des Kunstmuseum-Neubaus eingelassen.



Armierter Bögen der Arkade gegen den St. Alban-Graben, rechts die Fassadenmauer auf gleicher Höhe. Als nächster Bauschritt wurden die Bereiche zwischen und über den Bögen als monolithische Eisenbeton-Konstruktion ausgeführt. Der mächtige Eisenbetonträger über den Bögen wurde so konstruiert, dass er auch beim Ausfall einer der runden Granitstützen der Arkade der Auflast standhält.



Deckenkonstruktion mit Eisenträgern, Hohlkörpern und Armierung vor dem Betonieren. Zu erkennen sind auch die aufsteigenden Schächte der «Heizungs- und Luftkonditionierungsanlage». Im Hintergrund die Häuser an der Dufourstrasse.



Blick über den grossen Hof, im Hintergrund das Münster. Im Gegensatz zu den Naturstein-Fassaden der Hauptgeschosse - mit Rudolf Christ «eine solide und für alle Zeit nobel und echt wirkende Haut» - wurde das zurückversetzte Dachgeschoss in Backstein aufgemauert und verputzt.



Das neue Kunstmuseum kurz nach Fertigstellung. Klar ersichtlich sind die beachtlichen Dimensionen des Gebäudekomplexes und dessen markante städtebauliche Lage.

Blick durch den grossen Hof auf den Haupteingang. Noch fehlen die Glasmalereien von Charles Hindenlang und Otto Staiger in den Fenstern der Eingangshalle.





Öffentlichkeitsarbeit

Die Vermittlung von Baukultur vor Ort bildete 2019 den Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit bei der Kantonalen Denkmalpflege. Zahlreiche Führungen fanden im Rahmen der beiden Führungszyklen «Gotik in Basel» und «Reformarchitektur» sowie vor allem am Europäischen Tag des Denkmals statt. Rund 7400 interessierte Besucherinnen und Besucher nahmen dabei teil, davon über 4500 am Denkmaltag (14. September), der anlässlich des 1000-Jahr-Jubiläums des Heinrichsmünsters zur Entdeckung von Münster und Münsterhügel einlud.

Das Museum Kleines Klingental, dessen Betrieb der Kantonalen Denkmalpflege obliegt, wurde 2019 von rund 17 000 Personen besucht. Anziehungspunkt war insbesondere auch die im April eröffnete Sonderausstellung *Das Basler Münster – Ein Jahrtausendbau*, die im Jubiläumsjahr die Baugeschichte und die Architektur des seit jeher wichtigsten Kirchenbaus der Stadt mit wertvollen Exponaten und neuen Rekonstruktionen eindrücklich veranschaulichte.



«Vogel Gryff»
 2019 fiel der «Vogel Gryff», der wichtigste Kleinbasler Feiertag, auf den Samstag, 26. Januar. Auch dieses Jahr folgten zahlreiche Freunde und Geschäftspartner der Einladung der Kantonalen Denkmalpflege in ihre Räumlichkeiten im Kleinen Klingental, die einen hervorragenden Blick auf Fluss und Ufer bieten.



Museumsnacht

Die Museumsnacht am 18. Januar stand im Museum Kleines Klingental ganz im Zeichen der Sonderausstellung *Tramstadt Basel*. Zahlreiche Gäste schauten am Unteren Rheinweg vorbei, besuchten Konzerte und Kurzführungen durch die Ausstellung, stellten bei Tanzkursen ihr Können auf die Probe und lauschten den Ausführungen von Stephan Jon Tramèr zu seinem Jugendbuch *Strassenbahn und Silberbügel*. Ein besonderer Anziehungspunkt für grosse und kleine Tramliebhaber war natürlich die Modellanlage von Modultram Südbaden im Kleinen Refektorium. Und wer sich verköstigen wollte, begab sich in die Klosterküche, wo Les Gareçons Speis und Trank anboten.





Das Basler Münster – Ein Jahrtausendbau

Wie konnte es auch anders sein: Zahlreiches Publikum erschien zur Vernissage der Sonderausstellung *Das Basler Münster – Ein Jahrtausendbau. Von Bischöfen und Werkmeistern, Stiftern und Steinmetzen* am 10. April im Museum Kleines Klingental. Einführende Worte sprachen Barbara Schneider, Präsidentin der Stiftung pro Klingentalmuseum, Gian Casper Bott, Leiter des Museums, und Kuratorin Caroline Schärli, am historischen Blüthner-Flügel sass Cornelia Lenzin. Mit der Ausstellung zur Baugeschichte und Architektur des Basler Wahrzeichens, für die zahlreiche wertvolle Exponate zusammengetragen und erkenntnisreiche Rekonstruktionen angefertigt wurden, leistete das Museum einen substanziellen Beitrag zu den umfangreichen Aktivitäten im Rahmen des 1 000-Jahr-Jubiläums des Heinrichsmünsters.



Führungen «Gotik in Basel» und «Reformarchitektur»

Die Gotik war über mehrere Jahrhunderte der in ganz Europa gültige Kunststil. Die gotische Architektur bestimmte alle Kunstgattungen, sämtliche Gegenstände des gehobenen Gebrauchs, seien es liturgische Geräte, Möbel oder Täferdecken, wurden «architektonisiert». Wie und wo hat sich dieser Hang zu allumfassender Gestalt in der Gotik in Basel niedergeschlagen? Bei den **Mittagsführungen** begaben wir uns auf Spurensuche, erläuterten Vergangenes, zeigten Verborgenes und erklärten Veränderungen im Wandel der Zeit. Der «Hang zum Gesamtkunstwerk», wie er die Gotik prägte, war auch für die künstlerischen Reformbewegungen um 1900 nicht unwichtig. Allerdings ging es primär um eine umfassende Erneuerung als Reaktion auf die negativen Auswirkungen von Industrialisierung und Verstädterung. In Architektur und Städtebau war dies verbunden mit einer dezidierten Abkehr vom etablierten Kanon akademischer Formenlehren. Neue Impulse kamen von der Arts and Crafts-Bewegung, der englischen Landhaus-Architektur oder der Gartensstadtidee. Ziel der **Abendführungen** waren städtebauliche Planungen und herausragende Einzelbauten, die vom vielschichtigen Widerhall der Reformbewegungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Basel zeugen. Die beiden von Referaten eingeleiteten Führungszyklen – zusammengestellt auf S. 112 – zogen zahlreiches Publikum an; einmal mehr der Beleg für das Interesse der Basler Bevölkerung an der Baukultur ihres Kantons.



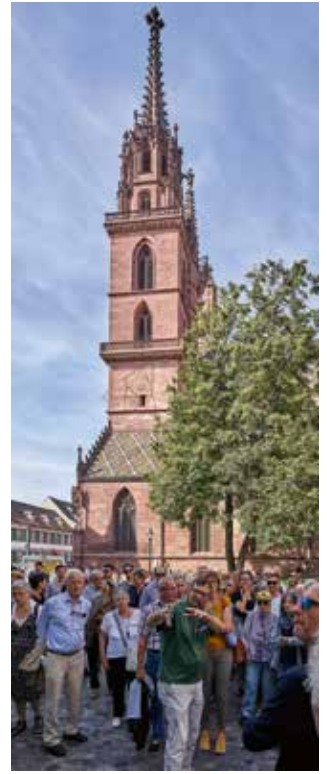
Europäischer Tag des Denkmals, 14. September

Mit seiner imposanten Rheinfront ist der Münsterhügel Inbegriff des Basler Stadtbilds. Das Münster als erstrangiges Baudenkmal, die einmalige Anlage des Münsterplatzes mit seinen geschichtsträchtigen Bauten, der imposante Ramsteinerhof und das Haus zum Delphin in ihrer barocken Pracht, der erlesene Klassizismus von Berris Museum an der Augustinergasse – hier verdichtet sich Bau- und Kulturgeschichte und wird unmittelbar erlebbar.

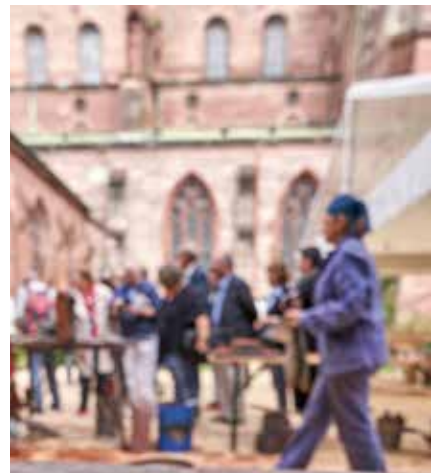
Am Denkmaltag öffnete die Denkmalpflege zusammen mit der Münsterbauhütte, dem Gymnasium am Münsterplatz, der Archäologischen Bodenforschung und vielen weiteren Partnern diese historische Schatzkiste der Bau- und Kulturgeschichte Basels. Zahlreiche Führungen und Rundgänge wurden angeboten, um die baukulturelle Vielfalt zu entdecken. Direkter Anlass für das diesjährige Thema **Münster & Münsterhügel** war freilich ein 1000-jähriger Jubilar: 1019 wurde das Heinrichsmünster feierlich geweiht, der von Kaiser Heinrich II. geförderte Neubau des Basler Münsters. Dem Münster gebührte denn auch die Hauptrolle beim Denkmaltag: Allein fünfzehn Führungen und Veranstaltungen widmeten sich dem geschichtsträchtigen Baudenkmal. Als Führende dabei waren auch die Autorinnen und Autoren des neuen Kunstdenkmälerbands zum Basler Münster und präsentierten ihr Wissen direkt vor Ort.

Über Mittag lud das Kammerorchester Basel unter der Leitung von Franck Ollu zusammen mit der Sopranistin Gudrun Sidonie Otto und Münsterorganist Andreas Liebig ins Münster und erzählte die über 2000-jährige Geschichte des Münsterhügels mit Werken von Debussy, Guilmant und Manneke. Das Münster war prall gefüllt, das Musikerlebnis erstklassig!

Ein besonderer Anziehungspunkt war zudem der von der Münsterbauhütte organisierte Handwerkermarkt im Kreuzgang, der traditionelles Handwerk aus nächster Nähe miterleben liess. Und selbstverständlich waren auch Oldtimer-Trams unterwegs, um den Weg zum Münsterhügel zu verkürzen.









Einblicke in die Sonderausstellung *Das Basler Münster – Ein Jahrtausendbau. Von Bischöfen und Werkmeistern, Stiftern und Steinmetzen.*

Museum Kleines Klingental

Das Basler Münster – Ein Jahrtausendbau

Gian Casper Bott, Daniel Schneller

2019 feierte Basel ein epochales Jubiläum: 1000 Jahre Heinrichsmünster. Am 11. Oktober 1019 war der ottonische Kaiser Heinrich II. bei der Weihe der neu errichteten Bischofskirche anwesend. Aus diesem Anlass hat das Museum eine viel beachtete Sonderausstellung zur Baugeschichte der bedeutendsten Basler Kirche veranstaltet: *Das Basler Münster – Ein Jahrtausendbau. Von Bischöfen und Werkmeistern, Stiftern und Steinmetzen.*

1019: Kaiser Heinrich und das Basler Münster

Aus Anlass des 1000-jährigen Bestehens des Heinrichsmünsters hat das Museum Kleines Klingental 2019 eine Sonderausstellung präsentiert, die mit einzigartigen Exponaten und neuen Rekonstruktionen die Architektur- und Baugeschichte des Basler Münsters vom Frühmittelalter bis zum Beginn der Neuzeit beleuchtete. 1019 hatte im Beisein Kaiser Heinrichs II. die Weihe der ottonischen, unter Bischof Adalbero II. entstandenen Basler Kathedrale stattgefunden. Das Ereignis ist ein wichtiger Eckpunkt in der Geschichte des Münsters, zumal Heinrich und seiner Gemahlin Kunigunde während des Mittelalters in Basel ein zunehmend grosser Kult zuteilwurde. Die Ursprünge der Kathedrale sind allerdings mindestens 200 Jahre früher anzusetzen: Der erste sicher fassbare Bau der Bischofs-

kirche entstand bereits im frühen 9. Jahrhundert unter Bischof Haito.

Kuratorin der am 10. April 2019 eröffneten und bis Ende 2019 von 4446 Personen besuchten Ausstellung war Caroline Schärli, die bereits 2016 die Sonderausstellung zum Dominikanerinnenkloster Klingental realisiert hatte. Mit viel Engagement und Sachkenntnis hat sie ein im Vorfeld von Marco Bernasconi und Dorothea Schwinn Schürmann erarbeitetes Grobkonzept zur Münsterausstellung weiterentwickelt. Bei der Erarbeitung der Ausstellungstexte haben zudem Masterstudierende der Kunstgeschichte an der Universität Basel mitgewirkt.

Die Grundlage für die vom Büro EMYL – Innenarchitektur und Szenografie gestaltete Sonderausstellung bildete eine Art Pop-Up-Prinzip. Die Idee ging von der Vorstellung aus, dass, im Zeitraffer betrachtet, das Münster in den vergangenen 1200 Jahren mit einem Kartenhaus verglichen werden kann, das zusammenfällt, wieder aufgerichtet werden muss oder an dem immer wieder weitergebaut wird. So gab es im Prolograum der Ausstellung ein grossformatiges Relief-Buch, worin durch die verschiedenen Bauphasen geblättert werden konnte. Das räumlich-formale Leitmotiv der die Dauer- und Sonderausstellung eng verschränkten Präsentation mit grossen Kartons vermittelte den Besucherinnen und Besuchern den Eindruck, als bewegten sie sich in einem Buch von einer aufgeschlagenen Seite zur nächsten. Das 1019 eingeweihte Heinrichsmünster war als Modell präsent, das einen Einblick in das Innere des Baus gewährte. Damit konnten die Besucherinnen und

Besucher die komplexe und monumentale Konstruktion der Doppelkrypta und der Choraufgänge anschaulich nachvollziehen. Überraschend waren für viele die Gipsabgüsse von Originalskulpturen, an denen Restauratoren die ursprünglichen Farbfassungen wiederhergestellt hatten. Fragmente von Wandmalereien und eine frisch restaurierte Predella gaben eine weitere Vorstellung davon, wie farbig und vielfältig der mittelalterliche Sakralraum gestaltet war. Das Museum wird Teile der Sonderausstellung in die Dauerausstellung integrieren, da es dadurch möglich wird, die Beziehung zwischen den ausgestellten Skulpturen und der Architektur präziser werden zu lassen.



Plakat zur Sonderausstellung mit dem Kirchenmodell der Statue Kaiser Heinrichs II. vom Westportal des Basler Münsters, um 1280/85.



Wertvolle Exponate der Sonderausstellung über das Basler Münster:

Predella eines Altars mit Christus und den Aposteln, vermutlich aus dem Basler Münster. Mischtechnik auf Nadelholz, um 1500.

Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt

Holzstab aus dem Grab des Bischofs Hugo von Hasenburg (†1180).

Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt



Für das Rahmenprogramm hat das Museum in verschiedenen Formaten mit diversen Partnern zusammengearbeitet. In der Mittagsreihe «Auf einen Jubiläumskaffee mit dem Basler Münster» haben Experten unterschiedlicher Fachrichtungen einmal pro Monat aus teils überraschender Perspektive referiert: Unter anderem wurden die mannigfaltigen Beziehungen zwischen dem Strassburger, dem Freiburger und dem Basler Münster aufgezeigt oder der Rolle Kaiser Heinrichs für Basel nachgeprüft. Die Volkshochschule beider Basel bot einen gut besuchten Crashkurs zum Basler Münster mit Caroline Schärli und Gian Casper Bott an. Anlässlich des Internationalen Museumstags am 18. Mai stellte Haiggi Baumgartner die Münsterskulpturen im Museum aus seiner Sicht als Steinhauer

und Künstler vor. Im Rahmen des Programms «Basler Ferienpass» hat Aite Tinga zu Harfenklängen Heiligenlegenden rund ums Münster erzählt und mit den Geschichten zu Georg, Martin und Kunigunde Kinder von 4 bis 10 Jahren in ihren Bann gezogen. Am Europäischen Tag des Denkmals im September fanden im Museum sowohl in der Dauer- als auch in der Sonderausstellung Führungen statt. An der Europäischen Dombaumeistertagung, die im Oktober in Basel stattfand, führten Caroline Schärli und Gian Casper Bott die 120 Teilnehmenden aus 17 Ländern durch die Jahrtausendbau-Ausstellung. Viele Interessierte meldeten sich für private Gruppenführungen an: So konnte der Museumsleiter beispielsweise am 5. Juni die Kulturgruppe des Grossen Rats mit dessen Präsident Heiner Vischer im Museum begrüßen.

Die neu ins Leben gerufenen Kammermusiktage «monuments musicaux» im Klingental haben sich thematisch ebenfalls dem Basler Münster gewidmet. Unter den Motti «Verehrung», «Umbruch» und «Schichten» sowie «Gargoyles», «Lux» und «Espaces» wurden

in sechs Konzerten verschiedene Aspekte rund um den mittelalterlichen Bau beleuchtet. Dabei waren die Anknüpfungspunkte sehr vielfältig. Es wurden historische, architektonische oder aber metaphysische Themen aufgegriffen und mit Musik und Lesungen illustriert.

2019 verzeichnete das Museum Kleines Klingental 7 093 Besucherinnen und Besucher. Zudem konnte das Kleine Klingental 9 849 Personen bei eingemieteten Veranstaltungen begrüßen.

Tramstadt Basel in der Museumsnacht

Die von rund 1 000 Personen besuchte Museumsnacht im Museum Kleines Klingental stand im Zeichen der Tramausstellung. Gross und Klein erfuhren im stimmungsvollen Ambiente des Klingentals ein Erlebnisangebot mit Kurzführungen, Tramway Galopp mit dem Trio Fontane, einem Tanzkurs zu live vorgetragener Salonmusik, einer ad hoc eingerichteten Ausstellung mit Tram-Schnitzelbänken vom Singvogel und originalen Helgen von Stephan Jon Tramèr, der auch über die Entstehungsgeschichte seines Kinderbuchs *Strassen-*

bahn und Silberbügel erzählte. Im Kleinen Refektorium hatte Modultram Südbaden eine eindruckliche Trammodellanlage aufgebaut, die einen Teil des Basler Tramnetzes zeigte: Während draussen Trams durch die kalte Nacht fuhren, waren drinnen in der Wärme Modelltrams unterwegs. Für die Kulinarik in der Klosterküche konnten wiederum Les Gareçons gewonnen werden. Bis zum 3. März 2019 lockte die von Eduard J. Belser kuratierte Sonderausstellung *Tramstadt Basel – Auf Schienen zur modernen Stadt* insgesamt 6 182 Besucherinnen und Besucher ins Museum Kleines Klingental.

Basel komponiert

Dank der Mitwirkung unterschiedlicher Musikensembles konnte 2019 ein reichhaltiges und vielfältiges Programm realisiert werden. Komponist Jost Meier (*1939), der sich am Stadttheater Basel mit seinen Opern einen Namen gemacht hat, feierte im Klingental seinen 80. Geburtstag mit einem Jubiläumskonzert. Das renommierte Basler Streichquartett brachte Vergesenes und Neues zur Aufführung: Ernst Levys (1895–1981) «Miniaturen» und Andreas Pflügers (*1941) dem Ensemble gewidmetes Streichquartett. Hans

Hubers (1852–1921) unerschöpfliche Triokompositionen, welche die erstaunlichen Fähigkeiten dieses in den vergangenen Jahren wiederentdeckten Musikers voll zur Geltung brachten, wurden vom Trio Fontane gespielt. Der Vergessenheit entrissen wurden kammermusikalische Kompositionen vom ehemaligen Programmdirektor des Studio Basel von Radio DRS/SRF Conrad Beck (1901–1989) durch das Spiel seiner Nichte, der Pianistin Marianne Schroeder. In ungewöhnlicher und selten zu hörender Besetzung mit Waldhörnern brachte Daniel Lienhard einen ganzen Strauss von Basler Kompositionen aus dem 19. und 20. Jahrhundert zur Aufführung.

Abschied von einem Mann der ersten Stunde

Am 11. Februar 2019 ist Treumund E. Itin verstorben, der lange Jahre geschäftsführender Stiftungsrat der Stiftung pro Klingentalmuseum und Vorsteher des Vereins pro Klingentalmuseum war. 1997 war er wesentlich beteiligt an der erfolgreichen Wiedereröffnung des Museums Kleines Klingental und dessen Positionierung in der Basler Museumslandschaft. Aufgrund eines Regierungsratsbeschlusses war 1995 das Museum Kleines Klingental

geschlossen worden. Wie Treumund Itin 2017 in seinen Erinnerungen anlässlich des 20-Jahr-Jubiläums der Wiedereröffnung aufzeigte, geschah dies aus Spargründen zugunsten der kantonalen Subventionen an die Fondation Beyeler. Treumund Itin hat sich gemeinsam mit seiner Frau während fünfzehn Jahren unermüdlich für den Aufbau und den Betrieb des wiedereröffneten Museums eingesetzt. Persönlich war er an Themen der Schweizer Geschichte, Kunst und Architektur interessiert und ein vorbildlicher Organisator und Manager. Als Geschäftsführer der Stiftung pro Klingentalmuseum gelang es ihm, 26 Sonderausstellungen zu realisieren, für die er nicht nur engagiert Geld sammelte, sondern deren Kuratoren er auch bei der Umsetzung der Ausstellungen begleitete und beriet. Darüber hinaus organisierte er gemeinsam mit seiner Frau die Vortragsreihe «Forum für Wort und Musik» des Vereins pro Klingentalmuseum. Bis zu seinem Unfall vor drei Jahren und der darauffolgenden Krankheit begleitete er das Geschehen im Museum mit wachem Interesse und grossem Wohlwollen. Mit Treumund E. Itin ist ein grosser Förderer und Freund des Museums Kleines Klingental verstorben.



Flyer zur Veranstaltungsreihe *Basel komponiert*.

An zwei Wochenenden im Mai und im November fanden die neuen Kammermusiktage «monuments musicaux» im Kleinen Klingental statt. In sechs Konzerten wurden unterschiedliche Aspekte rund ums Basler Münster thematisiert. Die Berliner Fotografin Franziska Strauss war vor Ort. Ihre Bilder zeigen die magische Stimmung bei den Konzerten und werfen ein Schlaglicht auf die Momente höchster Konzentration vor dem Auftritt.







Anhang

Auswahl der betreuten Objekte 2019

2019 sind von der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt insgesamt 634 Objekte betreut worden. Einige davon werden im Hauptteil dieses Jahresberichts ausführlich dargestellt, 77 sind in der folgenden Auflistung dokumentiert. Sie illustrieren das breite Tätigkeitsfeld der Bauberatung, meist im Zusammenwirken mit Bauforschung und Inventarisierung.

Die Angaben sind gegliedert nach Adresse und umfassen jeweils Informationen zum Objekt – Bautyp bzw. Name, Baudatum, Architekt, Schutzstatus – sowie den Umfang der Massnahmen.

Aeneas Silvius-Strasse 29

Einfamilienhaus, 1922
Widmer, Erlacher & Calini
Inventarobjekt
Instandsetzung des hölzernen Innenausbaus

Alemannengasse 27

Mehrfamilienhaus, 1895
Rudolf Linder
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung des Dachs

Amselstrasse 39

Einfamilienhaus, 1909
Joseph Mallebrein
Schutzzone, Inventarobjekt
Reparatur und Neuanstrich der Fassade,
Neueindeckung des Dachs

Augsterweg 1-19

Reiheneinfamilienhäuser der Wohn-
genossenschaft «Drei Linden», 1944
August Künzel, Ernst Mumenthaler,
Otto Meier
Schutzzone
Sanierung des Äusseren (2. Etappe)

Augustinergasse 2

Naturhistorisches Museum, 1844–1849
Melchior Berri
Eingetragenes Denkmal
Reparatur des Dachs am Nordtrakt,
Sicherung des Natursteins der Haupt-
treppe

Bäumleingasse 18

Zum Luft, Mittelalter; 18./19. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Reparatur und Neuanstrich der Ge-
bäudehüllen, Versetzung des Brunnens
im Hof
→ **Siehe S. 28/29**

Birkenstrasse 25

Mehrfamilienhaus, 1904/05
Conrad Dinser
Schutzzone
Gesamtsanierung, Ersatz der Fenster

Burgweg 16

Mehrfamilienhaus, 1895
Rudolf Linder
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung des Äusseren

Elisabethenstrasse 27

Zum Kirschgarten, 1775–1780
Johann Ulrich Büchel
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung des schmiedeeisernen
Gartentors

Engelgasse 120

Fachmaturitätsschule FMS,
ehem. Mädchenoberschule, 1959–1964
Hans Beck, Heinrich Baur
Inventarobjekt
Gesamtumbau
→ **Siehe S. 42-45**

Eulerstrasse 2

Synagoge, 1866–1869
Hermann Gauss
1892, Paul Reber
Eingetragenes Denkmal
Reparatur der westlichen Kuppel,
Malerarbeiten aussen

Falknerstrasse 16, 18, Gerbergasse 43

Altstadthäuser, Mittelalter, 18.–20. Jh.
Schutzzone
Reparaturen und Neuanstrich der
Fassaden gegen die Falknerstrasse
→ **Siehe S. 27**

Feldbergstrasse 86

Mehrfamilienhaus mit Ladenlokal,
1897
Adolf Schnetzler
Schutzzone, Inventarobjekt
Unterhalt der Fassaden, Neuein-
deckung des Dachs
→ **Siehe S. 26/27**

Feldbergstrasse 88

Mehrfamilienhaus mit Ladenlokal,
1896
Arnold Doppler
Schutzzone, Inventarobjekt
Rekonstruktion der Fenster im Laden-
geschoss

Freie Strasse 25

Zunfthaus zum Schlüssel, 15. Jh.;
18.–20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Restaurierungsplanung für den
Zunftsaal

Freie Strasse 32

Geschäftshaus, 1898
Adolf Kiefer
Inventarobjekt
Umbau und Unterhalt der Fassaden

Freie Strasse 38

Zum Pflug, Geschäftshaus, 1898
Jakob Stamm
Inventarobjekt
Konservierung der Fassaden, Neu-
eindeckung
→ **Siehe S. 28**

Friedensgasse 59

Mehrfamilienhaus, 1895
Hans Kessler
Schutzzone
Ausbau und Sanierung des Dachs

Gemsberg 2/4

Zum Löwenzorn, 14.–16. Jh.; 19./20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Neugestaltung des Innenhofs

Hebelstrasse 1, 3/5/Petersgraben 14

Ehem. med. Poliklinik, 1891/92
Heinrich Reese
Zahnärztliches Institut, 1963–1967
Leo Eya
Schutzzone
Umbaustudie

Hebelstrasse 101, 105

Mehrfamilienhäuser, 1901
Adolf Kiefer
Eingetragene Denkmäler
Rekonstruktion der Fenster

Heuberg 22

Zum Waldshut, 14.–20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Erneuerung der Lukarnen, Neu-
anstrich der Fassaden

Holestrasse 135

Mehrfamilienhaus, 1931/32
Giovanni Panozzo
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der Fassaden
→ **Siehe S. 31**

Im Lohnhof 3

Torhaus des ehem. Chorherrenstifts
St. Leonhard, 1505
Eingetragenes Denkmal
Dämmung des Dachgeschosses

Kandererstrasse 35/Klybeckstrasse 29

Mehrfamilienhaus mit Laden-
lokalen, 1897
Rudolf Linder, Adolf Visscher van
Gaasbeek
Schutzzone, Inventarobjekt
Reinigung der Fassaden mit Restaurie-
rung und Rekonstruktion von
Kunst- und Natursteinelementen
→ **Siehe S. 38–41**

Kannenfeldstrasse 24

Mehrfamilienhaus, 1904
Rudolf Sandreuter
Schutzzone, Inventarobjekt
Gesamtsanierung
→ **Siehe S. 30/31**

Kannenfeldstrasse 35

St. Antonius-Kirche, 1925–1927
Karl Moser, Gustav Doppler
Eingetragenes Denkmal
Neue Kittfugen an den Innenfenstern
der Westseite

Laupenring 147

Mehrfamilienhaus, 1910
Heinrich Flügel
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung des Dachs
→ **Siehe S. 51–53**

Luftgässlein 5

Ehem. Knabenschule, 1822; 1854
Schutzzone
Neuanstrich der Fassade

Maiengasse 56

Reiheneinfamilienhaus, 1895
Gustav Stehelin & Cie., Paul Reber
Schutzzone
Sanierung des Dachs
→ **Siehe S. 30**

Malzgasse 21

Wohnhaus, 19./20. Jh.
Schutzzone
Sanierung des Dachs am Gartentrakt

Margarethenstrasse 70

Mehrfamilienhaus, 1931
Wilhelm E. Baumgartner, Hans
Hindermann
Schutzzone
Reparaturen und Ergänzungen am
Kratzputz

Marschalkenstrasse 26

Einfamilienhaus, 1903
Heinrich Flügel
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, gestalterische Korrektur der
Gartenseite

Matthäusstrasse 22

Mehrfamilienhaus, 1899
A. Götz
Schutzzone
Instandsetzung der Gebäudehülle,
Sanierung des Dachs
→ **Siehe S. 26**

Mittlere Strasse 131

Mehrfamilienhaus, 1894
Carl Wagner
Schutzzone, Inventarobjekt
Gesamtsanierung

Mülhauserstrasse 145

Johanneskirche, 1936
Karl Egender, Ernst F. Burckhardt
Eingetragenes Denkmal
Umbaustudie

Münsterplatz 20

Rollerhof, 13.–16. Jh.; 1758–1763
Eingetragenes Denkmal
Restauratorische Kontrolle der Stuckdecken

Nonnenweg 45

Mehrfamilienhaus, 1860
Schutzzone
Ersatz von Fenstern, Sanierung des Dachs

Oberer Rheinweg 21

Zum Schlegel, 15. Jh.; 1855; 1984
Schutzzone
Neuanstrich der rheinseitigen Fassade

Palmenstrasse 10

Mehrfamilienhaus, 1904–1908
Rudolf Linder
Schutzzone, Inventarobjekt
Unterhaltsarbeiten an Fassade und Dach

Peter Ochs-Strasse 3

Einfamilienhaus, 1934/35
Hermann Baur
Eingetragenes Denkmal
Gesamtsanierung
→ **Siehe S. 34–37**

Pilgerstrasse 19

Reiheneinfamilienhaus, 1896
Rudolf Linder, Adolf Visscher van Gaasbeek
Eingetragenes Denkmal
Gesamtsanierung

Pruntruterstrasse 4

Mehrfamilienhaus, 1939
Wilhelm E. Baumgartner, Hans Hindermann
Schutzzone, Inventarobjekt
Unterhaltsarbeiten an Fenstern und Aussentüren

Rennweg 73

Einfamilienhaus, 1924
Jakob August Arter
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der Kachelöfen

Rheingasse 60/Oberer Rheinweg 57

Wohnhaus
Frühe Neuzeit; 19. Jh.; 1953
Schutzzone
Neuanstrich der Fassaden

Rheinsprung 18

Wendelstörferhof/Weisses Haus, 1763–1775
Samuel Werenfels
Eingetragenes Denkmal
Zusätzlicher Windfang beim Hauptzugang

Riehenring 135

Mehrfamilienhaus, 1881
Karl Gottlieb Robert Tschagggeny
Eingetragenes Denkmal
Gesamtsanierung mit Ausbau des Dachs
→ **Siehe S. 32/33**

Riehenstrasse 154

Sandgrube, 1745–1750
Johann Jakob Fechter
Eingetragenes Denkmal
Gesamtsanierung
→ **Siehe S. 25**

Riehentorstrasse 11

Zum Rebhaus, 1769/70
Lukas Pack
Schutzzone
Neuanstrich der Fassade

Rittergasse 19

Hohenfirstenhof, Mittelalter; 16. Jh.; 19. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Reparatur von Kaminköpfen

St. Alban-Vorstadt 21

Zum Zank, um 1750
Eingetragenes Denkmal
Ertüchtigung der Fenster, Erneuerung des Belags im Eingangsbereich

St. Alban-Vorstadt 25/27

Rheinhof, 1839–1841
Melchior Berri
Eingetragenes Denkmal
Umnutzungsstudie

St. Alban-Vorstadt 30/32

Wildensteinerhof, 1775–1780
Johann Jakob Fechter
Eingetragenes Denkmal
Statische Sicherung der Haupttreppe

St. Alban-Vorstadt 35

Zum Hohen Dolder, 16. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Reparatur der Fenster, Malerarbeiten am Flügelbau

St. Alban-Vorstadt 53

Zum Schöneck, 17./18. Jh.; 1840–1844,
Melchior Berri
Eingetragenes Denkmal
Neuanstrich der ehem. Remisengebäude

St. Jakobs-Strasse

St. Jakobs-Denkmal, 1869–1872
Ferdinand Schlöth
Inventarobjekt
Restauratorische Zustandskontrolle

St. Johanns-Ring 87

Mehrfamilienhaus, 1900/01
Johann Ulrich Hammerer
Schutzzone
Gesamtsanierung
→ **Siehe S. 29**

Schaffhauser Rheinweg 63

Mehrfamilienhaus, 1892
Carl Keckeis, Adolf Bay
1899, Gysin & Maisenhölder
Eingetragenes Denkmal
Gesamtsanierung
→ **Siehe S. 48–50**

Schlüsselberg 9

Museum der Kulturen, 1913–1915
Ernst Vischer & Söhne
Schutzzone
Umdeckung der Dächer

Schwarzwaldallee 200

Badischer Bahnhof, 1909–1913
Curjel & Moser
Eingetragenes Denkmal
Beleuchtungsplanung, Brandschutz-
massnahmen im Nordtrakt

Schweizergasse 53

Mehrfamilienhaus, 1904
Jonas Hechel
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Renovation des Äusseren
→ **Siehe S. 46/47**

Sevogelstrasse 59

Abwarthaus des Sevogelschulhauses,
1883/84; 1905
E. Vischer & Fueter
Schutzzone, Inventarobjekt
Renovation der Fassaden, Sanierung
des Dachs

Spalentorweg 57

Reiheneinfamilienhaus, 1889
Karl Gottlieb Robert Tschaggeny
Schutzzone, Inventarobjekt
Renovation der Fassade, Sanierung des
Dachs

Theodorskirchplatz 7

Ehem. Trotte der Kartause, 1493
Eingetragenes Denkmal
Umbauten im Erdgeschoss

Totentanz 17

Bockstecherhof, Mittelalter; 18./19. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Haustechnische Installationen im
Hauptgebäude

Totentanz 19

Predigerkirche, 13.–15. Jh.; 1876/77;
1974–1978
Eingetragenes Denkmal
Neue Erschliessung des Dachgeschosses

Utengasse 36

Arbeitsamt, 1930–1932
Erwin Heman
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbaustudie

Utengasse 60

Wohnhaus, um 1750
Schutzzone
Reparatur und Neuanstrich der Fassade

Webergasse 5

Zum Lämmlein, Mittelalter; 1535
Schutzzone
Reparatur und Neuanstrich der Fassade

Bettingen**Obere Dorfstrasse 22**

Ehem. Bauernhaus, später Schulhaus,
19. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Neuanstrich der Fassade

Obere Dorfstrasse 44

Ehem. Bauernhaus, 19. Jh.
Schutzzone, Inventarobjekt
Ausbau des Dachs im Schopf

Riehen**Äussere Baselstrasse 180**

Schulheim Gute Herberge, 1904/05;
1932
Theodor Hünerwadel
Inventarobjekt
Gesamtsanierung
→ **Siehe S. 24/25**

Äussere Baselstrasse 387

Wirtschaftsteil des Landguts Bäuml-
hof, 1842–1872
Melchior Berri, Johann Jakob
Stehlin d. J.
Schutzzone, Inventarobjekt
Neuanstrich der Fassade des Pächter-
hauses

Baselstrasse 77

Berowergut, 16.–20. Jh.
Schutzzone
Umbau des Erdgeschosses im Haupt-
gebäude

Baselstrasse 100

Sarasinpark, 18./19. Jh.
Inventarobjekt
Neuverputz der Mauer entlang der
Baselstrasse

Burgstrasse 173

Einfamilienhaus, 1912
Gfeller & Braun
Inventarobjekt
Reparaturen an Dach und Verputz

Oberdorfstrasse 2

Ehem. Bauernhaus, heute Wohnhaus
mit Restaurant Sängerstübli, 18./19. Jh.
Schutzzone
Instandsetzung des Äusseren, Ausbau
des Dachs

Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen

Publikationen

Frank Löbbbecke

- «Freiburg – Basel – Konstanz. Der bauliche Bestand um 1200», in: Heinz Krieg, Stephan Kaltwasser (Hrsg.), *Archäologie und Geschichte der Stadt in der Zähringerzeit*, Freiburg – München: Karl Alber, 2019 (*Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte* LXI), S. 221–251
- «Das Basler Erdbeben von 1356 – Zerstörung und Wiederaufbau. Archäologische und bauhistorische Spuren» (zusammen mit Marco Bernasconi), in: Daniel Schneller, Guido Lassau (Hrsg.), *Erdbeben, Feuer, Wasser und andere Katastrophen. Ihr Einfluss auf die Stadtentwicklung und Stadtgestalt im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*, Beiträge der Tagung in Basel, 1./2. Februar 2018, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 2019

Martin Möhle

- «Erdbeben, Feuer, Wasser und andere Katastrophen. Ihr Einfluss auf die Stadtentwicklung und Stadtgestalt im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Einführung», in: Daniel Schneller, Guido Lassau (Hrsg.), *Erdbeben, Feuer, Wasser und andere Katastrophen. Ihr Einfluss auf die Stadtentwicklung und Stadtgestalt im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*, Beiträge der Tagung in Basel, 1./2. Februar 2018, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 2019
- «Feuer in Basel», in: *Ibid.*

Anne Nagel

- «Glasmalereien», in: Hans-Rudolf Meier, Dorothea Schwinn Schürmann, Marco Bernasconi, Stefan Hess, Carola Jäggi, Anne Nagel, Ferdinand Pajor, *Das Basler Münster*, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 2019 (*Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt* X), S. 262–275
- «Grabmäler», in: *Ibid.*, S. 324–351, 404–419
- «Die Mägd mit frisch restauriertem Saal neu unter Schutz gestellt», in: *Basler Banner. Informationsblatt für die E. Zünfte und E. Gesellschaften der Stadt Basel*, Nr. 57, Nov. 2019, S. 4

Vorträge

Frank Löbbbecke

- «Das Basler Münster – 1000 Jahre in 20 Minuten», Jahresversammlung des Alemannischen Instituts in Freiburg i. Br./D, 12. April

Martin Möhle

- «Die Universität im Glasbild. Der Basler Wappenscheibenzklus und Verwandtes», Öffentliche Fachtagung «Scheibenrisse und Glasgemälde», Kunstmuseum Basel, 11. April
- «Stadträumliche Aspekte zur Mittleren Rheinbrücke in Basel», Forum Kunst des Mittelalters: Ponti – Peaks – Passages, veranstaltet vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft e. V. und dem Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern, 19. September

Anne Nagel

- «Im Licht und im Dunkeln – die Glasmalereien und die Grabmäler des Basler Münsters», Europäische Dombaumeistertagung, Basel, 8. Oktober; Vortragsreihe «Das Münster 1019–2019» der Volkshochschule beider Basel, 9. Dezember
- «Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel Stadt, Bd. X: Das Basler Münster», Ansprache anlässlich der Buchvernissage des neuen Kunstdenkmälerbands im Basler Münster, 11. Oktober
- «Die Glasmalereien des Basler Münsters», Ringvorlesung «Lebendige Steine» der Theologischen Fakultät der Universität Basel, 11. November
- «Einblick in den neuen Kunstdenkmälerband über das Basler Münster», Mitarbeiterversammlung Städtebau & Architektur des Bau- und Verkehrsdepartements des Kantons Basel-Stadt, 2. Dezember

Daniel Schneller

- «Umnutzung von Sakralbauten in Basel: Was kann die Denkmalpflege zur Zukunft von Sakralbauten beitragen? Aus dem Alltag der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt», Europäische Dombaumeistertagung, Basel, 8. Oktober

Lehr-/Unterrichtstätigkeit

Thomas Lutz

- Übung zur Denkmalpflege, Kunstgeschichtliches Institut der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br./D

Anne Nagel

- Modul «Inventar/Dokumentation», MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule, Burgdorf, 26. April und 3., 10., 17., 24. Mai

Führungen

Mittagsführungen

«Gotik in Basel – Der Hang zu allumfassender Gestaltung»

Auftakt-Referat: Martin Möhle, «Gotik in der Stadt»,

Kleines Klingental, 2. Mai

- Stephan Tramèr, Frank Löbbecke, «Die Klingentalkirche: Klosterkirche ohne Kloster», 15. Mai
- Daniel Schneller, «Die Predigerkirche: Ein Raum für Vermittlung und Besinnung», 22. Mai
- Martin Möhle, Conradin Badrutt, «Das Schöne Haus: Wundersame Säle mit hohem Anspruch», 19. Juni
- Thomas Lutz, Conradin Badrutt, «Der Hattstätterhof: Herrschaftliches Wohnen um 1500», 21. August
- Frank Löbbecke, Till Seiberth, «Uralt und riesengross: Ein mittelalterliches Lagerhaus mit neun Geschossen», 18. September

Abendführungen

«Reformarchitektur – Erneuerung in Architektur und Städtebau um 1900»

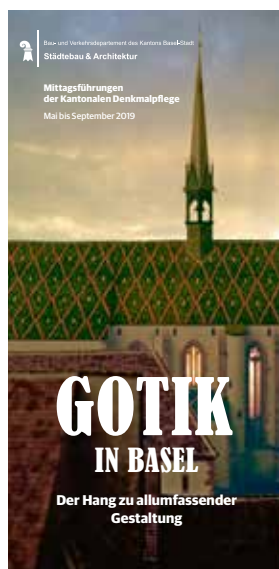
Auftakt-Referat: Harald R. Stühlinger (Dozent für Architektur-, Bau- und Städtebaugeschichte, Institut Architektur FHNW, Muttenz), «Die Suche nach einem Stil»,

Kleines Klingental, 2. Mai

- Ulrike Schröer, Gerrit Sell (Schröer Sell Architekten, Basel), «Die schöne Stadt – Städtebau und Architektur im Paulus-Quartier», 16. Mai
- Stefanie Magel, Romana Martić, «Stadterweiterung und Landhausromantik – Auf den Spuren bürgerlicher Gartenstadtvisionen für das Bruderholz», 6. Juni
- Anne Nagel, Klaus Spechtenhauser, Thomas Thalhofer (MET Architects, Basel), «Landpartie: Reformarchitektur in Riehen», 27. Juni
- Romana Anselmetti, Anne Nagel, «Aufgeheiterte Monumentalität: Das Thiersteinerschulhaus», 29. August
- Stefanie Magel, Marc Rohr, «Die Architektur der Gebrüder Stamm – Eine Baufirma prägt ein ganzes Quartier», 26. September

Frank Löbbecke

- «Ehemaliges Marthastift, Peterskirchplatz 1», für die Rechtsabteilung des Justiz- und Sicherheitsdepartements des Kantons Basel-Stadt, 25. September
- «Führung um, in und auf das Münster», für den Verkehrsverein Bettingen, 28. September
- «Kleines und Grosses Klingental», für Studierende der Universität Basel, Departement Geschichte (Seminar Claudia Modellmog), 1. Oktober
- «Dachkonstruktionen» (zusammen mit Thomas Lutz), für angehende Restauratoren im Zimmerhandwerk der Fachhochschule Bern, 3. Oktober



- «Münster und Münsterausstellung im MKK», für den Lehrstuhl Mittelalterliche Geschichte/Landesgeschichte, Historisches Seminar, Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br./D, 16. Oktober
- «Das Münster und das Beben», für das Gymnasium Muttenz, 8. November; Mitarbeiterversammlung Städtebau & Architektur des Bau- und Verkehrsdepartements des Kantons Basel-Stadt, 2. Dezember

Thomas Lutz

- «Wildt'sches Haus», zwei Führungen im Rahmen von Open House Basel, 18. Mai
- «Dachkonstruktionen» (zusammen mit Frank Löbbecke), für angehende Restauratoren im Zimmerhandwerk der Fachhochschule Bern, 3. Oktober
- «Badischer Bahnhof», für den Geschichts- und Kulturkreis Neuenburg am Rhein/D, 9. November
- «Haus zum Löwenzorn», für eine private Gruppe, 16. November

Martin Möhle

- «Zunftsaal im Schmiedenhof», für GGG Voluntas, 20. Januar; im Rahmen der Jahresversammlung der Freiwilligen Basler Denkmalpflege, 28. Mai
- «Spiesshof», Neujahrsanlass von Domus Antiqua Helvetica BS/BL, 25. Januar
- «Kartause», für eine freie Journalistin, 25. Februar
- «Sandgrube», für Dozentinnen, Dozenten und Studierende des Europainstituts der Universität Basel, 28. Februar; für Mitarbeitende des Hochbauamts Basel-Stadt, 17. Oktober

- «Einmal mittendurch. Das Tram und die Veränderung der Innenstadt», für Stadtführerinnen und Stadtführer von Basel Tourismus, 5. März
 - «Das Basler Rathaus – mit Schwerpunkt auf den Standescheiben von 1519/20» (zusammen mit Pamela Jossi), für Studierende des Kunsthistorischen Seminars der Universität Basel, 14. Mai
 - «Das Basler Rathaus», für Studierende des MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule, Burgdorf, 21. Juni
 - «Münster und Münsterausstellung im MKK», für Gäste aus Freiburg i. Br./D, 23. Juni
- Anne Nagel
- «Rollerhof, Vorstadtgesellschaftshaus zur Mägd, Ackermannshof», für Studierende des MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule, Burgdorf, 17. Mai
 - «Vorstadtgesellschaftshaus zur Mägd», zwei Führungen im Rahmen von Open House Basel, 18. Mai
- «Versteckte Sehenswürdigkeiten in der St. Alban-Vorstadt», für das Generalsekretariat des Bau- und Verkehrsdepartements des Kantons Basel-Stadt, 24. Oktober
 - «Die Kreuzgänge des Basler Münsters», Mitarbeiterversammlung Städtebau & Architektur des Bau- und Verkehrsdepartements des Kantons Basel-Stadt, 2. Dezember
- Klaus Spechtenhauser
- «Ein Haus WOBA & WOBA-Siedlung Eglisee», für die Freiwillige Basler Denkmalpflege, 16. April; für das Amt für Hochbauten der Stadt Zürich und das gta Archiv, ETH Zürich, beide 29. August
 - «Kleinhüningen: Dorf, Hafen, Stadtquartier», für Teilnehmende des Jahreskongresses der Gesellschaft für Kinderchirurgie der Schweiz, 5. September; für das Institut Innenarchitektur und Szenografie (Eva Hauck), Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW, 15. November
 - «Städtebauliche Moderne in Basel: Planungen/Bebauung des Gellert-Areals, 1950–1966», für das Institut Architektur FHNW (Prof. Matthias Ackermann), im Rahmen der Studienreise Genf–Zürich–Basel, 30. Oktober

Statistik

Bauberatung

634 betreute Objekte

Bauforschung

39 untersuchte Bauten

Inventarisierung

Keine neu ins Inventar aufgenommenen Objekte

1 aus dem Inventar entlassenes Objekt:

Schwesternhaus des ehem. Bürger- bzw. Kantonsspitals, Hebelstrasse 34/36

11 Gutachten für Schutzabklärungen:

Mehrfamilienhäuser, Elsässerstrasse 128–132 – Gellert-Areal, Karl Jasper-Allee/Gellertstrasse – Rheinhafen Kleinhüningen 1, Hafenstrasse/Westquaistrasse – Gellert-Garage, St. Alban-Anlage 72/Sevogelstrasse 26/28 – Roche Südareal, Bau 27 – Roche Südareal, Bau 52 – Mehrfamilienhäuser, Blumenrain 23/25 – Kirchgemeindehaus Oekolampad, Allschwilerplatz 22/Schönenbuchstrasse 6/Oekolampadstrasse 6/8 – Doppelkindergarten, Langenlängeweg 24, Riehen – Einfamilienhaus, Am Hang 11, Riehen – Einfamilienhaus, Höhenstrasse 15, Riehen

5 neu ins Denkmalverzeichnis aufgenommene Objekte:

Gesellschaftshaus der E. Vorstadtgesellschaft zur Mägd, St. Johannis-Vorstadt 29 – Ehem. Handlungshaus, Petersgraben 19 – Wohnhaus mit Werkstattgebäuden, Reichensteinerstrasse 20 – Wohnhaus, Bruderholzallee 170 – Einfamilienhaus, Mohrhaldenstrasse 133, Riehen

Subventionsgesuche

201

Führungen

157, davon 10 im Rahmen der Führungszyklen «Gotik in Basel» und «Reformarchitektur» sowie 108 beim Europäischen Tag des Denkmals (14. September)

Teilnehmende:

7 360, davon 4 570 beim Europäischen Tag des Denkmals (14. September)

Museum Kleines Klingental

16 942 Besucherinnen und Besucher von Ausstellungen und Anlässen

Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2019

30 Personen teilen sich 20 Vollzeitstellen

Leitung

Dr. Daniel Schneller,
Kantonaler Denkmalpfleger
Dr. Thomas Lutz, Stellvertreter

Stabsstelle Vermitteln

Öffentlichkeitsarbeit
Dr. Klaus Spechtenhauser

Museum Kleines Klingental

Dr. Gian Casper Bott, Leitung
Désirée Hess, Assistenz

Bauberatung

Dr. Thomas Lutz, Leitung
Reto Bieli
Rebekka Brandenberger
Romana Martić
Marc Rohr
Dirk Schmid

Subventionen

Stefan Häberli

Zivildienstleistende

Bauforschung

Frank Löbbecke, Leitung
Conradin Badrutt
Till Seiberth
Stephan Tramèr

Inventarisierung und Dokumentation

Anne Nagel, Leitung

Inventarisierung schützenswerter Bauten

Romana Anselmetti
Stefanie Magel

Inventarisierung Kunstdenkmäler

Dr. Martin Möhle
Anne Nagel

Archiv und Bibliothek

Yvonne Sandoz
Céline Zaugg, Assistenz (ab 4. März)

Dienste

Judith Bösiger, Leitung
Stephan Buser, Sekretariat

Hausdienst und Vermietung

Viktor Frei
Walter Derungs

Nicolas Winiger, Kaufmännischer

Praktikant (bis 31. Juli)
Yanik Landolf, Kaufmännischer
Praktikant (ab 1. August)

Mitarbeitende Museum

Maria Luisa Brooke
Daniel Lachenmeier
Silvia Lämmle
Iris Mundwiler (bis 31. Oktober)
Christine Surbeck
Ria Wipf (ab 1. November)

Christian Miranda Portmann

Marco Pajalunga
Luca Riggio
Maxim Staehelin
Livio Tuccillo
Stephan Wüest
Florian Zoller



Legenden Bildseiten

S. 10/11: Das Gundeldinger Feld. Als im Jahr 2000 die Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt hier die Produktion einstellte, konnten engagierte Akteure die Umnutzung des Areals in ein Quartierzentrum anstossen. Nach 20 Jahren ist der lebendige Mix aus Kleingewerbe, Büros, gemeinnützigen Institutionen, Kultur und Gastronomie zu einem fixen Bestandteil des Gundeldinger Quartiers geworden. Zum Thema Weiter- und Umnutzung und was dies mit Denkmalpflege zu tun hat, vgl. den Beitrag S. 6–9 und das Kapitel «Im Brennpunkt».

S. 22/23: Bauhaus in Basel: Den Mehrfamilienhausblock (Holeestrasse 131, 133, 135) in moderner For-

mensprache errichtete 1931/32 Giovanni Panozzo kurz nach seiner Rückkehr vom Bauhaus in Dessau. Nr. 135 erfuhr im Berichtsjahr eine sorgfältige Sanierung der Aussenhaut (vgl. den Beitrag S. 31).

S. 54/55: Bedrohliches Szenario: Der Brand im ehemaligen Gasthaus zum Schwarzen Bären im Kleinbasel in der Nacht zum 16. August 2019 (vgl. den Beitrag S. 56–59).

S. 66/67: Das Kunstmuseum Basel im Bau: Hauptfassade gegen den St. Alban-Graben, Herbst 1933. Eine der wertvollen Aufnahmen aus dem Fotoarchiv der Kantonalen Denkmalpflege (vgl. den Beitrag S. 88–91).

S. 92/93: Europäischer Tag des Denkmals am 14. September in Basel. Grosses Publikumsinteresse für eine der zahlreichen Führungen im und ums Münster.

S. 106: Prächtiger Barock an der Riehenstrasse: Die im Berichtsjahr aufgefrischte Sandgrube (vgl. den Beitrag S. 25).

S. 115: Bauen mit der Landschaft. Blick aus dem Wohnraum von Hermann Baur's eigenem Wohnhaus (1934/35) auf dem Bruderholz (vgl. den Beitrag S. 34–37). Foto 1940er Jahre.

Abbildungsnachweis

baubüro in situ AG, Basel

S. 21 Mitte rechts, unten rechts (Foto Martin Zeller)

Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich

S. 14 oben (Foto Hochbauamt der Stadt Zürich), 15 oben (Foto Ernst Linck), 16 oben (Foto Wolf-Bender)

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

S. 3 (Foto Andi Cortellini)

Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt

S. 57 unten (Einzeichnungen Bauvorschrift)

gta Archiv, ETH Zürich

S. 35 (Foto Mettler), 115: Nachlass Hermann Baur

Harry Gugger Studio, Basel

S. 29 oben beide

Hochbauamt Basel-Stadt

S. 43–45 alle (Foto Roman Weyeneth)

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Umschlag, S. 32–33 alle, 39–41 oben alle, 72–75 alle, 76 oben, 77 alle, 81 unten, 82–83 alle, 94 alle ausser oben beide: Foto Kathrin Schulthess – 7 oben: Foto Daniel Schneller – 8: Foto Erik Schmidt – 9: Foto Tom Bisig – 10/11, 14 unten, 15 unten, 16 unten, 17–19 alle, 21 oben beide, Mitte links und unten

links, 22/23, 25–28 alle, 29 unten, 30–31 alle, 34 beide, 36–37 alle, 38, 46, 47, 51, 53, 78, 94 oben beide, 95 unten beide, 96 oben links, 100 oben, 101 (Karte, Foto Walter Derungs), 103 alle, 106, 112 beide (Broschüren): Foto/Gestaltung Klaus Spechtenhauser – 24: Foto Thomas Lutz – 41 unten, 57 oben, 58 oben, 59 oben, 60, 61, 62 rechts, 64 oben: Foto/Rekonstruktion Till Seiberth – 48 beide, 49 oben, 50: Foto Ariel Huber – 49 unten alle: Foto Anne Nagel – 52 rechts beide: Foto Marc Rohr – 56: Foto Frank Löbbbecke – 58 unten, 66/67, 81 oben, 87, 88–91 alle: Archiv – 59 unten: Bauvorschrift – 63 oben: Foto Lucius Fekonja – 63 unten, 64 unten beide, 65 unten: Foto/Zeichnung Stephan Tramèr – 65 oben links: Foto Christoph Teuwen – 76 unten beide: Foto Romana Anselmetti – 92/93, 96 alle ausser oben links, 97–99 alle: Foto Daniel Spehr

Sammlung Dominik Madörin

S. 70 unten

Museum Kleines Klingental

S. 95 alle ausser unten beide: Foto Daniel Spehr – 100 unten alle, 102 oben: Foto Mark Niedermann – 102 unten: Foto Peter Schulthess

Katrin Pfäffli

S. 13 oben beide

Privatsammlung

S. 7 unten, 80

Staatsarchiv Basel-Stadt

S. 62 links (Baupläne, St. Alban-Vorstadt 50, Basel, 1877–113), 69 oben (BSL 1040 F 317-1), 69 unten (Baupläne, Burgfelderstrasse 251, Basel, 1959–701), 70 oben (NEG 9911), 79 (PLA G 3, 141, Bearbeitung Klaus Spechtenhauser), 84 (Bild 1, 291, Ausschnitt), 85 (NEG 10265), 86 (PLA F 4, 48)

Ulmann Kunz Bauingenieure AG, Basel

S. 52 links alle

Fotografinnen/Fotografen

Otto Böhne: S. 54/55 – Jamini Schneller: 6 – Franziska Strauss Photography: 104–105 alle

Aus Publikationen

S. 13 unten: *Merkblatt SIA 2032: Graue Energie – Ökobilanzierung für die Erstellung von Gebäuden, 2020 – 42: Werk*, Jg. 52, 1965 – 65 oben rechts: *Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung*, Bd. 4, 1999, S. 119 (Foto Stefan King)

Impressum

Herausgeberin

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt
Städtebau & Architektur
Kantonale Denkmalpflege
Unterer Rheinweg 26
4058 Basel

Konzept und Redaktion

Klaus Spechtenhauser
Lektorat
Anne Nagel
Grafisches Konzept
eyeloveyou®, Basel
Layout und Satz
Klaus Spechtenhauser

Druck

Gremper AG, Basel/Pratteln
Auflage
2000

ISBN 978-3-85556-050-9
ISSN 2235-4514

Wichtig für das Gesicht Basels.

Kantonale Denkmalpflege

Kleines Klingental
Unterer Rheinweg 26
4058 Basel
+41 61 267 66 25
denkmalpflege@bs.ch
www.denkmalpflege.bs.ch

